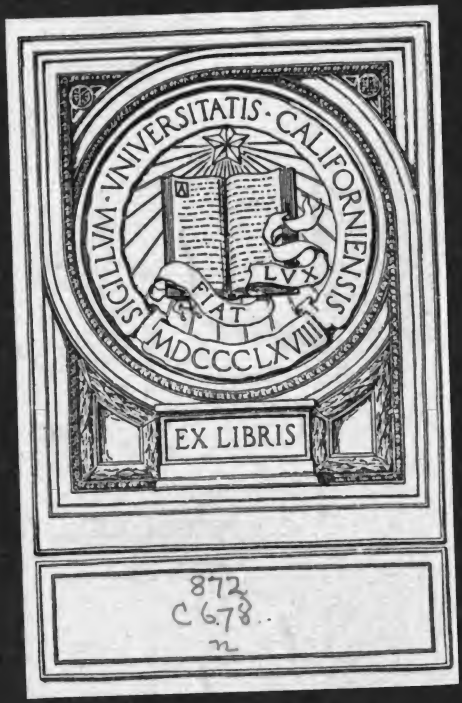
NATURGEWALTEN: NEUE GESCHICHTEN AUS DER EIFEL

Clara Viebig

Digitized by Google



872
C678..
n

Digitized by Google

Naturgewalten

Digitized by Google

Von **C. Viebig** sind folgende Werke im Verlage von Egon Fleischel & Co. / Berlin W / erschienen:

Romane: Rheinlandstöchter / Dilettanten des Lebens / Es lebe die Kunst / Das tägliche Brot / Das Weiberdorf / Die Wacht am Rhein / Vom Müller-Hannes / Das schlafende Heer / **Novellen:** Kinder der Eifel / Vor Tau und Tag / Die Rosenkranzjungfer / Naturgewalten / **Theater:** Barbara Holzer. Schauspiel / Pharisäer. Komödie / Der Kampf um den Mann. Dramenzyklus.

Digitized by Google

Naturgewalten

Neue Geschichten aus der Eifel

von

L. Viebig

Umschlagzeichnung und Buchschmuck
von E. Nikutowski

Egon Fleischel & Co.
Berlin
1905

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Von der ersten Auflage dieser Novellensammlung wurden hundert Exemplare auf Büttenpapier gedruckt und von der Verfasserin gezeichnet.

262043

Digitized by Google

MAIN

Alle Rechte
vorbehalten

Digitized by Google

PT 2605
032 N3
1905
MAIN

Inhalt

Seite

Der Lebensbaum (1903) 1
Maria und Josef (1899) 63
Brennende Liebe (1902) 97
Der Fuhrmann (1900) 135
Die Liste (1898) 159
Ein Kriegsandenken (1902) 177
Der Wolf (1901) 199
Die letzte Nummer (1904) 217
Das Kind und das Venn (1902) 247

Digitized by Google

Der Lebensbaum

Digitized by Google

Univ. of California

Die mächtigen Kehren der Bergstraße, die in kunstvoll angelegten Windungen vom Eifelplateau zu Tal führt, kam ein Mädchen herab.

Die Welt war in Mondschein getaucht. Unruhig zitternde, züngelnde Schatten warfen die im herbstlichen Nachtwind bebenden Ebereschenbäume am Straßenrand auf das bläulichweiße, hart wie Metall schimmernde Band der Chaussee. Zur Rechten, tief unten, in den am Tag noch grünen, jetzt seltsam fahl gefärbten, kulissenartig ineinander geschobenen Schluchten, blitzte wie blankes Silber der sich siebenmal windende Wildbach. Man hörte ihn bis zur Höhe der Chaussee herauf rauschen und gegen die Steine schlagen, die, vom ewigen Anprall rund gewaschen, sein Bett füllten.

Von links her, von der mächtigen Ley, deren uralte Kraterwände, dem erhellenden Himmelslicht zum Trotz, schwarz blieben wie in finstrer Nacht und von ihrer erstarrten Lava das Mondsilber abschüttelten,

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

jammerten Vögel. Das Raubgeschrei der Falken und Bussarde war verstummt, aber Eulen und Käuzchen mit langgezogenem ‚Huhuh —‘ mischten ihre Stimmen unter das Pfeifen der Fledermäuse.

Aus beengter Brust zittrigen Atem schöpfend, blieb Anna Maria Katzvey stehen. Jesus, war der Weg weit! So weit war der ihr sonst nie erschienen. Wäre sie doch nur schon unten im Tal, wo die niedlichen Häuser des Bädchens wie Spielzeug um die Heilquelle stehen! Dort unten — ach ja — bei der letzten, der weißen Villa — dort, wo der Garten am Hang hinauf grünt — wäre sie nur schon dort!

Mit unruhiger Hand fuhr sich die Junge über die gebräunte, niedrige Stirn. Nässe perlte darauf, aber es war nicht Tau der Nacht, es war kalter Schweiß. In einem plötzlichen Bedenken zogen sich ihre Augenbrauen zusammen: wenn's der Herr Pfarrer wüßte! O je, der käme gleich mit Strafe und Fegfeuer für die arme Seele — — ach was, keine Sorge, dafür betete man fleißig den Rosenkranz! Eine Abhilfe mußte geschafft werden, sonst — —

Als verwirre ihm Angst den Blick, so schaute das Mädchen verstört um sich. Wenn's nun nicht mehr zu verbergen ging! Wenn die Tant' sie bei den Haaren riß und ausschimpfte, wenn die Leute im Dorf nach ihr guckten — o, schon alle Nacht sah sie die neugierig-hämischen Gesichter — wenn die

Digitized by Google

Kameradinnen sie auslachten?! Nein, nein! Eine Abhilfe mußte geschafft werden, sonst lieber ins Wasser! Aber das Wasser ist so kalt — huh — und so naß, das Sich-Ertränken so schwer, wenn man erst zwanzig Jahre alt ist! Da war's doch besser, man suchte sich eine andere Abhilfe. Ei, und wem schadete die denn? Niemandem geschah ein Unrecht, niemandem ein Leides —

„O Jeß!" Mit einem erschrockenen Aufkreischen fuhr das Mädchen zusammen. Was war denn das für ein Wimmern?!

Am ganzen Leib zitternd, den Hals vorgestreckt, lauschte Ammei. Horch, wieder das jammernde Rufen! Wer tat das?! Aber dann besann sie sich: je, das war ja nur ein Käuzchen! Oben um die Ley flatterte das oder hockte in einer Felsspalte.

„Haal' dei Maul!" Sie drohte hinauf und versuchte dabei zu lachen; aber das Lachen gelang ihr nicht, sie war doch zu erschrocken. Ihre Kniee zitterten, schwer lehnte sie sich an den nächsten Baum, der, von einer Last korallenroter Beeren überschüttet, müde seine Äste senkte.

Ah — Ammei guckt zu der Ebereſche hinauf — die wäre auch froh, wenn sie ihre Last los würde! Und sie rüttelte hilfsbereit.

Aber kein Schauer ging nieder, fest blieben die Beeren droben haften, obgleich der Baum ihrer müde war.

Digitized by Google

Ein Zorn überkam sie darob, eine wahre Wut. Mit geballten Fäusten stieß sie sich gegen die Brust:

„O du dumm Mensch!"

Und dann fing sie plötzlich an, jämmerlich zu weinen.

Ach, was war sie doch für eine unglückliche Person, daß sie nun hier rennen mußte in der toteinsamen, bitterkalten Herbstnacht, statt daheim im warmen Bett zu schlafen! Ach, ihren guten festen Mädchenschlaf hatte sie nun nie mehr! Mitten in der Nacht schreckte sie jetzt etwas auf; sie wußte nicht, was das war, aber sie mußte auffahren, sich steil hinsetzen, die Beine hochstemmen und die nackten Arme um die kalten Kniee schlingen. So mußte sie oft sitzen, Stunde um Stunde — die in Falten gezogene Stirn tief gesenkt — so lange, bis die Hähne krähten und das Morgenlicht durchs Fensterchen dämmerte. Ach, und dann war sie am Tage so müde, das Kreuz war ihr steif, die Lenden waren lahm; das Rübenhacken im Taglohn, das Kartoffelausbuddeln und das Futterschneiden fürs Vieh wurden ihr so blutsauer!

Und wie sollte das noch weiter werden?! Wenn Martini ins Land ritt, wurde gedroschen beim Bauer; wie sollte sie dann wohl den schweren Flegel regieren?! Wie ihn niedersausen lassen mit steifem Arm, — der Rücken kriegt einen Ruck und der ganze übrige Körper mit — daß unterm kräftigen Schlag

Digitized by Google

die gelben Körner aus den Ähren ſpringen und die Erbſen aus ihren Schoten, daß ein Tanzen anhebt von Staub und Frucht und Spreu auf der Tenne bei Dreſchmuſik, immer im Takt?! Und wenn ſie das auch wirklich noch vor ſich brächte — mit zuſammengebiſſenen Zähnen, unter heimlichen Stoßſeufzern — wie ſollte es dann werden?! Später — ja ſpäter?!

Ei, dann war's erſt recht ſchlimm! Dann wurde nichts aus dem ſchönen Plan, ſich zu verdingen hinunter ins Bädchen, um den Fremden, die im Sommer zur Quelle kommen und reiches Trinkgeld zahlen, aufzuwarten, um ſich endlich ein neues Kleid kaufen zu können, einen Hut mit Roſen und eine Broſche für den Sonntag, die ausſieht wie Gold. Wenn ſie ſich nun vermietete für die Saiſon, mußte ſie doppelt und dreifach demütig um die Gäſte herumſchwänzeln, mußte ihren derben Tritt dämpfen, daß er ſich anhörte wie auf Sammetpantoffeln, mußte in einem fort ‚Was gefällig' und ‚Wie beliebt' ſtammeln, mußte knixen und freundlich den Mund ziehen, wenn ſie lieber geweint hätte — denn ſie mußte viel, ſehr viel Trinkgeld verdienen. So ein Wurm koſtet Geld, niemand nimmt das umſonſt in Pflege; die Tant' erſt recht nicht, die wollte ſich doch dran bereichern. Alt und ſteifknochig war die, konnte ſelbſt nichts mehr erwerben, nun würde die immerfort die Hand aus-

Digitized by Google

ſtrecken: ‚Geld! Schnaps! Wecken!‘ Da ging denn der ganze Verdienſt drauf, da blieb ihr ſelber nichts, kaum das Hemd auf dem Leibe!

Schaudernd hüllte ſich Ammei feſter in ihr Tuch. Das Körbchen, das ſie am Arme trug, als ginge ſie wie ſonſt wohl an Feiertagen zu Einkäufen hinunter ins Bad, entglitt ihr und kollerte ins Gras. Die Hände vors Geſicht ſchlagend, ſank ſie nieder am feuchten Rain und lehnte in ohnmächtigem Schmerz den Kopf hintenüber an einen Meilenſtein.

Ach, daß man auch eine vergnügte Stunde ſo bitter büßen muß! Wär' nur der Sonntag nicht geweſen, jener warme Sonntag auf Peter und Paul, an dem im Nachbardorf Tanzmuſik fiedelte und aus der ganzen Gegend, von weit her, die Mädchen zuſtrömten, um die Urlauber daſelbſt tanzen zu ſehen.

Auch ſie war mit einer Kameradin hingegangen durch die Felder, über deren junge Ähren der Frühſommerwind ſtrich, durch die blühenden Lupinenbreiten, deren goldne Farbe die goldne Sonne noch goldner machte. Durch all den ſtarken Duft der befruchteten Erde waren ſie gelaufen, lachend und ſpaßtreibend, voller Erwartung aufs kommende Plaiſier.

Wenn man die ganze Woche Werkeltag hat, genießt man den Sonntag doppelt, koſtet ihn ganz aus mit allen Sinnen.

Digitized by Google

Sie hatten sich untergefaßt und zu singen angefangen, aber die Luft auf den Tanz, das Schäkern und Lachen hatte ihnen den Atem genommen, sie konnten nur noch kurze, helle Juchzer ausstoßen. Und dann waren sie hingerannt mit flatternden Röcken, gerannt, gerannt, daß nur keine zu spät kam.

Ammei hatte auch einen Tänzer gefunden. ‚Wilhelm' hieß er und ‚lieb' war er; das genügte ihr, nach weiter fragte sie nichts. Sie tanzten den ganzen Nachmittag miteinander, und er bestellte ihr Kuchen und Bier und Schnaps, sogar ein Viertel Wein. Sie war berauscht — nicht vom Getränk, vom Glück.

Als es Abend ward und in der dunstigen Wirtsstube zum Ersticken heiß, waren sie, gleich den anderen Paaren, draußen umherspaziert. Die Luft war schmeichlerisch, die Grillen zirpten, lockend-vertraulich.

Durch die weichdunkle Sommernacht schlichen die Paare; mancher Bursche wankte, sein Mädchen mußte ihn stützen. Auch Ammeis Wilhelm war nicht mehr nüchtern — oder war es die Liebe zu ihr, die sie aus seinen Blicken glänzen sah, und die sie aus seiner Rede hörte?

‚Mädche, wat bis du lief!'

Sie hatte noch nie so viel zärtliche Worte zu hören gekriegt. Den heißen Kopf dicht an ihren heißen geschmiegt, den Arm verliebt um ihre Hüfte gelegt, schlenderte er mit ihr abseitige Wege. — — —

Digitized by Google

— — — „Jeſſes, Jeſſes, wat waoren ech eſu dumm!“ ſtöhnte jetzt die am feuchtkalten Rain Zuſammengekauerte und ſtützte den bleiſchweren Kopf mit beiden Händen. Aber wer hätte denn auch gedacht, daß es ſo ein böſes Ende nehmen würde?! Wo der Wilhelm jetzt wohl war? Bei den Soldaten! Das wußte ſie, mehr aber auch nicht. Von hier herum war er nicht zu Haus, nicht einmal ſeinen Vatersnamen hatte ſie im Nachbardorf erfahren können; und weiter zu forſchen getraute ſie ſich nicht. Da müßte der König ja alle ſeine Soldaten vor ihr aufmarſchieren laſſen, bis ſie den einen, den richtigen, herausfand. Nein, auf den Vater durfte ſie keine Hoffnung ſetzen, ſie, ſie ganz allein hatte die Laſt am Hals!

Ihr jämmerliches Weinen ging in ein lautes Heulen über. Das Nachtgetier an der Ley verſtummte, ſelbſt das Rauſchen des Wildbachs und das Wehen des Windes war nicht mehr hörbar. Einzig allein dies laute Geheul erfüllte die Natur.

„Ech will net! Ech will net!“

Ammei ſtieß mit den Füßen. Und dann raffte ſie ſich auf: ſchnell gemacht, nicht länger gezögert, ſchnell hinunter ins Bad, ſchnell! Hin durch den ſchlafenden Ort, hin zu der letzten, der weißen Villa, wo der Garten den Hang hinauf grünt, wo hinter dem Gitter, auf dem Raſenplatz — — — — ah,

Digitized by Google

wenn's auch nur wirklich wahr war, was das Bäbbchen ihr gesagt hatte?! Wart, wenn die gelogen hätte, die sollte fühlen, was Prügel sind!

Aber die hatte ja nicht gelogen, zugeschworen hatte die es ihr, anvertraut nach hochheiligem Schwur und Handschlag, das sie selber schon einmal dort gewesen sei. Gott sei gelobt und die Gebenedeite auf dem höchsten Thron! Was sollten denn auch sonst wohl die armen Mädchen anfangen? Ihr ganzes Leben hat sonst so eine verspielt; und kriegt sie trotzdem doch noch einen Mann, und ist der auch noch so umgänglich, vorgeworfen kriegt sie's am Ende doch, nicht nur im Streit, auch schon, wenn er nicht guter Laune ist!

Sie faltete krampfhaft die Hände und bewegte murmelnd die Lippen: „Gegrüßet seist du, Maria, Gebenedeite unter den Weibern" — —

Beten, nur beten, fleißig beten dabei! Ammei fühlte das Bedürfnis, sich des Beistands der gesegneten Jungfrau zu versichern. Und sie betete. Aber ruhiger wurde sie nicht dadurch. Sie ärgerte sich über ihre Schreckhaftigkeit; der eigene trappsende Schritt auf der steinernen Härte der Chaussee flößte ihr Furcht ein. Immer wieder blickte sie scheu zurück: folgte ihr nicht jemand? Aber nur die mächtige Ley dräute ihr finster im Rücken. Warum ihr das Herz nur so pochte? So wild hatte es ja nicht

Digitized by Google

einmal gepocht, als die erste, die schreckliche Ahnung in ihr aufgedämmert war. Und jetzt stand es gar still in eisigem Schreck.

„Huhuh!"

So hatte es ja nicht einmal still gestanden, als sie — nach durchwachter Nacht — beim Morgengrauen im Bett aufgesessen und mit verweinten Augen sich ihres Unglücks wirklich und wahrhaftig bewußt geworden war.

„Huhuh — huhuh!"

Schon wieder?! „Jessesmaria!"

Das immer rascher dahinschreitende Mädchen schlug zitternd ein Kreuz. Wie graulich die Käuzchen schrieen! Nicht bloß eines, nein, ihrer drei, vier; rechts, links, vorn und hinten.

Sie waren von der Ley herabgeflattert und wischten nun mit lautlosem Flug durch die Bäume der Straße.

Was wollten die Unglücksvögel? So jammern sie doch sonst nur, wenn sie den Tod ansagen! Sollte, mußte einer sterben? Und wer denn, wer?!

„Huhuh — huhuh — huhuh!"

Nein, das war nicht mehr anzuhören! Ammei glaubte den unhörbaren Flügelschlag schon gespenstisch an ihrem Gesicht zu fühlen; unerträglich wimmerte der unheimliche Ruf. Eisige Schauer liefen ihr über den Leib. Sie vergaß das Kreuzschlagen. Sich die

Digitized by Google

Ohren zuhaltend, rannte sie davon, wie auf der Flucht, im Trab hinunter zu Tal.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das Bädchen lag in tiefer Ruhe. Die schönen Villen an seinem Eingang hatten die Läden fest vorgelegt; auch aus den Dorfhäuschen, die sich in einer gestreckten Linie durchs schmale Tal ziehen, schimmerte kein Licht. Sie alle, die darin wohnten, hatten sich während der Saison weidlich plagen müssen; nun waren die letzten Fremden des Herbstes entflohen, und sie dämmerten allmählich in den Winterschlaf hinüber. Zudem war's jetzt Nacht.

Das verstörte, scheu um sich blickende Mädchen, das jetzt durch die Gasse huschte, brauchte kein neugieriges Auge zu befürchten. Wie ausgestorben, wie verzaubert lag der kleine Ort im Mondenschein. Auf dem spitzen Dach der Kirche, die, stattlich, ein wenig erhöht, den Flecken beherrscht, glitzerte jeder Schiefer gleich einem Riesendiamant. Auch das Wasser des Wildbachs glitzerte; aus den Kaskaden, in denen er dahinrollte, sprühten tausend Brillanten. Schwer lag der versilbernde Reif der Herbstnacht auf den braunen Blättern der Bäume, und der Bergwald, der zwischen Häusern und Kirche hereinlugte, zeigte um seine runden Buchenkronen eine schimmernde Aureole.

Das einzig Dunkle im silberbeschütteten Nest

Digitized by Google

war die Geſtalt, die, ins Tuch vermummt, als ſchwarzer Schatten flüchtig dahineilte.

Gelobt ſei die heilige Schutzpatronin! Aufatmend drückt Ammei die Fauſt gegen das heftig pochende Herz, Jetzt war's bald geſchafft, die Straße zu Ende, deren gedrängte Häuſer zu paſſieren, ihr das ſchwerſte gedäucht hatte. Nun links herum!

‚Linksom,‘ hatte das Bäbb geſagt, ‚on dann ebbes dän Berg eruf, on dann bei der grußen Kerch rechtsom. On lao ſtieht die Filla, dau kanns net fehlen. On dann giehſte bei't Gitter, on kuckſt, ob dat Dührche offe ſtieht, on wann et eweil net offe ſtieht, dann ſteigſte öwer dat Gitter. Noren Kuraſch, dau wills ja net ſtehlen!‘ So hatte das Bäbb geſprochen; aber mitkommen hatte ſie nicht gewollt, obgleich die Kameradin ſie vielmals gebeten hatte.

Nun, ſoweit war ja alles nach Vorſchrift gegangen — linksum — rechtsum — da war die Villa! Aber die Courage fehlte.

Da war das Gitter — da war der Garten, der den Hang hinauf grünt — da war der Raſenplatz — und da, ganz nah, mitten im vollſten Mondesglanz, er, um deswillen ſie hierhergeeilt war in Bangen und Hoffen, in Fürchten und Glauben — er, der Baum, der lebendig bleibt im Winter wie im Sommer, er, der ins Eifelland gekommen war von Gott weiß woher!

Digitized by Google

Dort ſtand er, ein wenig erhöht auf ſilberhellem Raſen — kein Buſch, kein anderer Baum rundum — und reckte ſeine nach oben gerichteten Äſte, die nicht Blätter, nicht Nadeln tragen, deren tiefes Dunkel das Licht nicht erhellte, ſchwarz und unbeweglich gegen die blanke Mondſcheibe.

Heftig atmend, die Bruſt gegen das trennende Gitter gepreßt, ſtand Ammei und ſtierte und ſtarrte.

Ah, der Baum! Wer davon trank, von ſeinen Zweigen einen Tee kochte — ſchwärzlich ſollte der ausſehen und bitterer ſchmecken als Galle und langſam durch die Kehle rinnen, klebrig wie Tannenharz — wer davon trank, wacker den bitteren Trank nicht ſcheute, der wurde der Laſt ledig.

‚Fürwaohr on enklich, bei meiner ewigen Säligkaat, eſu es et,‘ hatte das Bäbb geſchworen.

Der Laſt ledig — — —!

Ammei ſtreckte begehrlich die Hände aus und maß mit prüfendem Blick das den Garten abſchließende Eiſenſtaket. Das Pförtchen war geſchloſſen, aber hoch war das Gitter ja nicht, da traute ſie ſich leicht hinüberzukommen. Und doch hob ſie noch nicht den Fuß, um einen Stützpunkt zu ſuchen zum Hinüberklettern, — vor ihren Ohren wimmerte wieder der Käuzchenſchrei, jener klagende Ruf des Totenvogels. Horch — wer ſollte ſterben, wer?!

Die Zähne ſchlugen der Einſamen aufeinander.

Digitized by Google

Durch die Nacht, von irgendwoher — kam es vom Himmel, aus der Erde hervor, mit dem Nachtwind vom Bergwald, empor aus dem Wildbach? — drang ein Weinen, ganz leise.

Dem abergläubischen Mädchen sträubten sich die Haare. Huh, wer weinte da?! Alle Spukgeschichten, die es jemals gehört hatte, fielen ihm ein. Jesus, da drüben im Bergwald, da, wo die Leyen wie Fratzen über die Buchenkronen ragen, da, wo der große Suterwald anfängt, da hauste der Sutermichel! Da ging er um. Der konnte die Stimme verstellen, weinen wie ein hilfloses Kind — nur nicht auf den hören!

Wie vorhin beim Käuzchenschrei, so hielt sich Ammei die Ohren zu und kniff auch die Augen zu in einer großen Angst. Sie fühlte, wie aus ihren Wangen alles Blut entwich. Sie wollte wieder beten und konnte nicht, wollte wenigstens ein Kreuz schlagen, aber auch das konnte sie nicht; nur so viel Kraft hatte sie übrig, um mit ihren eiskalten Händen das Gitter zu umklammern. Sie hielt sich daran fest, denn ihr schwindelte.

Durch die dumpfe Leere ihres armen Kopfes schossen schauerliche Vorstellungen in überwältigendem Gedränge: wenn der Sutermichel nun kam, wenn er sie packte?! Horch, das Wehen! Vom Bergwald herunter pustete wer! Die Blätter zitterten vor Angst.

Digitized by Google

Jesus Maria, nur fortlaufen, rasch! Aber nein, nein, sie mußte ja bleiben — vom Baum pflücken, vom Baume!

Mit aller Willenskraft die Augen aufreißend, suchte Ammei dessen tröstenden Anblick. Und wie sie ihn so recht ins Auge faßte, schwand plötzlich der Spuk und auch ihre Angst. Jetzt hätte sie lachen mögen: so einfältig war's, sich zu fürchten! Vor was denn? Nun war sie ja hier am ersehnten Ort, hier stand ja der Baum, der nicht seinesgleichen hatte im Eifelland — gepriesen sei er! Schnell hin und gepflückt, von den Zweigen ins Körbchen gesammelt, und dann geschwind heimgelaufen, den Tee gekocht und — hei — getrunken!

In einem plötzlichen Entschluß, wie angefeuert zu Mut und Tatkraft, packte Anna Maria Katzvey das Gitter fester, gab sich einen Ruck, einen Schwung — plumps — da lag sie, schwer wie ein Mehlsack, jenseits auf dem Gartengrund. Aber sie hatte sich nicht wehgetan; wohlgemut stand sie auf und ging rasch, mit federnden Schritten, auf den Baum los.

Sie zitterte vor Freude: jetzt, jetzt, hatte sie ihn! Nah, schon ganz nah war ihr der schlanke Stamm, der sich tannengerade ins Mondlicht reckte, nur die Hände brauchte sie auszustrecken — so! Zu greifen — o weh! Ihr Arm war nicht lang genug. Ein gut Stück über ihrem Kopf fingen erst die untersten

Digitized by Google

Äste an. Die hatten ursprünglich viel weiter hinabgereicht, aber — abgeschnitten, abgeknickt, abgerissen fehlten sie jetzt alle, alle! Nur dürr herausstehende Stümpfchen zeigten an, wo sie einst gewesen waren.

Mit offenem Mund starrte das enttäuschte Mädchen. Und dann machte es einen Sprung, tölpisch in Hast und Ungestüm, und dann noch einen und noch einen höheren. Ein derbes Schimpfwort drängte sich durch die zusammengebissenen Zähne, ein verzweifeltes ‚Jessmarijusep' folgte.

Aber unerreicht blieben die untersten Äste des Lebensbaumes; in seltener Höhe hob sich die Zypresse und ließ um ihren zugespitzten Wipfel das Mondlicht zittern.

Sprünge folgten auf Sprünge. Die haltenden Nadeln, der Pfeil flogen aus Ammeis Haar, die Zöpfe fielen lang über den Rücken und hupften mit bei jeglichem Sprung. Bald lösten sich Strähnen. Die Röcke flatterten.

Das war ein Keuchen und Jappen, ein Recken und auf die Zehen heben, ein Langen und Haschen und Greifen und doch in die leere Luft Fassen. Aus der Sehnsucht war die Gier geworden: sie mußte vom Baume haben, sie mußte!

Wild sah sich Ammei um. Aber ihr Blick galt nicht der weißen Villa, von der aus der Wächter, der Haus und Garten behütete, nun die Herrschaft

Digitized by Google

wieder in der Stadt war, ſie gut hätte ſehen können; er galt auch nicht dem Weg, den, das Gitter entlang, ein ſpät aus dem Wirtshaus Heimgehender leicht paſſieren konnte. Sie horchte nicht wie vordem ängſtlich auf jedes Geräuſch, hörte weder das Rufen der Käuzchen, noch das leiſe Weinen, noch das mahnende Wehen vom Bergwald — ſie ſah, hörte, fühlte, begehrte nur: vom Baume.

Schweiß und Tränen liefen über das erhitzte Mädchengeſicht.

„Hilf, Maria, Benedeite, hilf! Verflixter Baum, vermaledeiter Baum, ech ruppen dech kurz on klein, ech ſchlaon dech kapores!“

Wütend packte ſie den Stamm und rüttelte ihn, aber kein einziges Zweiglein ſtarren Grüns fiel herab, und die zähen Wurzeln hafteten wie mit Eiſen feſtgeklammert im Erdreich.

Da gab ſie das Rütteln auf und das Hämmern mit den Fäuſten gegen ſeine Rinde. Auf die Kniee ſinkend hob ſie flehend die Hände:

„O du heilige Jungfrau, Gebenedeite unter den Weibern und gebenedeit die Frucht deines Leibes — laoß e Blättche nidderfaalen! Noren eins, noren ein einzig Blättche, ech bitten dech!“

Aber kein Blättchen fiel. Wohl aber fiel Tau — gleich Tränen — ſchwer und hörbar niedertropfend, auf die Kreatur.

Digitized by Google

Langsam rutschte der Mond tiefer auf seiner Bahn; dumpfe Schläge der Kirchenuhr dröhnten durch die Mitternacht. Da ließ sich plötzlich ein behutsamer Tritt vernehmen. Und nun noch einer! Trippelnde leichte Mädchenschritte waren es.

Die am Stamm der Zypresse in tiefer Niedergeschlagenheit Kauernde hörte sie nicht, sah nicht, daß jemand nahte. Auch sie ward nicht gesehen; über ihre Gestalt hinweg hefteten sich wiederum begehrliche Blicke auf den hilfreichen Baum.

Zwei Mädchen standen jetzt am Gitter: eine hübsche Schlanke und eine, deren noch nicht bis zu den Knöcheln reichendes Röckchen und das vom runden Kamm zurückgehaltene, kurzverschnittene Haar die kaum Halbwüchsige verrieten.

Die Augen in dem runden Kindergesicht funkelten. Das war ein Spaß! Gestern schon war sie hergeschlichen, um für die große Schwester vom Baume zu holen, aber wenn sie, die Luzia, auch gut klettern konnte, bis ans Grün war sie doch nicht hinauf gekommen. Immer wieder war sie den Stamm hinuntergerutscht. Aber heut würde es glücken — hurra — heut hatten sie ja eine Leiter!

„Helf mer doch, helf mer doch," wisperte die Große ungeduldig und lud sich die Leiter auf den Rücken. Sie lupften beide. Und die Kleine überlegte dabei: warum eigentlich die Lisa nur durchaus

Digitized by Google

und durchum von dem Lebensbaum haben mußte?! Wollte sie einen Kranz davon winden, vielleicht für ein Grab? O je, darum brauchten sie doch nicht so heimlich zu schleichen!

„Lisa, saog ehs, en Tee willste dervon kochen, es't waohr? Für wat dann? Lisa, saog!"

Aber die große Schwester fuhr sie an: „Biste still!"

Und dann mühten sie sich. Geschwind genug rutschte die Leiter übers Gitter, aber trotz aller Vorsicht rumpelten die Holzsprossen auf den Eisenstäben.

Ammei unterm Baum horchte auf: wer, wer war da?! Und jetzt merkte sie's: ei, da waren ihrer zwei mit einer Leiter! Die wollten wohl auch vom Baume?!

„Hä!" Sie richtete sich schnell auf.

Mit einem unterdrückten Kreischen wichen die Schwestern zurück und ließen ihre Leiter fallen; aber nur im ersten Schreck, denn als die große Lisa die so störend Aufgetauchte näher ins Auge gefaßt hatte, huschte ein pfiffiges Lächeln um ihren Mund: aha, auch eine! Ei, vor der brauchte man keine Angst zu haben!

Ungeniert machte sie sich daran, ihre Leiter zu richten. Die Kleine kroch behend hinauf, während sie die auf abschüssigem Sand rutschende Leiter hielt.

Ammei stand dabei mit gierenden Blicken. Nun

Digitized by Google

ſtreckte ſie die Hände aus — ah, ein Zweiglein fiel, und noch eins, und noch eins!

Die Kleine oben verſtand wacker zu rupfen. Jetzt — hei! — jetzt fiel ein ganzer Strauß nieder. Wie die Wilden ſtürzten beide Mädchen drüber her. Liſa vergaß die rutſchende Leiter, Ammei ihre Scheu. Beide rafften und rafften. Heiß vom vielen Bücken und mit hochwogender Bruſt ſtanden ſie ſich dann gegenüber.

„Haſte eweil genug?“ fragte Liſa.

Und Ammei antwortete, nach einem befriedigten Blick auf ihr bis zum Rande gefülltes Körbchen: „Jeſes, dat waor äwer geſcheid, ihr Mädercher, dat ihr en Leiter gehaot hatt!“

Und dann von einem lebhaften Dankgefühl bewegt — was hätte ſie machen ſollen, wären die nicht gekommen?! — ſtreckte ſie die Hand hin: „Seid aach villmals bedankt!“

„Kein Urſach!“ Und dann pfiff die große der kleinen Schweſter: „Komm eweil erunner, Zeih! Mir haon des eweil genug! Laoſſe mir dän annern aach noch ebbes üwrig!“

„Dän annern?!“ Ammei riß die Augen auf, ſie war erſtaunt: begehrten denn noch viele andere vom Baume?!

„Olau!“ Die hübſche Liſa lachte. „Duh ſein derer mieh, als mer denkt! Net bloß hei zu Land

— wat zweifelſte? — nä, überall! Ech haon als des Grün nach der Stadt geſchickt an en Bekannte, on widder an en Bekannte von der — ech ſaon der: dat hei gebrunk, es dauſendmaol beſſer, als all die annren Middelcher, die gebraucht gänn!"

„Maanſte, maanſte wirklich?"

„Ech ſchwören druf!"

Da fing Ammei, angeſteckt von der heiteren Zuverſicht der anderen, ſich an zu freuen. Vergnügt wurde ſie und zutraulich.

Flüſternd kamen ſie beide ins Schwatzen, und die Halbwüchſige, die derweil vom Baum herabgeklettert war, ſtand dabei und hörte zu mit neugierig geſpitzten Ohren. Sie hätten wohl noch länger geſchwatzt, aber ein Geräuſch ſtörte ſie. Es kam nicht aus der Villa, auch war es nicht das Knurren eines Hundes. Ein unterdrücktes Schluchzen war's, und ein Seufzen, in der Stille der Nacht ſchon von weitem vernehmlich. Und dann ein mahnendes ‚S—ſt—' und ein ungeduldig flüſterndes Zureden.

Noch war niemand zu erſpähen — aber jetzt!

Um die Ecke des Gäßchens bog ein Paar: ein Burſche und eine Frauensperſon. Er zog ſie, und ſie widerſtrebte und ſchluchzte dabei aus tiefſter Seele. Aber ſie ließ ſich doch ziehen. Stracks kamen ſie auf den Garten zu.

„Hau," wiſperte Liſa und drückte ſich hinter den

Baum, „die kommen heihin. Ech kennen se net — se sein net von hei — äwer ech möchten doch net in dem Mannsbild sei Maul. Zeih, wit, wit! Eweil gitt et strawättzt!“ Und die jüngere Schwester mit sich reißend und ihre Leiter im Stich lassend, huschte Lisa davon, mit der Örtlichkeit wohl vertraut, rasch hinter den Büschen des Gartens verschwindend.

Ammei stand verdutzt: was, wie? Kam denn die ganze Welt heut zum Baume?!

Überall glaubte sie Wispern zu vernehmen und schleichende Tritte von allen Seiten. Unwillkürlich gab auch sie Fersengeld. Mit einem Anlauf sich über das Gitter schwingend, setzte sie an dem erschrockenen Liebespaar vorüber und jagte davon wie ein Wild, das ein Schuß geschreckt hat.

Erst als sie gänzlich zum Ort hinaus war, hielt sie an. Ihren Korb mit den Zweigen fest an die keuchende Brust pressend, sandte sie einen triumphierenden Blick rundum:

„Heilige Maria, Moddergotts, Königin der Jungfrauen auf dem höchsten Thron — eweil gänn ech et quitt! Gelowt seiste!“

* * *

Schon seit Menschengedenken geht in der Gegend die Sage vom Lebensbaum, von der wunderwirkenden Zypresse im Garten der weißen Villa. Aber nicht

Digitized by Google

immer hilft der erlösende Trank; das mußte auch die Katzvey erfahren. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie's begriff, daß bei ihr das Mittel nicht angeschlagen hatte. Längst zeigten die Leute mit Fingern auf sie, da hoffte sie immer noch — hatte sie sich denn von dem abscheulichen Getränk nicht literweise hinabgezwungen, und waren die Zweige zum Tee nicht in hellster Vollmondnacht gepflückt, wodurch der ganz besonders wirksam werden sollte?!

Ach, nun mußte sie sich's endlich eingestehn, daß ihr der Baum nicht geholfen hatte, denn — das Kind war da.

Ein kräftiger Junge war es, der die dünnen Wände der baufälligen Hütte so durchdringend anschrie, daß er nicht zu verheimlichen war. Die Tant' machte zwar zornig: „Ksch, ksch' und bündelte ihn so fest ins Kissen, daß ihm bald der Odem ausging, aber es half nichts, der unerwünschte Gast schrie um so lauter.

Die junge Mutter, die blaß und elend im Bette lag, drehte sich ächzend nach der Wand. Sie mochte das Kind nicht sehen, — nein, nein! Als die Tant' ihr's hingehalten hatte: „Hei haste dän Bankert," hatte sie es weggestoßen mit letzter Kraft: was ging es sie an?! Sie hätte sich die Ohren verstopfen mögen und den Quell ihrer Brust auch — mochte es krepieren! Und war's nicht das beste, es ging

Digitized by Google

rasch aus der Welt, in die es zu rasch gekommen war?!

Wilde Gedanken durchjagten den Kopf der Wöchnerin. In der Nacht lag sie wie im Fieber. Da sah sie die heilige Jungfrau am Bette stehen; zärtlich blickte die auf das wächserne Jesuskind in ihrem Arm. Aber dann verfinsterte sich plötzlich ihr Gesicht, und sie hob den Finger gegen das Bett — drohte die Heilige?!

In rastloser Unruhe ächzte die Wöchnerin und schlug um sich; das Kind an ihrer Seite schrie gellend, und die Alte humpelte scheltend und verdrossen durch die unwirtliche Stube. — — —

Der kleine Junge — Ambrosius wurde er getauft nach dem Apriltag, an dem er geboren war — schrie noch oft, denn seine Mutter entwöhnte ihn bald, und das Läppchen mit gekautem Brot und ein wenig Zucker, das ihm die Tant' in den Mund stopfte, ersetzte ihm nicht die Muttermilch.

Schon zum Mai war Ammei hinunter ins Bad gezogen. Sie hatte sich vermietet, obgleich ihre Füße noch dick geschwollen waren und so weh taten, daß sie oft kaum gehen konnte. Und sie mußte doch gehen, sogar laufen, treppauf, treppab, den ganzen Tag. Das Haus war voll besetzt, bis unters Dach wohnten die Fremden; und die Küche war unten im Kellergeschoß. Ammei weinte oft nachts in ihrer Kammer

Digitized by Google

vor Schmerz und vor Wut über das böse Andenken, das ihr der Balg hinterlassen hatte.

Kam kaum die Sonne über die Waldberge herauf, so hieß es: Stiefel putzen, Kleider bürsten, Wasser schleppen — jetzt zum Brunnenhaus laufen, um den ersten Becher der Quelle für die Herrschaften holen — jetzt zum Bäcker nach Frühstücksbrot eilen — jetzt zur Post rennen, denn die Gäste verlangten ihre Briefschaften beim Morgenkaffee — jetzt in der Küche Kartoffeln schälen, Gemüse putzen und Feuerung zutragen, Teller abwaschen und Spülwasser ausschütten, und dieses und jenes, und wenn am Abend alle andren zur Ruhe waren, dann mußten die Flure gekehrt und die Treppen gescheuert werden. Und wenn die Herrschaften dann endlich abreisten, war das Trinkgeld doch nicht halb so groß als die Mühe gewesen war; das Stubenmädchen freilich hatte sich nicht zu beklagen, aber den Laufpudel, den bäurischen Ungeschick, hatte niemand für voll angesehen. Dann weinte Ammei wieder und zählte die Markstücke und fluchte dem Balg, für den sie ihr sauer erworbenes Geld nun heimschicken sollte. Gern hätte sie etwas davon zurückbehalten, aber die Alte ließ nicht locker, die preßte ihr den letzten Groschen aus. Wenn sie nicht jeden Monat schickte, gleich kam ein Brief, den die Tant' dem Lehrer diktiert, oder sie kam gar selber hinunter ins Bad, — ei, da konnte sie noch wacker

Digitized by Google

laufen! — ſpürte der Nichte nach bis in die Küche und machte ihr da ein beſchämendes Aufgebot. Bald war dieſes, bald jenes für das Kind nötig — immer für das Kind — mußte denn der Balg es haben wie ein Prinz?!

Verdroſſen ſchlorrte Ammei eines Sonntags, Ende der Saiſon, hinauf in ihr Dorf. Sie wollte auch fürder drunten im Bad bleiben — die Madam war zufrieden mit ihr und konnte ſie auch Winters gebrauchen — ſo wollte ſie nur, ehe der erſte Schnee kam, noch einmal nach dem Kinde ſchauen.

Zur Rechten bräute die ſchwarze Ley; tief zur Linken donnerte der Wildbach in den Schluchten. Vom Plateau herunter ſchnob der herbſtliche Eifelwind, fuhr über die Ebereſchen am Chauſſeerand, über die Herbſtzeitloſen, deren Blaßlila noch die Matten beſtickte, und ſtöberte der die mächtigen Kehren der Bergſtraße ſchwerfällig Hinanſteigenden in Haar und Röcken.

Ammei maulte. Der Weg war ihr läſtig und viel zu weit; eine Stunde ſchon war ſie gegangen und eine Stunde noch hatte ſie vor ſich. Wie ungetroſt! Die anderen Mädchen unten im Bad machten ſich jetzt die freiere Zeit zunutze und zogen auf den Tanzboden, derweil ſie hier rennen mußte. Ein ſchönes Pläſier das! Und dann oben die gierige Alte und der quäkende Balg!

Digitized by Google

Sie war so ingrimmig, daß sie ganz vergaß, ihr grünwollenes Kleid, das einzige bessere, das sie besaß — wie soll man sich denn auch etwas Neues schaffen, wenn man alles, jeden Pfennig, hergeben muß? — sorgfältig zu raffen. Sie vergaß sogar, dem Heiligenbild unter dem Schutzdächelchen einen Knix zu machen. Die Brauen finster zusammengezogen, die niedrige Stirn voll krauser Falten, stieg sie bergan.

Sie brauchte mehr denn zwei Stunden, — ihre Füße schmerzten unerträglich — bis sie zu der vom Herbstnebel eingefeuchteten, unter dem verwitterten Strohdach schief zusammengesunkenen Hütte gelangte.

Die Tant' hatte den Besuch nicht geahnt; sie lag im Bett fest zugedeckt und schnarchte und hörte ebensowenig, daß der Säugling in seinen nassen Windeln sich heiser schrie, als daß sie's merkte, wie die Nichte jetzt in der Stube herumstöberte, die leere Flasche von verdächtigem Aussehen auf dem Tisch entdeckte, die Krumen von Rosinenwecken und die Düten Kaffee und Zucker und das süße Schmierchen im Schrank.

Dem Mädchen war das Blut siedend zu Kopf geschossen: also dafür gab sie ihr schönes Geld her, daß die Tant' schlemmte und schleckerte und sich's so wohl sein ließ, wie noch nie in ihrem Leben?! Wo war denn die Milch für das Kind? In keinem

Digitized by Google

Topf ein Tröpfchen. Und das Wurm war so fest eingebündelt zum Ersticken. Der Zulp war ihm aus dem Munde gefallen, vergebens suchte und suchte die kleine Zunge. Ganz trocken war die Kehle, immer heiserer wurde das Geschrei und vor Ermattung leiser.

Ammei stand bei der alten Holzwiege und guckte trotzig-finster auf das Bündel — mochte es quäken, was ging's sie an?! Aber dann überkam sie der Zorn: Kotzdonner, wenn sie denn schon alles abgeben mußte, sollte die alte Hexe wenigstens nicht allein Gutes davon haben! Und mit starkem Schritt trappste sie zum Bett und packte die Schnarchende am Arm. Aber kein Rütteln half, die war nicht zu ermuntern. — — —

Als die Tant' endlich, gegen den Abenddämmer erwachend, sich die Augen rieb, sah sie beim Tisch ihre Nichte sitzen und — ganz blöd vor Verwunderung glotzte sie drein — die hatte das Kind auf ihrem Schoß. Es war aufgebündelt, strampelte mit Armen und Beinen und grahlte satt-vergnügt. Auf dem Tisch stand statt der Schnapsflasche eine geleerte Milchflasche.

„Jesses, Ammei, dau bis' et?"

Da packte die rasch das Kind zusammen und warf es ziemlich unsanft in die Wiege zurück.

„Net waohr, e lief Ditzche, e prächtig Könd, e wunnerschien Jüngelche!" hub die verdutzte Alte an

zu schmeicheln; sie wußte nicht recht, wie sie daran war, die Nichte machte ein so seltsames Gesicht. „Ech haon eweil e bißche geschlaof!“ Und dann fing sie an zu winseln: „O Jesses, dat Jüngelche, dat haot geschrien de ganz letzt Naacht, mer konnt' ken Aug derbei zuduhn. Ech haon't alsfort erum drage müsse, von Aowends bis Morjens. De Ärm sein mer wie ahfgeschlaon — autsch, mei Kreiz, uije! — ech graulen schuns, wann hän de Zähn micht!“ Sie warf rasch einen ängstlich lauernden Blick auf das Mädchen — hatte die die Schnapsflasche bemerkt und die Kuchenkrümel? 's war aus der Ammei nicht klug zu werden!

Aber jetzt fuhr die los: „Haal dei Maul!“ Und begann dann ein Schelten, ein vorwurfsvolles Räsonieren, daß die Wände widerhallten.

Die erst bestürzte, aber dann rasch gefaßte Alte blieb kein Wort schuldig. Was, ihr noch Vorwürfe machen?! Und sie sollte sich das gefallen lassen, sie, von so einer Bettel? Auf den Knieen mußte ihr die Nichte danken. War's etwa ein Pläsier, den greinenden Balg herumzuschleppen die ganze Nacht? Immer wollte der's Maul gestopft haben, ein Fresser war der, zwanzigmal mußte man ihm Milch warm machen. Und all die andre Unbequemlichkeit! Und dazu noch anhören müssen, was die Leute skandalierten!

Digitized by Google

„Dao, hol der dein' Bankert eweil noren met," ſchrie ſie zum Schluß. „Ech ſein net verläjen drum, ech haon hän ſaat!"

Sie machte Anſtalt, das Kind einzupacken.

Da bekam Ammei einen großen Schreck. Was ſollte ſie mit dem Kinde anfangen, wohin mit ihm?! Jeſus Maria! Sie fing an einzulenken; und als das Weib ſchlau zurückhielt, legte ſie ſich aufs Bitten, gab hundert gute Worte und noch dazu, was ſie an Groſchen in der Taſche hatte.

Leidlich verſöhnt und um Chriſti willen, ließ ſich dann endlich die Alte herab, den Jungen noch einmal zu behalten. —

Der Abend dunkelte ſchon, als Ammei auf dem Rückwege war. Heute war's keine Mondnacht wie dazumal, wie ſtark vor einem Jahr, als ſie desſelben Weges gegangen war. Damals hatte ſie doch wenigſtens noch eine Hoffnung gehabt, aber auch die hatte ſie jetzt nicht mehr. Der Junge war urkräftig, der ſah nicht aus, als ob er eingehen würde!

Und ſie fing an zu ſchnüffeln, ſich mit dem Handrücken unter der Naſe her zu wiſchen und mit den Augen zu zwinkern, bis ſalzige Tropfen, die ſich nicht mehr zurückhalten ließen, über ihre Wangen kullerten. Ei, das war ein vergnüglicher Sonntag geweſen! Und ſo würde noch mancher folgen — keine Erholung, kein Pläſier — immer dieſer gleiche Weg,

Digitized by Google

recht ein Stationsweg, das Kreuz auf dem Buckel, denn — —

Sie stutzte plötzlich, stand still und streckte den Kopf vor, wie horchend — das Kind greinte doch gar zu sehr! Wer weiß, wenn die Mutter nicht nachsah, ließ die Tant' das gar verkommen?!

In dieser Nacht konnte Ammei, obgleich zu Tod müde, doch keinen Schlaf finden, die Füße taten ihr gar zu weh. Und dann war da noch etwas anderes, was sie wach hielt. —

Von jetzt ab ging das Mädchen fast jedesmal, wenn es seinen freien Sonntag hatte, hinauf ins Heimatsdorf. Es waren schwere Wege in Novemberregen und Wintergraus. Der Wind heulte und stemmte sich der einsamen Wanderin entgegen, auf dem Plateau noch unendlich viel widriger als auf den Kehren der aus dem Tal steigenden Straße; oft war oben kaum weiter zu kommen. Und die Rückkehr war nicht minder schwierig; dann jagte der brausende Atem des Winters die Frauengestalt vor sich her, blähte das Tuch wie ein Segel und blies durch den Rock, als sei der dünnes Papier.

Aber der Junge fing jetzt an, sie zu kennen. Er lachte, wenn er sie sah, und gab sie sein Lachen auch nicht zurück, sondern blickte finster und unbewegt — er lachte doch. Und wenn sie ihr Körbchen vom Arm tat und es auspackte, paßte er schon auf. Seine

Digitized by Google

Äugelchen, ſchwarz wie blanke Beeren, glitzerten umher und folgten jeder Bewegung ihrer Hände. Seine kleine Zunge leckte; er krähte hell auf, wenn er den mitgebrachten Wecken erblickte. — —

— — — — — — — — — — — — — —

Nun war der Ambroſius ſchon ein Jahr alt. Faſt den ganzen Februar und den ganzen März hatte Ammei ihn nicht beſuchen können, denn Schnee war gefallen aufs Eifelland und hatte die Straßen verſchüttet.

Die großen Kehren waren unpaſſierbar geworden, weiße Mauern hatten ſich geſchichtet; ſelbſt die ſchwarze Ley trug ein weißes Haupt, und ihre düſteren Flanken, an deren Steile keine Handvoll Erde Platz hat, zeigten ſich jetzt weißbepudert. Undurchdringlich, kalt-grau laſtete der Himmel. Halb vereiſt ſchlief der Bach in den Schluchten, bis plötzlich über Nacht der Tauwind wehte, mit dem April auch die Sonne wiederkam und das Winterkleid vollends löſte, an dem ſchon Regengüſſe gelockert hatten. Ein verwaſchnes Blau zeigte ſich über den Höhen, in einem lichten Band ſchlang es ſich durchs Wintergrau; ein wenig mehr Sonne noch, ein wenig mehr Wind noch, und die Wolken flohen wie geſcheuchte Schafe, breiter wurde das blaue Band und immer breiter.

Die von Tauwaſſer übergoſſnen Kehren der Bergſtraße hinan ſchritt Ammei. Das grüne Kleid hoch-

Digitized by Google

geschürzt, holte sie weit aus; ihre nägelbeschlagenen Schuhe trappsten. Heute eilte sie; in ihrem Körbchen trug sie einen Hanswurst von bunter Wolle und heute zwei Wecken für den Ambros — sie hatte ihn ja acht Wochen nicht gesehen!

Ihr Gesicht, das sonst immer den gleich stumpfen, nicht frohen, nicht traurigen Ausdruck trug, schien heute ein wenig geklärter. Machte das der Himmel, der so intensiv blaute? Die Frühnachmittagssonne, die wohlig warm, förmlich heiß an der Felswand niederfloß? Das Schirpen der Spatzen, das Zwitschern der rotbrüstigen Blutfinken, das Steigen des Saftes in den Weidenbüschen und das Blühen der gelbbestäubten Kätzchen? Oder die Aussicht auf das Trinkgeld, das die Fremden nun bald wieder ins Bad bringen würden?

Ihre von der scharfen Luft aufgesprungenen Lippen zum Pfeifen spitzend, blinzelte Ammei angestrengt in die helle Weite. Bald würde sie die Höhe des Plateaus erreicht haben, dann ging's noch rascher auf ebenerem Weg, dann war sie bald da, dann konnte der Ambros krähen! Heut mußte er zweimal krähen, denn sie würde ihm zuerst einen Wecken zeigen und dann den zweiten! Und was würde er erst zu dem Hanswurst sagen?!

Auf des Mädchens Wangen fingen an Rosen aufzublühen vom schnellen Gang. Heute schmerzten

Digitized by Google

die Füße nicht halb so wie sonst; es schien doch, daß die besser wurden mit der Zeit. Die Tant' war nicht vorbereitet auf den Besuch — ei, das war ganz gut, wenn die einmal wieder überrascht wurde!

Eine plötzliche Unruhe ergriff Ammei — es würde doch oben alles wohlbehalten sein?!

Sie beschleunigte ihren Schritt noch mehr, und so — erfrischt von der kristallklaren Bergbrise, angeregt vom Hauch des nahenden Frühlings — fühlte sie heute ihre Last weniger. Sie lief geschwind, bald pochte sie an der Hüttentür.

Natürlich, die Alte nicht daheim! Aber drinnen wieder Kinderweinen!

Als sie hastig eintrat, fand sie die Stube gänzlich ungeheizt, noch voll von Winterkälte und Winterfeuchte. Kein Strahl der Frühlingssonne drang durch das blinde Fensterchen. Aus der Helle kommend, mußte man erst das Auge an die dumpfige Dunkelheit gewöhnen.

Mitten auf dem nackten, eiskalten Estrich, im dünnen Kattunkittel, ohne Hemd, ohne Windel, saß das Kind. Sein Gesichtchen starrte von allerlei Schmutz; aus der Stumpfnase liefen zwei Bächelchen, und das blonde, sonst so flaumige Köpfchen war von einem eiternden Grind bedeckt.

O je, wie sah es aus! War das wirklich ihr

Digitized by Google

hübsches Jüngelchen?! Blaß und rot werdend, kauerte sich Ammei neben ihm nieder.

Da hörte es plötzlich auf zu weinen und mit den übrigen Fäustchen sich die Augen zu reiben; die schwarzen Beeren, das einzig Blanke in dem verkommenen Gesichtchen, fingen an zu lachen. Und nun lachte auch der eben noch im Weinen verzogene Mund; vier feste weiße Zähnchen — oben zwei, unten zwei — wurden sichtbar. Und nun fing Ambrosius an zu kriechen, blitzgeschwind auf allen Vieren, hin nach dem Körbchen, das die Mutter niedergestellt hatte. Und als diese den ersten Wecken vorholte, krähte er, und als sie den zweiten zeigte, patschte er in die Händchen und sagte ganz deutlich:

„Mamma!“

Da ließ sich Ammei auf den Schemel am Tisch fallen, wie plötzlich schwach geworden, richtete die überströmenden Augen auf ihr Kind und starrte es unverwandt an.

— — — — — — — — — — — — — —

Als Ammei heute, später denn sonst, die Kehren der Bergstraße niederstieg, brauste es in ihrer Seele wie unten in dem nun vom Eis befreiten, hochgeschwellten, frühlingsstürmischen Bach. Es wogte in ihr hin und her: Freud und Leid, Wunsch und Bedenken. Aber ein Entschluß rang sich durch, kraftvoll wie der Tauwind, der alle Schlacken schmutzigen

Digitized by Google

Schnees in den Absturz treibt — sie nahm ihr Kind zu sich!

Während der Saison würde sie es ja noch oben lassen müssen, aber dann — nein, keine Stunde dann länger! Pfui, die Tant'! Wie kann man ein so hilfloses Wurm so vergessen?! Die Nachbarin hatte ihr's verraten: nicht nur heute, da die Weiber des Dorfes Kindtaufe feiern gegangen waren beim Schäfer'sch Josef, am letzten Ende des Orts, nein, auch sonst hockte die Alte überall auf den Ofenbänken herum, klatschte bald hier, bald dort, machte sich ein Gewerbe daraus, umherzulungern, oder holte sich ‚des Doppelkorn' aus dem Wirtshaus, daß sie dalag wie tot und noch zwei Tage nicht klar aus den Augen sehen konnte. Und der Schmutz in der Hütte — pfui!

Früher hatte Ammei den nicht bemerkt; jetzt sah sie ihn. Hatte sie doch Ungeziefer im nie gelüfteten Bettchen des Kleinen gefunden, Stiche und Beulen an seinem, vom Liegen in steter Nässe, ganz wunden Körper.

Sie hatte das seltsame Gefühl, als drehe sich ihr das Herz herum, wenn sie jetzt daran dachte, daß sie ihn allein hatte zurücklassen müssen in der Wiege, ganz allein in der öden Stube. Durch viele Bitten und Versprechungen hatte sie die Nachbarin bewogen, nach dem Ambros zu sehen, bis die Tant' heim-

Digitized by Google

kommen würde. Sie selber hatte ja fortgehen müssen — ohnehin würde die Madam schelten, daß sie gar so spät wiederkam — dunkler und dunkler wurde schon die Nacht, und eine Laterne hatte sie nicht. Es war schwer hinunter zu finden.

Unten in den Schluchten donnerte das Wildwasser. Die einsame Wanderin richtete sich mehr nach ihrem Ohr als nach ihrem Auge, denn kaum erkenntlich schimmerten die weißen Steine der Chausseeböschung, und das Wahrzeichen der ragenden Ley war völlig versunken in Schwärze.

Aber tapfer schritt Ammei zu; das Brausen des Baches, der durch schmelzende Schollen zum Strom geworden, leitete sie; und dazu das junge Sprudeln der Quelle im eigenen Herzen.

* * *

Im Herbst nahm Anna Maria Katzvey den Ambrosius zu sich. Sie hatte ihrer Madam gekündigt, aber die hatte ein Einsehen gehabt und ihr Stundendienst zugesichert. Auch bei andern sollte sie Arbeit bekommen, und wenn das nächste Frühjahr erst wieder da war, würde sie auch von der Badeverwaltung angestellt werden, um in den schönen Anlagen zu rechen und zu jäten, zu karren und zu gießen. Vorerst aber hieß es durch den langen Winter kommen.

Digitized by Google

Jedoch sie war ganz getrost, hatte ihr doch dieser Sommer mit seinen vielen Fremden reichlicheres Trinkgeld eingebracht als das Jahr zuvor, so daß sie, trotz der gierigen Tant', etwas hatte erübrigen können. Und, Gott sei gelobt, nun hatte wenigstens die Unruh ein Ende! Den ganzen Sommer hatte es sie gequält, daß sie wegen der Arbeitslast nicht ein einziges Mal hinauf konnte. Sie traute der Tant' nicht mehr; nun, da die wußte, daß sie den Pflegling nicht behalten sollte, erst recht nicht mehr. Und wenn so ein Kind auch nur eine Last ist — wenn es auch besser wäre, es wäre nie geboren — so will man's doch, wenn es nun einmal da ist, schon lacht und spricht und einen kennt, nicht umkommen lassen.

Ammei richtete sich ganz gut mit ihrem Jungen ein. Sie mußte ihn zwar auch viel allein lassen, aber die Kammer, in der sie ihn hielt, war leidlich rein, und sie fand auch Zeit, ab und zu von der Arbeit nach Haus zu springen und nach ihm zu schauen.

Als der Frühling kam, spielte er mit andern Kindern auf der Gasse. Die größeren waren dem kleinen Kerl in den ersten Höschen und dem, aus einem schäbig gewordenen Kleid der Mutter geschneiderten Kittel, alle gut. Er war drollig, lustig wie ein Stieglitz und flink wie ein Wiesel. Die Fremden, die vorübergingen, guckten oft nach dem munteren

Digitized by Google

Blondkopf mit den ſchwarzen Beerenaugen; manche Frau blieb bei ihm ſtehen und ſtrich ihm über die mit Waſſer ſauber geſtrählten Haare.

Wenn Ammei dies zu ſehen bekam, hob ſich etwas in ihr. Sie hätte ſich vor den Fremden nicht als ſeine Mutter bekannt, um alles in der Welt nicht: nicht um eine Mark, nicht mal um einen Taler. Sie hätte ſich viel zu ſehr geſchämt. Aber doch, wenn die vornehmen Damen in den ſchönen Kleidern ihn lobten — ‚was hat er für blanke Äugelchen, was für ſeidiges Haar, wie dick iſt er, wie rund, und ſo niedlich!‘ — erſtand in ihr ein Gefühl des Stolzes. Dieſe Reichen, die ſonſt alles hatten, was ſie nicht hatte, ein ſo hübſches Kind hatten die ſicherlich nicht! Und dann ruhte ihr Blick, wenn's keiner ſah, und der Ambros ſelber auch nicht, freundlicher auf ihm.

Das Mädchen war keine zärtliche Mutter; der Verdruß mit dem Jungen war doch gar zu groß geweſen, und immer noch hatte ſie ja ihre Plage mit ihm. Der Scharlach graſſierte im Ort — natürlich mußte der Ambros ihn auch kriegen! Aber während andere Kinder ihn leicht überſtanden, oder bald hinausgetragen wurden auf den Kirchhof, lag ihr Junge Wochen und Wochen im Bett, mit verſchwollenen Augen und laufenden Ohren, ſchrie ganze Nächte und konnte nicht leben, nicht ſterben. Sie durfte ihn nicht allein laſſen, konnte nicht auf Arbeit gehen,

Digitized by Google

die paar Spargroschen waren bald aufgebraucht, schmaler und immer schmaler wurden die Bissen; wäre ihre gute alte Madam nicht gewesen, sie hätte betteln gehen müssen.

Da stieg ein Grimm in ihr auf; Blicke, in denen es düsterte wie Haß, warf sie nach dem kleinen Kranken. Und doch, als der Arzt ihr das Kind ins Hospital bringen wollte, sträubte sie sich unsinnig: nein, nur nicht dahin, nur nicht ins Spital, nein, nein! Den Jungen ließ sie nicht dahin, den behielt sie selber! Und als das Kind in der Nacht, die den Höhepunkt der Krankheit brachte, sich in verzehrendem Fieber wie in Krämpfen warf, lag sie vor dem Bett auf den Knieen.

Sie wollte beten, aber ein gewaltiger Zwiespalt erhob sich noch einmal in ihr. Wie sollte sie beten: ‚Maria, erhalt' ihn — Maria, nimm ihn —?!'

Ein Abgrund gähnte, tief und unergründlich — diesseits Leben — jenseits Tod. Hinüber und herüber schwankte ihre Seele, gleich einem Falter, der sich verflattert hat. Wie ein beladener Pilger vor'm Kreuz, so wand sie sich. Aber dann neigte sie den Kopf und lauschte bang dem schwachen Atem der kleinen Brust.

So lag sie bei ihrem Kreuz, bis der Morgen kam. — — —

Ambrosius wurde wieder gesund. Als habe der

Digitized by Google

Ausschlag jede Spur ungesunden Stoffes aus seinem Körper mit fortgenommen, so wölbte sich die Kinderbrust jetzt höher, streckten sich die Beinchen jetzt gerader.

„En Staatsjong," sagten die Nachbarn, schenkten dem Knaben oft ein Butterbrot und oft ein Stück Kuchen. Und als die Fronleichnams-Prozession kam, durfte er, die blonden Haare in Locken gewickelt, im weißen Piqué-Anzug, den der Ammei ihre Madam gestiftet hatte, vor den Mädchenengeln her im Zuge gehen und über der kräftigen kleinen Schulter am blauen Bandelier die blaue Fahne mit dem schneeweißen Lämmchen tragen.

Das war ein Tag in Ammeis Leben, wie sie nur noch einmal einen gekannt hatte: jenen Sonntag auf Peter und Paul, als sie, voll Erwartung der Lustbarkeit, durch blühende Felder gestrichen war, da sie getanzt und geküßt hatte.

Sie stand auf der Gasse, unter der dichtgedrängten Menge des herbeigeströmten Landvolkes und der zuschauenden Fremden, an ein Haus gedrückt, und sah ihren Ambros passieren. Sie hörte ein Murmeln um sich:

„Kucktelhei, dat schien Jüngelche!"

Gewahrte auch, wie eine blasse Dame, ganz erregt, den Arm ihres Mannes faßte:

„Ach sieh, sieh doch, den reizenden Knaben! Ach, wenn wir doch so einen hätten!"

Digitized by Google

Die Sonne warf einen wahrhaft verklärenden Schein auf des Kindes blonde Locken, Weihrauchwolken umschwebten es wie ein Heiligenbild, das Schellchen des Meßners machte silbern: ‚Klingling'. Alle fielen auf die Kniee und bekreuzten sich.

Auch die Mutter schlug plötzlich erschauernd ein Kreuz: Heilige Maria, Königin der Jungfrauen, Benedeite unter den Weibern, gelobt seist du!

Aus den Gärten stiegen Wohlgerüche auf von Flieder und Jasmin und mischten sich mit den Weihrauchdüften; von den Bergen, aus dem dichten Waldgrün herab grüßte die Natur in geheimnisvollem Wehen.

*

Ammeis Ambrosius ging in das fünfte Jahr, als sie selber Aussicht hatte, in den Ehestand zu treten.

Oberhalb des Ortes, im Steinbruch, arbeitete ein brauner, starker Mann; irgendwo, von weit her, war er gekommen. Der hatte Lust, sich im Bädchen einen Hausstand zu gründen, und er schien der Ammei Freier werden zu wollen; wenigstens ging er ihr ernstlich nach. Wenn sie in den Anlagen, die da aufhören, wo der Steinbruch beginnt, arbeitete, guckte er oft nach ihr. Wenn sie Feierabends vor ihrer Haustür stand, gesellte er sich zu ihr, sprach davon, daß es für einen Ledigen schwer sei, durchzukommen: nie kriegt der sein ordentliches Essen, seine Sachen

Digitized by Google

sind zerrissen, und wenn er auch guten Taglohn hat, der geht hin wie nichts, wenn keine Frau haushält! Und das fand sie denn auch. Ihr Herz klopfte: sollte es ihr wirklich noch im Leben glücken, sollte sie vor den Altar treten dürfen als Braut?! Sollte sie wahrhaftig einen finden, der für sie sorgte, daß sie nicht immer, immer allein arbeiten mußte für die tägliche Notdurft?!

Ammei wurde wieder ganz vergnügt; die Falten auf ihrer Stirn glätteten sich, sie gab was auf Putz wie eine ganz Junge und stand am Sonntag länger vor ihrem Spiegelscherben denn sonst. Ihre Seele wiegte sich in einem Glückstraum. Noch hatte er zwar nicht gesprochen: ‚No, willste mich heiraten?‘ — aber sie erwartete die Frage jeden Tag.

Heute jätete sie in den Badeanlagen. Es war ein warmer Tag. Noch knospten die Sträucher, und die Amseln übten erst eben ihren tieftönigen Schlag, aber doch hatte sie ihr Kopftuch beiseite tun müssen und die Jacke sogar, so daß sie in kurzen Hemdsärmeln arbeitete, und auch den starken gebräunten Nacken der Luft und der Sonne wies. Sie lag auf den Knieen und stach Löwenzahn aus, der sich mit seinen zackigen Blättern und seiner goldgelben Blume in den Rabatten breit machte. Auf ihrer Stirn perlten Schweißtropfen und rannen nieder auf ihre fleißigen Hände — fünfundsiebzig Pfennig Taglohn wollen verdient sein.

Digitized by Google

Da schreckte ein munterer Gruß sie auf. Halb erfreut, halb verlegen erwiderte sie ihn. Er stand vor ihr, auf seinen Pickel gestützt.

„Tag, Ammei," sagte er, machte dann „hm", zögerte eine Weile und machte dann wieder „hm".

Erwartungsvoll hob sie den Blick zu ihm — würde er jetzt etwas sagen?!

Noch besann er sich: sie hatte ja gar nichts, keinen Pfennig! Aber dann sah er auf ihren festen, braunen Nacken, auf ihre kräftigen Arme — die konnten schaffen! — auf den Schweiß des Fleißes, der über ihre Stirn perlte, und es fiel ihm ein, wie schlecht sein Mittagessen, von dem er eben kam, heute gewesen war, so gering, daß er gar nicht satt geworden war, und er sagte rasch:

„Ammei, wollt Ihr mein' Frau werden?"

Und sie sprach ebenso rasch: „Jao, jao!" sprang auf und sah ihn mit einem tiefen Aufatmen strahlend an. Aber dann flog, wie mit einem plötzlichen Einfall, ein Schatten über ihr lachendes Gesicht.

„Ech haon en Jong," sagte sie leise und hing den Kopf.

„Weiß ich, weiß ich, macht nix!" Er faßte ihre Hand: „Wer kann für Malör!" und lachte gutmütig.

Da überkam sie eine unsägliche Freude. Einen hurtigen Blick warf sie rundum, und als niemand in Sicht war, die Anlagen ganz einsam lagen im

Digitized by Google

verſchlafenen Mittagslicht, umfaßte ſie ihn raſch mit beiden Armen und lehnte die arbeitsfeuchte Stirn gegen ſeine breite Bruſt.

„Jeſſes," wiſperte ſie ſelig, „Jeſſes, eſu en Glück! Eweil kriehn ech en gude Mahn on en Vadder für dän Ambros!"

„En Vadder für den Ambros?!" Etwas ſo Seltſames war in dem Ton, mit dem er ihre letzten Worte wiederholte, daß ſie raſch die Stirn wieder hob.

„Ja, ja," ſagte er jetzt verlegen, „natürlich!" Strich ſich mit der rauhen Hand über das wind- und wetterharte Geſicht, dann unter der Naſe her und ſchnüffelte. „Ja, ja — weißte, haſte nit en Tant' hier herum — oder irgend ſons jemand? Dat wär' dat Beſte! In't Waiſenhaus tät' mer ihn doch nit gern — da nehmen ſie ihn ja auch gar nit! Aber vielleicht ſonſt wohin. Wenn mer auch wat bezahlen müßt" — er hatte ihr plötzliches Erblaſſen geſehen und ſchloß raſch: „et ſoll mir dadrauf nit ankommen!"

„En Tant' — oder ſonswän — in't Waiſenhaus — oder ſonswohin?" Sie ſtarrte ihn an mit weitaufgeriſſenen Augen.

Er nickte und begütigte dann: „Ja, Ammei, ich kann mer't denken, dat et dir ſchwer fällt — aber ſiehſte," — jetzt ganz verliebt ſie an ſich ziehend, küßte er ſie auf den bloßen Nacken und flüſterte ihr

Digitized by Google

ins Ohr: „Wir kriegen doch selber Kinder — so en Kuckucksei taugt nix im Nest!“

Sie machte sich unsanft frei, nun hatte sie gar keine Lust zu Zärtlichkeiten mehr. Vor ihren Augen wackelten Bäume und Büsche, schrumpften zusammen ganz klein, reckten sich wieder lang und länger und streckten die knospenden Zweige heraus gleich höhnenden Zungen. Auch die Gestalt des Freiers war verzerrt.

„Dän Jong, dän Jong sollen ech net behaalen?“ stotterte sie. Ambrosius war nicht hier, aber sie glaubte jetzt, durch das Wispern der Bäume, durch das Plätschern des Baches, durch das Brausen und Rauschen in ihren Ohren ein Lallen zu hören: ‚Mam—ma!‘ — und jetzt, ganz deutlich, ein lautes helles Rufen.

„Mamma!“

War's wirklich seine Stimme?!

Weiß Gott, da war er! Kinderstimmen sangen. Ein ganzes Rudel, Buben und Mädchen, ihrer zehn, zwölf kletterten wie Gemsen dort drüben — droben auf dem Pfädchen, das sich wie ein Strichelchen an der Lehne des Berges steil emporzieht — hinauf zum Suterwald.

Sie blickte starr nach oben; wie die Püppchen erschienen die Kinder, kaum kenntlich. Aber jetzt sah sie ihren Kleinen. Zwei Größere führten ihn, doch er riß sich los, hüpfte dicht an des Absturzes Rand, schwenkte die Ärmchen und schrie nach ihr, die er tief unten erblickte:

Digitized by Google

„Mamma! Mamma!“

Sie winkte nicht wieder, die Arme fielen ihr ſchlaff herunter. Aber ihre Augen hingen an der kleinen Geſtalt.

Ammei ſah ihren Ambros immer noch, als der große Wald ihn längſt verſchluckt hatte. Als die Stimmen der ſingenden Kinder längſt verweht waren, hörte ſie immer noch die eine Stimme, hell und klar, wie ganz allein, ob all den anderen ſchweben:

„Sutermichelchen, deck mich,
Sutermichelchen, ſtreck mich!“

— — — — — — — — — — — — — —

Als Ammei heut auf Feierabend nach Hauſe kam, war ihr Geſicht ſo finſter, wie es kaum je zuvor geweſen war. Der Junge war noch nicht daheim; es war warm und lind, da weilten die Kinder länger im Walde. Die Abendglocke bimmelte ſchon, als ſeine kleine Geſtalt endlich in die Stube trippelte. In der krampfhaft geſchloſſenen Fauſt trug er ein Sträußchen von den erſten Blumen des Jahres: Anemonen, Waldmeiſterkraut und Kuckucksblumen; er hatte ſie unter den ſchwellenden Buchenzweigen für ſeine Mutter gepflückt.

Aber ſie riß unwirſch die Blumen aus der Kinderhand und ſchalt, daß er nicht eher heimgekommen war; ſchalt um dieſes, ſchalt um jenes, herrſchte ihn zuletzt an: „In't Bett!“ Und dann,

Digitized by Google

als er verdutzt und erschrocken die Unterlippe vorschob und zu weinen begann, schlug sie ihn, schlug ihn härter, als sie selber es wußte.

An etwas mußte sie ihre Wut auslassen, ihre Bitterkeit und ihre Enttäuschung — warum war der Junge auch da?! Sonst würde sie jetzt eine Braut sein und bald eine Frau! So aber war der Freier von ihr fortgeschritten, den Pickel geschultert, und hatte sich nicht einmal mehr umgedreht nach ihr, so lange sie auch dagestanden und ihm nachgeguckt hatte. Den ganzen Nachmittag hatte sie auf sein Wiederkommen gelauert, in fiebernder Ungeduld dem ‚pink, pink' seines Pickels im nahen Steinbruch gelauscht. Das war der Junge doch nicht wert, daß man seinetwegen alles aufgab! Wahrhaftig, ehe sie auf die Hochzeit verzichtete, lieber gab sie ihn — sie sprach es nicht vor sich selber aus, aber sie wußte, wenn der Freiersmann jetzt wieder vor ihr stünde, dann — nun, dann in Gottesnamen! Aber er war nicht wieder gekommen.

Darum war Ammei so ingrimmig, darum warf sie jetzt, als das müde Kind unter leisem Weinen doch entschlummert war, böse Blicke nach ihm hin, darum stieß sie endlich in der Nacht, als der Knabe sich im Schlaf an ihre Seite schmiegte, ihn unsanft von sich.

Der kleine Ambrosius hatte fortab keine guten Tage.

Digitized by Google

Sie wurden auch nicht liebereicher, als Ammei die Genugtuung erlebte, den Freier noch einmal zu sich zurückkehren zu sehen. Er hatte sich die Sache überlegt. Wegen des Jungen wollten sie nicht uneins werden, sagte er. Die Kameraden hatten ihm auch zugeredet, ihn förmlich ausgelacht: wegen so einem Stuppes machte man doch gar keine Fisematenten; ob der da war oder nicht!

„Also, meinswegen, bring hän mit!"

Aber als spräche jemand andres aus ihr, so kamen Worte über ihre Lippen — andre Worte, als die sie in der ersten freudigen Überraschung herausjubeln gewollt, ganz andre Worte:

„Nä, ech will net!"

Und als er sie verwundert-fragend, bestürzt und zuletzt nicht wenig gekränkt angaffte, schüttelte sie energisch verneinend den Kopf und zog die niedere Stirn in eigensinnige Falten. Nein, er würde doch nicht gut gegen ihren Jungen sein! Nein, sie hatte sich jetzt besser bedacht, sie wollte nicht heiraten!

Kalt und blaß, ohne nur die starren Augen nach ihm zu kehren, ließ sie ihn gehen. —

Ohne sonderliche Erregung hörte sie von jetzt ab das ‚pink, pink' seines Pickels; und wenn dann und wann eine Detonation erfolgte, in Staub und Schuttwolken ein losgesprengter Felsblock gefährlich niedersauste, neigte sie nicht einmal lauschend das Ohr

Digitized by Google

bei ihrer Arbeit in den nahen Anlagen — mochte im Steinbruch vorgehen, was da wollte! Ihre Gedanken suchten nichts mehr da. Sie weinte auch nicht, als nach kaum zwei Monaten ihr einstiger Freier eine andre zum Altar führte.

Mit dem zu seiner Höhe schreitenden Sommer, stieg auch Ammeis Verdienst. Das Sauberharken der Promenadenwege, das Aufsammeln dürrer Reischen, das Fegen des Kieses, das Wischen der Bänke besorgte sie jetzt schon in früheſter Frühe, vor vier Uhr oft, wenn die Gäste noch schliefen. Darnach schaffte sie in ihrer Privatkundschaft. Ihre alte Madam hatte sie weiter empfohlen. So arbeitete sie denn auch seit diesem Jahr in der letzten Villa, der großen weißen, rechts von der Kirche, wo der Garten den Hang hinauf grünt. Mit der Saison zog dort jedesmal die Herrschaft, der sie gehörte, ein, und blieb da, bis die Reifnächte des Herbstes gar zu kalt wurden.

Es waren gute Leute, deren Töchter dem kleinen, hübschen Jungen der Arbeitsfrau, der der Mutter schon das Gerät nachschleppte, das Unkraut, das sie jätete, im Kittelchen sammelte — alles spielerig mit lustiger Ernsthaftigkeit — Semmel und Obst zusteckten, ihm schöne rote Strümpfe strickten, um seine nackten Beinchen in kalten Tagen zu wärmen, und ihm einen kleinen Strohhut schenkten mit grünem Band, zum Schutz gegen den Sommerbrand.

Digitized by Google

Ambrosius kam gern in den schönen Garten. Dort hüpfte er, während die schweigsame Mutter sich schwerfällig, aber stetig wie eine Maschine bückte, lustig umher; schwatzte mit sich selber, oder mit einem Stein, mit einer Blume, einem Schmetterling. Oder lag, glühte die Sonne zu sehr herab, im Schatten der dunklen Zypresse und schlief sanft.

Auf dem glatten Rasenhang, ein wenig erhöht, stand der Baum, der hergekommen war aus fremdem Land und streckte seine fast schwarzen Äste, die nicht Blätter, nicht Nadeln trugen, unbeweglich ins Sonnenlicht. Das Abhauen der unteren Zweige, das Knicken und Zerren und Rupfen, hatte ihm nichts geschadet; tannenschlank stieg sein Stamm, harzig-streng duftete seine Rinde, und sein ernstes Grün blieb gleich lebend, im Winter wie im Sommer.

Einen scheuen Blick hatte Ammei nach dem Baum geworfen, als sie zum ersten Mal wieder den Garten betreten hatte. Und dann war ihr Blick rasch, in fast ängstlicher Hast, weiter geglitten bis hin zu dem Knaben, der auf ihrem Rechen, wie auf einem Pferdchen sitzend, dahergaloppiert kam.

Ambrosius war fröhlich den ganzen Tag. Wenn die Mutter ihn auch nicht liebkoste, ihn koste ja die milde Sommerluft im grünen Garten; und wenn er auf den Berg stieg, küßte ihn die Sommersonne, daß seine Bäckchen warm überhaucht wurden,

Digitized by Google

flaumig wurden wie die Pfirsichwangen am Villenspalier.

Alle Nachmittage an schulfreien Tagen zogen die größeren Kinder jetzt aus, Erdbeeren und Himbeeren zu suchen im großen Sutterwald, aus dem die zackigen Leyen ragen, und der sich erstreckt, weit, weit über die Höhe, bis hin gen Beuern und Bremm. Aber auch die Kleineren trippelten mit. Sie alle hatten einen Spaß dabei, den sie immer und immer wieder betrieben.

‚Sutermichelchen, weck mich,
Sutermichelchen, leck mich,
Sutermichelchen, deck mich,
Sutermichelchen, streck mich,
Sutermichelchen, mach mich
Esu klein wie Salz!‘ —

Das war das Liedchen, was sie alle sangen, was sie schrieen, halb in Neugier, halb in Grauen, in den großen Bergwald hinein.

Hier ging ja der Sutermichel um! War der nun ein guter Geist oder ein böser?! Huh, wer ihn zu sehen kriegte, der wurde gedeckt und gestreckt, daß er nie mehr aufstand, huh, huh! Die Haare sträubten sich selbst den Mutigen, und die minder Beherzten packten die andern am Kittel, wenn nur wo ein Blatt raschelte, wenn nur ein Windzug in den Büschen wisperte, oder wenn das tiefe Schweigen einer ungeheuren Waldeinsamkeit sich lastend auf ihre Seelen senkte.

Digitized by Google

„Dän Sutermichel, dän Sutermichel!“

In Angſtſchweiß gebadet, rannten dann die Kinder davon, als ſäße ihnen der Spuk ſchon im Nacken, um bald doch wieder von neuem in den Wald zu laufen und von neuem mit grauſender Luſt zu ſchreien:

„Sutermichelchen, Sutermichelchen!“

Auch der kleine Ambroſius ſchrie wacker nach dem Sutermichel. Aber er hatte nicht Angſt wie die anderen; er war noch zu dumm. Wenn die Geſpielen wegrannten, blieb er ruhig ſtehen, ſah ſich mit den blanken Beerenaugen neugierig um und trottelte erſt zurück, wenn er von den blauen Waldglocken genug gepflückt oder ſich an den Erdbeeren ſatt gegeſſen hatte. Seine unſchuldige Seele kannte die Furcht noch nicht.

Der Wald gefiel ihm, der guckte ihn nie finſter an. Und weich war das Moos, weicher wie das Bett bei der Mutter; oft legte er ſich darauf, faltete die Händchen und blinzelte vergnügt in das Stückchen Blau, das, nicht größer als ein Auge, durchs dichte Blätterdach zu ihm niederſah. In der Stille hörte er Stimmen. Ammern und Finken, Waldtauben und Grillen ſangen auf ihre Weiſe, und der Wind harfte dazu. Schlummerlieder waren das, ſo ſüß und ſanft, wie ſie dem Kind noch nie die Mutter geſungen hatte.

Digitized by Google

Und durch die Einsamkeit kam der Geist geschritten, der da ist im Grünen der Gräser, im Wachsen der Bäume, im Duften der Blumen, im Tropfen des Taus, im Wehen des Windes, im Flimmern der Luft, im Glühen der Sonne, im Werden und Welken, im Entstehen und Vergehen. Und er neigte sich über das Kind.

„Sutermichelchen, deck mich,
Sutermichelchen, streck mich,"

schon halb im Traum lallten das die Kinderlippen — deck mich, streck mich — den alten Reim.

*

Drunten im Tal fingen Morgen und Abend jetzt an, eine weiße Nebelmütze zu tragen. Wieder einmal war der Sommer gegangen und der Herbst gekommen.

Wie lange noch, und der Winter war da und Ammeis gute Zeit vorbei. Schon sah sie scheel. Was würde ihr der Winter bringen? Ei, Frieren und Hungern und Sorgen! Wie konnte es anders sein, was brauchte der Ambros nicht schon alles? Immer hatte er Appetit; und Hosen zerriß er, und Schuhwerk mußte sein, wenn's zu kalt war, um barfuß zu laufen.

Ammei war unlustig, und doch legte sie sorgsam jeden Groschen beiseite; keine ‚Kässchmier' mehr gönnte

Digitized by Google

sie sich, nur trocken Brot, auch keinen Kaffee mehr, der war viel zu teuer. Sie sparte sich alles am Munde ab, denn ihr Denken ging immer denselben Weg, langsam zwar, mit müden Füßen, aber es schlich in engem Kreis, immer dichter und dichter um das Kind herum.

Am Abend sputete sie sich, von der Arbeit nach Haus zu kommen, hielt sich nicht auf mit Schwatzen bei dieser Tür oder jener, schlug vielmehr einen Trab an, bei dem sie nicht rechts sah noch links. Der Ambros hockte noch auf der Schwelle im Dämmerschein, den kleinen Hut mit dem grünen Band in den Nacken geschoben, das Gesicht, das so hell und rund durchs Abendgrau schimmerte, unverwandt nach der Richtung gekehrt, von wo die Mutter kommen mußte. Und war sie dann bei ihm, dann hing er sich an ihren Rock; von der kleinen, sie also haltenden Hand stieg eine Wärme empor bis an ihr Herz. Sie nahm das schläfrige Kind auf ihren Schoß; im trübseligen Schein des flackernden Lämpchens sah sie das Gold auf seinem Scheitel, behutsam fuhr ihre rauhe Hand über die seidigen Haare, und mit einem plötzlichen Seufzer: „Mei lief Jüngelche!“ ließ sie ihre gefurchte Stirn auf seine glatte sinken und hielt ihren Knaben fest an der Brust.

So saß sie allabendlich oft und lange.

Früh sank die Dämmerung nun schon ins Tal

Digitized by Google

und durch den großen Wald, im Kleid des Herbstes, ging ein Hauch von Sterben. Aber noch war der Wald schön, schöner vielleicht im goldgelben Glanz seiner Buchen, im fahlen Braun seiner Eichen, als im saftgrünen Schmuck seines Sommerlaubs. Noch schien die Sonne mildtätig warm, und die Kinder zogen noch, wie sie's gewohnt waren, lustig und schreiend in Sutermichels Reich.

Ammei hatte ihrem Ambros heut zum ersten Mal die neuen Schuhe angezogen, die sie ihm hatte schustern lassen, derb und fest, von bestem Leder, recht ein Schutz gegen jede Unbill. Unter der Tür stand sie zur Mittagszeit und sah ihm nach, wie er die Straße hinunterhüpfte, Hand in Hand mit zwei andern; ein Troß noch hinterdrein.

Sie guckte ihm so lange nach, bis sie nichts mehr von ihm sehen konnte, nicht mehr sein blondes Haar, nicht mehr den kleinen Hut mit dem grünen Band, nicht mehr die roten Strümpfchen in den neuen Schuhen. Und wenn sie auch gar nichts mehr von ihm erblickte, sie schaute ihm doch noch länger nach.

Denn sie liebte ihn. — —

Gegen die Dämmerzeit kehrten die Kinder wieder heim, aber Ambrosius war nicht unter ihnen. Sie hatten auch heute, wie sie's immer taten, nach dem Sutermichel geschrien, waren dann in Luft und Grausen aus dem Walde herausgerannt, und dabei hatten

Digitized by Google

ſie den Kleinen aus den Augen verloren. Sie hatten des nicht weiter acht gehabt im Eifer des Spieles, aber nun fragten ſie nach ihm: war er ſchon zu Haus?!

Man ſuchte das Kind die ganze Nacht. Es hatte ſich verirrt, man würde es ſchon finden, nur keine Angſt, noch war die Nacht nicht ſo kalt, daß ihm ein Leides geſchah! Alle beruhigten die geängſtigte Mutter.

„Ambros! Ambros!“

Ammeis Stimme gellte, vom Schreien ſchon heiſer, durch den nächtlichen Wald. Sie lief vor den Männern her, die Fackeln und Laternen trugen. Alle Väter des Ortes hatten ſich aufgemacht. Hinter jeden Buſch, jeden Baum wurde geleuchtet. Bald würde man ja den Verlorenen finden, bald hielt ihn die Mutter ja wieder im Arm!

Aber ſo emſig ſie auch ſuchten, ſo laut auch die Mutter ſchrie, die Nacht ging doch darüber hin. Und als die Morgenſonne das Nebelgewölk des Herbſtes durchbrach, hatten ſie ihn noch immer nicht. Jeſus Maria, wo war das Kind?!

„Ambros! Ambros!“

Immer emſiger wurde das Suchen, immer angſtvoller das Rufen. Gleich Spürhunden krochen die Suchenden am Boden hin, jedes Blatt, jedes Zweiglein wurde gewendet — wo war der Tritt des irren-

Digitized by Google

den Kinderfußes? In Rotten geteilt streiften die Leute den Forst ab.

Bald hier, bald dort war die verzweifelnde Mutter, bittend, beschwörend, antreibend.

„Ambros! Ambros!“

Aber stumm blieb der ungeheure Wald. In ernstem Schweigen standen die Bäume, die Luft trug keine Antwort.

Und wie sie auch lauschten, kein ‚Mamma, Mamma‘! Wie sie auch horchten: kein Kinderweinen! Und doch mußte der Knabe im Suterwald sein, denn Holzfäller hatten noch sein Singen gehört, gestern am Nachmittag, eine Stunde vor Sonnenuntergang. Fein und hell war's erklungen, von einem Stimmchen ganz allein:

‚Sutermichelchen, deck mich,
Sutermichelchen, streck mich‘ — — —

Ein Entsetzen begann die Suchenden zu rütteln, mit blassen Gesichtern, stumm blickten sie sich an.

Und sie suchten den Tag zu Ende und noch die ganze folgende Nacht.

Am Morgen des zweiten Tages fanden sie ihn.

Er lag in einer kleinen Kiesgrube, zehn Schritt von dem breiten Weg, der den ganzen großen Forst durchquert. Sein Hütchen mit dem grünen Band hatte ein Busch oben festgehalten; er selber aber lag drunten, wie schlafend, ein Händchen an die Stirn gelegt, als

Digitized by Google

habe er die noch im Fallen schützen wollen. An der einen Schläfe klebte geronnenes Blut; jedoch fast rosig noch waren die Bäckchen, keine Spur von Angst lag auf dem unschuldig-ruhigen Kindergesicht.

Mit furchtbarem Aufschrei fiel die Mutter zur Erde. Im wahnsinnigen Sichdrehen ihres Hirns dämmerte plötzlich ein Bild empor: die Jungfrau der Jungfrauen mit erhobenem Finger! Aber statt des wächsernen Jesuskindes hielt sie eines auf dem Arm von Fleisch und Bein, eines mit goldenem Haar, eines mit blanken Beerenaugen, eines mit roten Strümpfchen in neuen Schuhen!

Weh, die hatte ein sündiges Gebet einst doch gehört — nun hatte die ihn genommen!

„Ambros! Ambros!"

Aus der Betäubung sich raffend, umklammerte Ammei ihr totes Kind.

Erschüttert standen die Menschen, feuchten Auges, leichenblaß. Durch ihre angstgerüttelten Seelen zog ein Grausen:

— — — — ‚Sutermichelchen, deck mich,
Sutermichelchen, streck mich' — — — —
— weh, das hatte der Sutermichel getan!
— — — — — — — — — — — — — — —

Und der Geist, der da ist im Grünen der Gräser, im Wachsen der Bäume, im Duften der Blumen, im Tropfen des Taus, im Wehen des Windes, im

Digitized by Google

Flimmern der Luft, im Glühen der Sonne, im Werden und Welken, im Entstehen und Vergehen, rüttelte die starken Stämme, daß sie bebten wie schwache Gräser; mit Posaunenstoß sprach seine Stimme im Wind, drohend und versöhnend zugleich:

„Jetzt wird das Reis gerissen aus der Mutter Hand, jetzo, da es am schönsten blüht! Die Seele des Kindes wird zurückgepflanzt in den Garten Eden der ewigen, der gerechten Natur!“ — — —

Auf das Grab des Leibes aber lächelt die Sonne des Tals, Bergwinde spielen mit dem Kranze, mit dem Kranz der dunklen, strengduftenden Zypresse — mit dem Totenkranz vom Lebensbaum.

Digitized by Google

Maria und Josef

Digitized by Google

Es war erſt Mai, und doch brannte die Sonne unbarmherzig auf die Bettenfelder Höh, wie nur je im Hochſommer.

Verdrießlich ſtand Joſef Wallſcheider am Fenſter ſeiner Hütte und ſchaute hinaus in den grellen Sonnenſchein. Der würde ihm ſchön auf den Rücken prallen, wenn er jetzt mit der Maria auf den Acker fuhr zum Kartoffellegen! Er gähnte, trommelte unwirſch auf die blaſige Fenſterſcheibe und blickte hinauf zum Himmel. So war der ſchon ſeit Tagen, blau wie ein tiefgefärbtes Tuch, kein Wölkchen daran; verſchloſſen.

Halblaut brummte er in ſich hinein: das würde ſchwere Arbeit ſein im vertrockneten Erdreich. Aber was half's, die Kartoffeln mußten ins Land. Was ſollte man denn eſſen, wenn der Winter ganz Bettenfeld in Schnee packte bis an die Dachgiebel? Da mußten ſie doch wenigſtens Kartoffeln ſatt haben, er

Digitized by Google

und sein junges Weib. Denn heiraten wollte er zu Michaeli, jetzt gerade, wo ihm die Maria so ein schiefes Gesicht zog. Hatte er es dem Kettchen denn nicht auch gestern abend versprochen?!

Und damit stellte sich der Bursche fest auf seine stämmigen Beine, kniff die Mundwinkel ein, und auf seiner kantigen Stirn zwischen den eckig gezogenen Brauen zeigte sich eine tiefe Falte.

Als er jetzt zur Stubentür schritt, ächzten die sandbestreuten Dielen unter seinem schweren Tritt. Er rief laut in den dunklen Flur hinaus:

„Maria! Kettche!"

Keine Antwort.

Wo stecken sie denn?! Noch einmal: „Maria! Kettche!"

Und nun, langgezogen: „Kett—che—!"

Da knarrte ganz oben das Türchen des Bodenverschlages, und geschmeidig wie eine Katze, kam eine blutjunge Magd die Leiterstiege heruntergeschlichen. Ihr Rock war ausgefranst; unter den wirren Haarsträhnen vor, die ihr tief ins Gesicht hingen, blinzelten ihre verweinten Augen. Ein Bündel trug sie über der Schulter; mit einem zitternden Seufzer ließ sie es auf den Estrich fallen, dicht vor seine Füße.

„Hatt ihr dann kein Ohren?" sagte der Bauer, ohne sie anzusehen. „Wuh es dat Maria? Spannt an. Mir giehn eweil. No?"

Digitized by Google

„Dat Maria, dat es — dat —“ sie brach in lautes Schluchzen aus — „dat hat gesaot, ech sollen maachen, dat ech fortkommen hei — ech sollen giehn, wuh dän Peffer wächst — uf der Stell! Ech — ech —“

Der Jammer schien ihre Worte zu ersticken.

Er sah sie an, wie sie da an der Mauer lehnte, den hübschen Kopf im Schmerz zur Seite geneigt, und langsam glomm im stumpfen, gleichmütigen Blick seiner tiefliegenden Augen ein Feuer auf.

„Wän es hei dän Hähr? Dat Maria oder ech, hä? Kreisch net. Du bleiwst. Drag dein Saachen nor als widder eruf, Kettche!“

„Och, ech sein e su angst! Et därf mer doch neist anduhn, dat Maria?! Gel, Josef?“

„Et därf der neist anduhn, et duht der aach neist an — nä, nä!“

Er versank in Nachdenken.

Sie schmiegte sich an ihn. „Josef!“ Er rührte sich nicht. Da schlang sie beide Arme um seinen Nacken, küßte ihn heftig und blieb an seinem Halse hängen.

So standen sie ein paar Augenblicke, dann machte er sich schwerfällig frei.

„Sei nor net angst, et gift als alles arrangschiert. E su bös es dat Maria net — nä, nä — et wird schon Räsong annehme. Et hat mech

Digitized by Google

ufgezillt — nä, nä — et es mer alleweil en gude Schweſter geweſt!"

Mit einem Seufzer ließ ſie den Kopf hängen, ihre Geſtalt ſchien ganz zuſammen zu ſinken. Schmollend murmelte ſie: „Et ſaot, ech ſollen mech net unnerſtihn, noch ehs heihin zu kommen, ſons —!" Plötzlich emporſchnellend riß ſie die Augen weit auf, ihre ſchwarzen Augäpfel im bläulichen, ſchimmernden Weiß funkelten ihn an: „Et will mech ſchloan!" Aufkreiſchend hielt ſie ſich die zerlumpte Schürze vors Geſicht.

„Schloan —?! Oho, dat wolle mir doch ſiehn!"

Schon war er an der Haustür — nun war er draußen — ſie hörte ihn um die Ecke nach dem Stall biegen, ſeine Nägelſchuhe klapperten auf dem Pflaſter des Hofes. Raſch ließ ſie die Schürze vom Geſicht ſinken und horchte mit vorgeneigtem Kopf; ein verlegen-ängſtliches und zugleich triumphierendes Lächeln ſpielte auf ihrem bräunlichen Geſicht und vertiefte zwei Grübchen. Ihre Wangen, die flaumig waren wie Pfirſiche, wurden roſenrot.

Jetzt rief er: ‚Maria, Maria!'

Und eine Frauenſtimmen antwortete im gleichen Tonfall: ‚Joſef, Joſef!'

— — — — — — — — — — — — — —

Im Stall ſtand Maria Wallſcheider und warf den Dung aus. Den Blaudruckrock hatte ſie hoch-

Digitized by Google

geschürzt, ihre Beine, hager und sehnig wie die eines Mannes, waren bloß; ihre Füße steckten in Holzpantoffeln.

„Hott, hahrüh, willste parieren," sagte sie gerade, als der Bruder unter die Tür trat, und patschte die Kuh mit kräftiger Hand auf die Lende.

Josef blieb auf der Schwelle stehen, die Hände in den Hosentaschen.

Sie schien ihn nicht zu bemerken, sondern blieb emsig bei der Arbeit.

„No!" Er lachte unwillkürlich auf, als eine Ladung Dung dicht an ihm vorüber flog, und wischte sich mit der verkehrten Hand ein paar Spritzer aus dem Gesicht. „Morjen, Maria! Siehste dann net, dat ech hei stiehn?"

„Ech haon dech net geruf!"

„Awer du has doch geantwort!"

„Nor aus Gewöhntheit. Plaatz gemaach!" Sie schwang schon wieder die Gabel.

Mit einem unterdrückten Fluch sprang er zur Seite; dann sah er ihr ein paar Augenblicke zu, wie sie schaffte.

Sie arbeitete mit einer Art von Wut; als sei der Dung ihr Todfeind, so stach sie in ihn hinein und schleuderte ihn im Bogen durch die offene Tür auf den Hof, wo er mit dumpfem Klatschen niederfiel.

Die Hitze im Stall war unerträglich; ein beißender

Digitized by Google

Brodem ſtieg von dem mit Jauche getränkten Boden auf, der die Arbeitende in eine Dampfſäule hüllte. Dicke Tropfen rannen ihr unter dem kattunenen Kopftuch vor und klebten das Haar von fahlem, glanzloſem Blond an die Schläfen. Ihre flache Bruſt keuchte.

Wie verärgert ſie ausſah! Der Bruder fühlte ein plötzliches Mitleid.

„Maria, maach de Bläß los," ſagte er begütigend, „un de Braune aach; mir wolle zoſammen Grumbiere lege giehn. Dat haſte doch eweil net nedig, dech met der Arweit hei eſu ze eſchoffieren? Loaß dat Kettche hei färdig ſchüppen!"

Ein jähes Rot ſchoß ihr ins Geſicht; den Kopf zur Seite wendend ſchien, ſie mit einem Entſchluß zu ringen. Ein paar Mal holte ſie tief Atem:

„Dat — dat Kettche es net mieh hei — ech haon et fortgeſchickt — — — fortgejagt, wannſte dat beſſer verſtiehſt! Stieh nor un kuck mech an, als gäb der de Petterſillich verhagelt! Maanſte, ech leiden eſu en Framenſch im Haus? Scharmuzzieren un flattieren, dat es ſchien einem Ehs*) — äwer arweiden, nä!"

„No, no, bis ſtill, Maria! Laoß dat arm Dingelche!"

Ihre Augen, grau und tiefliegend wie die des Bruders, loderten in hellem Zorn.

*) à son aise.

„Wat saoste — arm?! Lidderlich! Hinnern Zaun, duh gehört et hin. Mech hat dän Hawer gestoch, dat ech uf dem Alden sein Betteln gehört haon und haon et als Magd in't Haus geholt. Mag et eweil met seim Badder, dem Simpel, dem Schnapssöffer, Schwein hüten am Mosenkoap — maanswäjen!"

Josef blieb vollständig ruhig. Nur bleich war er geworden, man sah es an seinen erblaßten Lippen; das sonn- und wetterzergerbte Leder der Haut ließ weder Röte noch Bläße durchscheinen. Mit einem großen Schritt trat er über die Schwelle und kam der Schwester näher:

„Maria, mir wollen uns doch wäjen su ebbes net querellen. Achtunzwanzig Jaohr, su ald wie ech sein, hammer zosammen gehauft; duh waor nie neist Onüwles. Un dat erschte Maol, dat ech meinen Koap for mech haon, bis du dawidder! Wat hat der dat Kettche gedahn, saog!"

„Mir — mir gedahn?!"

Sie ließ die Mistgabel fallen und trat dicht an ihn heran; ihre geblähten Nasenflügel bebten, ihr Mund zuckte wie von verhaltenem Weinen. Sie ballte die Faust: „Och dat! Du saost et sälwer, hammer net achtunzwanzig Jaohr geläwt wie im Paradies?! Haha! Dat haot eweil en End. Unnen im Dorf laachen se: Olau, so dumm! Mer muß sech scheniere. Achtunzwanzig Jaohr waorste gud

genug, om dich for dän Mosjö ze plagen, ze travalljen wie en Peerd! Wuh ſein meine guden Jaohr — hä, du?!“

Sie trat ihm noch näher; das Kopftuch war ihr heruntergerutſcht, er ſah die grauen Fäden in ihrem Haar.

„Ech waoren aach ſiebenziehn Jaohr wie dat Kettche, ech hatten aach Backen wie en Appel. Fraog noren dän Hannes unnen zu Meerfeld, un dän Nikla owen zu Manderſcheid, un dän, un dän! Ech konnten ihrer mieh kriehn wie dat Kettche, dat dumm Dingen! Äwer ech haon keinen angeſiehn. Du gingſt noch in de unnerſte Klaſſ' — wän ſollt for de Wirtſchaft ſorgen, uns Bißche zuſammenhaalen, wat de Eltern hinterlaß haon? Un du hingſt mer alleweil am Schürzenzippel, un wann jemand nor for Spaß ſaot, hän wollt dein Maria wegholen, dann dähtſte kreiſchen. Un duh ſaot ech: ‚Nä, nä, laoßt mech all zefrieden, uns Modder ſälig haot hän mer in den Arm geläjt — nä, nä, ech bleiwen beim Joſefche!‘

Marias Stimme hatte das Schrille verloren — nach und nach; als fiele aller Zorn ab, je mehr die Erinnerungen herandrängten und am Herzen rüttelten.

Joſef ſprach kein Wort; wie gebannt ſtarrte er auf die grauen Fäden, die das Haar der Schweſter durchzogen.

Und ſie ſprach weiter, ihre flache Bruſt hob ſich ſtolz:

Digitized by Google

„Un ech haon der aach ebbes geſchafft. Als uns Modder ſtarw, hatten mir noren ein Kuh; als uns Vadder ſtarw, hatten mir aach noch net mieh — äwer eweil hammer zwei Küh, un zwei Ziegen, un zwei Schwein, un —“

Er unterbrach ſie, ganz überwältigt von einer Erinnerung: „Jao, jao, ech weiß noch, als du uns erſcht Schwein gekaaft hatt'ſt! Dän Dag vor meiner erſchten heiligen Kommunion! Ech hatten meinen ſtaatſen Rock anprowiert un de neien Stieweln — Jeſſes, waoren ech eſu nobel! — duh rieffte uf'm Hof: ‚Kuck, Joſefche, uns Schwein, uns Schwein!‘ Duh liefen ech raſch für ze kucken. Un dat Schwein rannt mech üwer — bonz onnen, bonz owen, duh lagen ech im Dreck!“

Mit einem nicht enden wollenden, ſchallenden Gelächter klatſchte er ſich auf die Lenden. Auch der Schweſter herber Mund verzog ſich zu einem Lächeln. —

Von der Geſchichte mit dem Schwein waren ſie ganz hingenommen, liebevoll verſenkten ſie ſich in alle Einzelheiten. Dem Joſef ſchien die Maria lange nicht mehr ſo umgänglich geweſen; und ſie wiederum ſprach in einem Ton, als ſei der ſtämmige, ſtarkknochige Bauer mit dem Stiernacken noch der kleine Bruder, den man ihr einſt anvertraut hatte — ‚Gib Obacht, Maria!‘ — der kleine Bruder, der ſich nachts fürchtete und nur in ihrem Bett ſchlafen wollte —

Digitized by Google

der Bruder, der all sein Lebtag von der älteren Schwester abhängig gewesen war.

Mechanisch hatte sie die Mistgabel wieder aufgenommen, aber sie setzte die Arbeit nicht fort, sondern stützte sich nur auf den starken Holzstiel, stemmte das Kinn auf die aufgestützten Hände und las so dem Bruder die Worte von den Lippen.

Ihre Gesichter waren sich ganz nah, Auge in Auge, fast Wange an Wange; ihre Atemzüge vermengten sich.

„Weißte noch?" fragte Josef.

Maria antwortete: „Jao, jao, ech weiß!"

Und dann fragte sie, mit merkwürdig gedämpftem Klang ihres scharfen Organs: „Josef, weißte noch?"

Und er antwortete lachend: „Der dausend, Maria, justement haon ech daodran gedaach!"

Sie erzählten und erzählten, zogen die Mäuler breit und stießen sich gegenseitig mit den Ellbogen an. Zuletzt lag der Schwester Hand auf der Schulter des Bruders.

Plötzlich schreckten sie auf. Die Bläß hatte kräftig mit dem Schwanz nach rechts und links geschlagen, sich umgesehn, als sei sie verwundert, und dumpf gebrüllt.

„Jesses!" Maria lud hastig die Gabel voll. „Duh stieht mer nau un faullenzt!"

„Hü!" Josef machte sich daran, das unruhige Tier loszubinden.

Digitized by Google

„Komm ehs, Maria! Laoß dat Kettche hei färdig maachen!“

„Kettche —!“ Maria war zusammengezuckt und ließ die Gabel aufs Pflaster klirren.

Er hörte es nicht; sein Ohr glaubte ein leises Kichern vernommen zu haben — dort von der Luke kam's, die aus dem Bodenverschlag nach dem Hof ging — und dahin lauschte er jetzt mit allen Sinnen.

Aber jetzt zeterte Maria los, ganz im alten scharfen Ton: „Kettche hin, Kettche här! Ech haon't der gesaot, ech leiden et net mieh in meim Haus. Verstannen?!“

Ihr Ton empörte ihn, der Umschwung war zu jäh. „Du leidst et net?! Äwer ech! Verstannen?!“

Sie lachte ihm ins Gesicht.

Das schwere, dicke Blut stieg ihm zu Kopf.

„Maach!“ sagte er drohend.

„Haha“ — ihre Stimme klang grell und mißtönend — „spill dech nor net esu uf! Wat du saost!“ Sie schnippte mit den Fingern. „Ech leiden dat Mensch net!“

„Et bleiwt,“ schrie er sie an.

„Et bleiwt net!“ Sie stemmte die Arme in die Seiten.

Immer lauter erhoben sich die Stimmen.

„Un ech saon der, dat Mädche bleiwt!“

Digitized by Google

„Un ech ſaon der, et gieht! Ech duhn, wat ech will, in meim Haus!“

„In deim Haus?!“ Nun lachte er ein ſchwerfälliges, rauhes Lachen. „Wuh es dann dein Haus? Ech kennen dein Haus net. Hei dat es mein Haus, un kein annren hat drin zu kommandieren wie ech. Mein Haus, mein Haus!“

Sie ſah ihn ſtarr an. Die heiße Röte auf ihrem Geſicht hatte einer fahlen Bläſſe Platz gemacht. Mit beiden Händen fuhr ſie ſich nach dem Halſe, als würge ſie da etwas. Ihre Lippen zitterten.

„Wem et net gefällt hei in meim Haus, dän kann giehn,“ ſchrie er grob.

Da ſtieß ſie heraus: „Eſu hammer net gewett! Et es mein Haus. Ech haon't alles erarweid — mein is et!“

„Oho! Ech ſei dän Sohn! Ech haon et ererwt! Ech ſei dän Bauer! Biſte ruhig?! Gieh bei de Hähren uf't Gerich, duh kannſte't läſen, ſchwaarz uf weiß: mein is et!“

Mit funkelnden Augen maßen ſie ſich, die Köpfe mit den kantigen Stirnen vorgeſtreckt, als wollten ſie ſich gegenſeitig die Schädel einrennen. Sie hielt die Miſtgabel umklammert wie eine Waffe; er ballte die Fäuſte und brüllte: „Ke Wort mieh! Voran gemaach! Spann an!“

Das war zu viel. Sie kreiſchte auf: „Meinſte,

Digitized by Google

ech laoſſen mech von dir kommandieren? Du dummen Jong, noch lang net! Ech giehn!"

„Gieh, waor de willſt!"

„Ech giehn aach. Äwer vorerſcht zaohlſte mech aus, bei Heller on Penning!" Drohend ſchwang ſie die Gabel, er ſchlug ſie ihr aus der Hand.

„Gieh bei de Hähren uf't Gerich," äffte ſie ihm nach, „duh kannſte't läſen, ſchwaarz uf weiß: ech haon mein Deil ze kriehn. Hä, mei Geld!" Sie hielt ihm die flache Hand hin.

Betroffen wich er zurück; trotz ſeiner Wut dämmerte es ihm: ſie hatte recht! Mit einem Fluch fuhr er ſich in die Haare. Wenn ſie Auszahlung verlangte?! Bar Geld hatte er nicht. Er mußte verkaufen, verkaufen! Hof hin, Haus hin und Acker und — — — —

In ſtummer Ratloſigkeit ſtierte er drein.

„Wie dü mir, ſu ech dir," ſagte ſie hart.

Ihre Blicke kreuzten ſich feindſelig in ſtummem Trotz.

„Un ech heiraoden dat Kettche doch!" ſtieß er plötzlich heraus und ſtampfte mit ſeinem derben Nagelſchuh auf, daß das Pflaſter dröhnte.

„Heiraoden —?! Uf wat dann?" höhnte ſie. „Äwer meinswäjen, heiraod! Zaohl mech aus! Ech heiraoden aach!"

In maßloſem Erſtaunen riß er den Mund auf

Digitized by Google

und ſtarrte die Schweſter an mit vorquellenden Augen. Die und heiraten!? Er mußte laut auflachen.

„Jao, heiraoden, warum net? Meinſte, ech kriehn keinen mieh? Dän Nikla vom Moſenbauer nimmt mech alle Dag!“

„Dän —?!“ Er zuckte verächtlich die Achſeln. ‚Dän ſchuns im Kittche geſäß haot, dän armſeligen Knecht?!“

„Knechte gänn Hähren!“

„Hän es kaum zwanzig!“

„Schadd neift!“ ſagte ſie trocken. „Es dän Mahn jung, de Frau alt, gift et en kleinen Haushalt!“

„Ech leiden et net! Du bis doll!“

„Ackerat ſo wie's du! Ech dän Knecht — du de Magd!“

Sie brach in ein gellendes Gelächter aus, warf den Oberkörper hintenüber und fuchtelte mit den mageren Armen in der Luft herum. „Oder vielleicht es dän Kämpenich unnen von Meerfeld mieh nach deinem Ehs. Geſetzt genug es dän — neun Könner haot dän — verſchuld't es dän aach, dem kommen mein' Groſchens gud zu Paß.“ Sie ſtreckte dem Bruder beide Handflächen hin: „Zaohl mech aus!“

„Haal dei Maul!“ Er packte ihre Hände, ihre Arme, und rüttelte ſie. Eine ſinnloſe Wut überkam ihn, als er ihr hohnlachendes Geſicht ſah, als

Digitized by Google

er ihre Knochen unter seinen Fäusten fühlte. Laute ausstoßend wie ein wildes Tier, drängte er sie Schritt für Schritt rückwärts; mit einem Krach warf er sie dann gegen die Hinterwand des Stalles.

„Verdammtes Fraumensch!"

Sie taumelte von dem Stoß und fiel schwer auf die Kniee.

Er stand über ihr mit geschwungenen Fäusten, ein wildes Flackern in den Augen.

„Schlaog!" ächzte sie, ohne sich nur die Arme zum Schutz über den Kopf zu halten. „Ech leiden dat Kettche net! — Schlaog zu!"

Ein tiefes Atmen ging durch den Stall — ein Schnaufen — ein Stöhnen — —

„Nä," sagte er plötzlich kurz und wendete sich ab.

Neben die Bläß tretend strängte er sie los, dann die Braune. „Hüh, voran!"

Jeder gab er einen Schlag und einen Fußtritt, daß sie mit gehobenem Schwanz und erschrecktem ‚Muh!' zur Stalltür hinaus auf den Hof stürzten.

* * *

Unter dem stählernen Himmel fuhren die Geschwister hin.

Langsam, halb im Schlaf, zogen die Kühe an; die Räder des Karrens knarrten und quietschten und

Digitized by Google

holperten in den ausgetrockneten Geleisen des Weges. Die weißen Häuschen von Bettenfeld, die wie Spielzeug über die grüne Matte verstreut liegen, waren verschwunden.

Die weite Hochlandseinsamkeit dehnt sich aus. Grün die Halden, grün die runden Bergkuppen, grün und kurzrasig, ohne Bäume und ohne Schatten. Blendendes, flimmerndes Licht überall. Ein sengender Geruch steckt in der Luft; das junge Gras, kaum dem vom Winterschlaf erwachten Boden entsprossen, ist schon verbrannt bis in die zarten Wurzeln. Die Luft steht still; da rührt sich kein Gräschen. Der Himmel spannt sich in einem unbarmherzigen Glanz, ungetrübt bis zum fernsten Horizont; hart, blank, wie ein eherner Schild.

Glanz, Glanz überall. Das Auge tränt und blinzelt und senkt sich scheu, die gerötete Stirn schmerzt, die Brust atmet beladen vom schweren Druck der Luft.

Müdes Schweigen. Unterm glühenden Sonnenstrahl duckt sich das Leben, wagt keinen Laut. Erstorben ruht das Hochland, ausgesogen, ausgebrannt, ganz überschüttet von gewaltigen Fluten brennenden Lichts.

Und auf die große Stille nieder blickt der Herr des Hochlands, der all die Kuppen weit überragt, der Mosenkopf mit seinem öden Kratergipfel, dunkel und drohend.

Digitized by Google

Immer rauher wird der Weg — hier ein Lavablock, dort ein Lavablock — sie liegen, schwärzlichen Ungetümen gleich, im grünen Gras. An ihren Rücken in die Höhe steigen dornige Ranken, und in ihrem spärlichen Schatten weidet die Schweineherde von Bettenfeld. —

Inmitten seiner Herde stand der Hirt; der zerfetzte Mantel hing ihm schlaff über den Rücken, die Schnapsflasche guckte aus der Lederhose, die Sonne brannte durch seinen löcherigen Hut. Er grinste und brummte, nahm sein gewundenes Horn und tutete hinein — langgezogene, unmelodische Töne, die wie Klagerufe in die Weite irrten und versiegten im Sonnenbrand.

Als der Karren des Wallscheider vorüber humpelte, ließ der Hirt das Horn fallen und zog die Schnapsflasche hervor; mit einem Grinsen hielt er sie dem Bauer entgegen.

„Sauf — sauf," lallte er, „dat Kettche — dat Kettche — hihihi!"

Josef tat, als sähe er den Alten nicht, blickte starr geradeaus und ließ mit einem ungeduldigen „Hott, hahrüh!" den Kühen die Peitsche auf den Rücken sausen, daß sie, aus ihrem Halbschlaf aufgeschreckt, davonjagten, mitten zwischen die Schweine.

Der Hirt schimpfte, das Rüsselvieh stob grunzend nach allen Seiten, Maria lachte — ein böses, scharfes

Digitized by Google

Lachen — und Josef fluchte in sich hinein. Mußte ihnen der auch gerade jetzt begegnen!

Ingrimmig hieb er auf die Kühe, rascher rollten die Räder, aber der Alte lief nebenher. Er hatte die Rechte auf den Karrenrand gelegt, in der Linken schwang er die Schnapsflasche; er lachte und schimpfte in einem Atem. Das Kauderwelsch seines zahnlosen Mundes war schwer zu verstehen, nur ein Name stach deutlich daraus hervor: ‚Kettche' und wieder ‚Kettche'.

Und hinten im Karren, zwischen den Säcken mit Saatkartoffeln, kauerte Maria; und wenn der Bruder vorn auf dem Brett sich auch nicht umdrehte nach ihr, er glaubte doch das schadenfrohe Leuchten ihrer Augen zu sehen und das höhnische Zucken ihres Mundes.

„Laoßt los!" schrie er den Alten an. Aber in tollen Sprüngen setzte der Simpel nebenher und lallte und grinste und juchzte.

„Ech gradelieren aach zum Schwiegervadder," sagte plötzlich Maria laut und langsam. Es war das erste, was sie sprach; schweigend hatten sie den Hof verlassen, schweigend waren sie bis hierher gefahren.

Josef zuckte zusammen, das Rot des Zornes und der Beschämung stieg ihm glühend zu Kopf; mit einem Fluch hob er die Peitsche und sich halb umwendend, schlug er nach dem Alten: „Läßte los!"

Digitized by Google

Mit dumpfem Heulen ließ der Blöde den Karrenrand fahren; wie vom Veitstanz befallen hüpfte er auf einem Bein herum. Sein von grauen Bartzotteln überwuchertes Gesicht verzog sich zu einer kläglichen Grimasse; er weinte wie ein Kind.

Maria lachte laut auf.

Da ballte der Alte die Fäuste: „Deiwel, Deiwel" und spuckte hinter dem davonrumpelnden Karren drein.

Immer glühender wurde der Sonnenbrand, immer drückender die Luft.

Die Geschwister sprachen kein Wort.

Josef saß auf seinem Brett, ließ den Kopf auf die Brust hängen und brütete in sich hinein. Seine Stirn war dunkelrot, sie glühte in einer trocknen, verzehrenden Hitze. Vor seinen Augen tanzte der flimmernde Staub des Weges in lauter roten Punkten; einem feurigen Band gleich lief die Straße dahin, und Feuer, Feuer lief ihm auch durch die Adern. Vor seinen Ohren war ein Sausen wie von Flammen, die ein Sturmwind zu immer höherer Glut anfacht. Durch das Sausen, weit, weit, hörte er das Geheul des Blöden und nahe, ganz nahe das Lachen der Schwester.

Was ging ihn der Vater an?! Das Mädchen wollte er. Jetzt gerade!

Er stieß mit dem Fuß aus, als schleudre er so einen Stein aus dem Acker.

Digitized by Google

Wie alert und hübsch die war! Das fiel ihm erst recht auf, wenn er seine Schwester ansah. Und küssen konnte die! Unwillkürlich wischte er sich mit der verkehrten Hand über die trockenen Lippen. Noch fühlte er im verdunkelten Flur die weiche Gestalt an seinem Halse hängen, ihr Mund preßte sich auf den seinen; er wurde wie Wachs, so hart er sich auch stellte. Nein, was die Maria auch sagte . . .!

Er biß die Zähne aufeinander und dachte an den gestrigen Abend. Da war er noch einmal aufgestanden — er hatte schon im Bett gelegen — und war, barfuß, damit ihn die Maria nicht hörte, auf den Hof geschlichen, wo der Pumpenschwengel leise quietschte und das Kettchen stand, hemdärmlig, im kurzen Rock. Da hatte sie ihn genarrt, war zärtlich gewesen und doch spröde, und er hatte ihr die Heirat versprochen.

Ja, haben mußte er sie — haben! Eine Gier überkam ihn und zugleich eine unbezähmbare Wut.

Halb sich umwendend schielte er nach der Schwester. Die saß unbeweglich, den Rücken ihm zugedreht. Er sah nur ihre Schulterblätter, die herausstanden wie bei einem abgearbeiteten Pferd, ihr rotes, knochiges Genick und die dünnen Haarzöpfchen.

Und die wollte auch noch heiraten?!

Derentwegen sollte er seinen Hof verkaufen, der ihm allein zukam von Gott und Rechts wegen?!

Digitized by Google

Der Zankteufel! Das tat ſie ihm nur zum Tort, jetzt, wo er ſich nicht mehr kommandieren laſſen wollte, wie er ſich immer hatte kommandieren laſſen — aber wart!

In einem grimmigen Lächeln zogen ſich ſeine Lippen von den Zähnen zurück und entblößten die ſtarken Hauer.

Er hob die Fauſt — höher — höher —

‚Joſef, ſe wird mir doch neiſt anduhn?! O, ech ſein eſu angſt — ſe will mech ſchloan‘ — — — —

Das war Kettchens Stimme! Er ſah wieder in ihre angſtvollen Augen.

‚Schloan, ſchloan,‘ raunte etwas in ihm und rüttelte ihn, daß er bebte.

Er wußte nicht mehr, was er tat und dachte; in ſeinen Schläfen ſtach es, ſeine Pulſe hämmerten, ſein Stierkopf beugte ſich vor, als wolle er eine Wand einrennen — durch! Jawohl, aber da ſtand jenſeits die Geſtalt der Schweſter, hager und doch breit, die Beine feſt aufgeſtellt, die Hände in die Seiten geſtemmt, mit der Stirn, härter wie der härteſte Stein am Moſenkopf: ‚Ech leiden et net!‘ Eine ohnmächtige Empörung packte ihn, eine ſinnloſe Verzweiflung. Fort — er ſtieß mit beiden Füßen — die da, fort! Fort, die ſich da hinſtellte, breit und frech!

Joſef ſchnappte nach Luft: ha — wär' die nur tot!

Digitized by Google

Jäh hatte ihn der Gedanke durchzuckt, nur für die Dauer eines Augenblicks; aber schon war der Gedanke zum Wunsch geworden, der ihn durchbrannte vom Scheitel bis zur Sohle.

Brütend saß Josef Wallscheider, ganz in sich versunken.

Und hinten im Karren saß Maria Wallscheider, hatte die Hände im Schoß verschlungen, als ob sie einen Rosenkranz bete; aber sie betete nicht. Ihre Gedanken irrten umher, immer wieder kehrten sie zu dem Bruder zurück.

Also dafür hatte sie ihn aufgezogen, daß er sich die hergelaufene Magd an den Hals hing und einen trunkenen Simpel Vater nannte?! Sie dachte nicht mehr daran, daß ihr mühsam Erarbeitetes und Gespartes von dem leichtsinnigen jungen Ding verbraucht werden würde, das nun im Federbett der Eltern schlafen und das schwarze Hochzeitskleid der seligen Mutter tragen sollte — sie dachte jetzt nicht mehr an sich, nur an den Bruder.

Die Wut war verraucht und all die anderen Gefühle, mit denen sie gestern abend dem Geflüster auf dem Hof gelauscht hatte. Dachte der Bruder, dessen Schritt sie so genau kannte, sie hätte ihn nicht aus der Kammer schleichen hören?! Auch sie schlich ans Fensterchen, und stand und belauerte die beiden, die als schwarze Schatten im Mond-

Digitized by Google

schein auf dem Brunnentrog saßen und sich umhalsten.

Jetzt fühlte sie keine Eifersucht mehr, eine andere Empfindung war erwacht. Ein starker Quell war in ihr aufgesprungen, der ihr Herz füllte bis zum Rand — das Muttergefühl, jenes große, seltsame, mit dem sie einstmals, selbst noch ein Kind, das kleinere Kind in ihre Arme geschlossen.

„Heilige Maria, Moddergotts, durch deine Seele gehen sieben Schwerter, bitt' für mich!"

Gern hätte sie den Bruder angerufen: ‚Du, Josef, neist for ungud!' Aber das durfte sie doch nicht, sie war ja die ältere.

Und so preßte sie die zuckenden Lippen zusammen, daß kein Schluchzen sich ihnen entrang. Und sie senkte die Stirn immer tiefer in einer schmerzvollen Sehnsucht — nichts, nichts hatte sie auf der Welt als den kleinen Bruder! In einer stumpfen Traurigkeit fuhr sie dahin, das Gesicht zu Stein erstarrt. —

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Sonne stand schon fast im Mittag, als sie den Acker erreichten.

In stummer Wut warf der Bauer die Säcke vom Wagen, in stummer Wut schirrte er auch die Kühe vor den Pflug und in stummer Wut zog er die Furchen, in denen die Schwester hinter ihm dreinschritt und die Stücke der Kartoffeln, Schritt um Schritt, in die Furche legte.

Digitized by Google

Nun waren sie schon siebenmal den Acker auf und nieder geschritten; noch immer sprachen sie kein Wort.

‚Tot — tot — — — —!‘ summte es in Josefs dickem Schädel. Weiter dachte er nichts; nur an dies eine Wort klammerten sich seine Gedanken. Mechanisch hob er die Peitsche, wandte den Pflug und trottete voran. Er hörte nicht, daß die Schwester hinter ihm drein keuchte; stark schritt er zu, ohne anzuhalten.

Es wurde ihr schwer zu folgen, aber sie sagte nichts; unermüdlich griff ihre Hand in die Schürze und senkte sich dann zur Erde. Den gekrümmten Rücken richtete sie gar nicht mehr auf. Sie sah nicht mehr empor zum Himmel, nicht in die sonnige Weite; nur auf der nägelbeschlagenen Schuhsohle des Bruders hafteten ihre Blicke, in seine Fußstapfen trat auch sie. Dicht folgte sie dem blanken Eisen des Pfluges.

Furche auf, Furche ab — Kartoffel um Kartoffel.

In eine Wolke rötlichen Staubes gehüllt waren Pflug und Kühe, Bruder und Schwester.

Kein Laut rundum. Glitzernd und gleißend lag das Hochland, die Sonne brannte und stach und biß. Vom Tal links, vom Tal rechts stieg ein glühender Brodem auf und kroch schwer über den einsamen Acker auf freiragender Höhe. Kein Windhauch.

Selbst das Wildwasser unten im Fischbachtal

Digitized by Google

rauſchte nicht mehr herauf. Und kein Rauſchen ſtieg empor aus Wälderkronen; ſtarr ruhten drunten die Baumwipfel, kein Lüftchen liſpelte in den Blättern. Die Vögel ſangen nicht, die Grillen zirpten nicht mehr. Schwüler ward es, immer ſchwüler. Laſtend deckte der Himmel die Erde.

Noch ſchien die Sonne, aber ihr Schein war falſch. Und das falſche Gold blinzelte tückiſch über Acker und Höhen, lächelte noch einmal betrügeriſch hinunter ins Tal und war dann plötzlich verſchwunden.

Dort, rückwärts, auf dem Gipfel des Moſenkopfes, thront eine Wolke, weiß und feſt wie ein kleiner Ball — und da, auf der Höhe jenſeits des Fiſchbachtals, thront auch eine. Die beiden Bälle lauern gegenüber wie zwei Gegner. Kein Atemzug, alles Erwartung. Noch ſtehen ſie ſtill.

Die ſiebzehnte Furche war abgeſchritten, nun ging's in die achtzehnte.

Der Pflüger war blind und taub; er hörte nicht das leiſe: ‚Joſef', das bittend hinter ihm erklang. Das finſtere Geſicht mit ſtumpfſinnigem Ausdruck auf die Bruſt geneigt ſchritt er voran; ſchwer war ſein Tritt und zerſtampfte die Erde, ſeine Stirn krampfte ſich zuſammen, ſein Mund verzerrte ſich, ſeine Fauſt ballte ſich um den Peitſchenknauf, wie ein blitzendes Meſſer fuhr die Pflugſchar ins Erdreich: — tot — tot —! Er knirſchte mit den Zähnen.

Digitized by Google

Ha, was war das?!

Die Kühe stutzen.

Er fährt auf, sein Mund öffnet sich zum wilden Fluch — — —

Quer über den Acker weg geht ein jähes Leuchten, rot, gelb und blau, wie von brennendem Schwefel. Ein Schlag trifft ihn vor den Kopf wie ein Beilhieb — geblendet, taumelnd, betäubt schließt er die Augen — krach, zugleich ein Donner, ein Schlag, kurz und furchtbar, der die Erde zu spalten scheint, den Acker mittendurch reißt und hinunter ins Tal fährt.

Stille.

Wie gelähmt steht er.

Und dann ein Laut — — —

Eine eisige Hand packt ihn ins Genick; er muß sich wenden. Zum ersten Mal sieht er zurück.

„Maria!"

Das ist ein Schrei, furchtbar wie die Stimme des Himmels. Gellend bricht sich der Angstschrei des Bruders an den Höhen und hallt im schauerlichen Echo wieder.

Da liegt sie in der Furche, zusammengefallen wie ein Bündel Lumpen. Von ihrer linken Schläfe abwärts zieht sich ein Streif, unheimlich schwarz und seltsam, über die Wange, über den Hals. Ihr Kleid ist versengt; längs Ärmel und Rock, gerade herunter klafft ein Riß mit verkohlten Rändern, und der blaue

Digitized by Google

Strumpf, halb heruntergerutſcht von der Wade, brennt. Sie verdreht die Augen und ſtöhnt.

Es wird Nacht.

„Hilf! Hilf!“

Ein Menſch, ſinnlos vor Entſetzen, brüllt in die verfinſterte Einſamkeit.

„Hilf! Zu Hilf!“

Und das Gewitter antwortet, Schlag um Schlag. Auf Blitz folgt Donner, auf Donner Blitz. Die Welt bebt.

„Zu Hilf! Maria — Maria!“

Er will ſie aufraffen, ſchwer zieht ihr Körper ihn mit nieder; er liegt auf den Knieen und hält ſie in den Armen. Fahl iſt ihr Geſicht im ſchwefligen Schein, ſchrecklich ſtiert der ſchwarze Streif aus der Todesbläſſe. Ihre Naſe wird ſpitz, klebriger Schweiß rinnt über die Stirn. Sie ringt nach Luft, ſie will ſprechen und kann nicht.

„Maach Buß un Reu, Maria! Buß un Reu!“

Haſtig faltet er ihre ſchlaffen Hände und ſpricht ihr vor, zitternd und ſtotternd:

„Ich bereu all meine Sünden aus Furcht vor Strafe — Herr, erbarme dich meiner! Ich bitt dich demütig um Vergebung meiner Sünden — um ein gnädiges Gericht — ſei mir gnädig! Ich armer Sünder bitt dich, erhör mich!“

Ihre Lippen zittern, ſie bäumt ſich in ſeinen

Digitized by Google

Armen, ihre gefalteten Hände reißt ſie auseinander und krallt mit einem Ächzen ihre Finger in ſeinen Kittel. Ihr brechender Blick ſucht den ſeinen.

„Erbarm dich!“ ſtöhnt er. „Jeſus, Maria, Joſef, euch ſchenk ich meine Seele!“

Ein wunderbarer Ausdruck gleitet über das Geſicht der Sterbenden; aus ihrer Kehle dringt ein Gurgeln, ein Lallen:

„Jo—ſef!“ Ihr blaſſer Mund verzieht ſich zu einem Lächeln.

Und dann ein Seufzer aus den Tiefen der Seele. Schwer ſinkt ſie ihm an die Bruſt.

Sie fällt ihm aus den Armen — tot.

Und er heult auf wie ein wildes Tier und ringt die Hände, und ſtößt ſich vor die Bruſt und ſchlägt die geballten Fäuſte gegen die Stirn, und rauft ſich die Haare, und wirft ſich über die Tote, und reißt ſie in ſeine Arme, und drückt und ſchüttelt ſie, und läßt ſie wieder fallen, und ſpringt auf und rennt davon, und kehrt zurück und wirft ſich wieder bei ihr nieder, und ſpringt wieder auf und tobt wie ein Raſender, und heult und heult.

Aber die Donner verſchlingen ſeine Stimme, im Toſen der Lüfte verwehen ſeine Klagen in nichts. Der Himmel hat ſich aufgetan, Ströme von Waſſer ſtürzen nieder und erſäufen das Land. —

— — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Josef war still geworden. Er schirrte die angstvoll sich aneinanderschmiegenden Kühe vor den Karren, schleppte die Tote vom Acker und legte sie ins Gefährt.

Stumm schritt er nebenher.

Langsam, langsam; Schritt für Schritt.

Es tobt in den Lüften und tost und lärmt, ein tausendstimmiges Echo brüllt tausendstimmige Klagen. Blitze durchzucken das Dunkel und erhellen es doch nicht; Schreie der Angst stößt der Wind aus und wird zum Sturm, der den Regen peitscht.

Ein furchtbares Rauschen geht durch die Nacht, ein Sausen und Heulen, und dazwischen ein Dröhnen, ein Tuten und Gellen — das sind die Posaunen des Gerichtes, das Ende aller Tage ist da!

Die Kühe stutzen und scheuen — da — der Karren schwankt — da der Mosenkopf! Ein leuchtender Blitz enthüllt für Augenblicke seinen Gipfel.

„Alle Heiligen!"

Mit einem Schrei schlug Josef Wallscheider das Kreuz. Eine Gestalt war neben ihm aufgetaucht, groß und ungeheuerlich, in flatternden Fetzen und wehenden Zotteln. Und es quietschte und grunzte und drängte sich um den Karren.

„Zu Hilf! Zu Hilf!"

Ein wieherndes Lachen antwortete, ein blödes Gekreisch: „Deiwel — Deiwel — hihihi!"

Digitized by Google

Da peitschte der Bauer die Kühe. Und das Lachen des Blöden hallte ihm nach, und das Dröhnen und Tuten des Hornes.

Zitternd stolperte Josef weiter; er schlug Kreuz um Kreuz, seine Lippen murmelten Gebete.

Er betete zu den heiligen vierzehn Nothelfern, zum heiligen Schutzpatron, zur schmerzhaften Muttergottes, den ganzen schmerzhaften Rosenkranz.

„Tränenvolle Mutter,
Betrübte Mutter,
Deines Sohnes beraubte Mutter,
Du Quelle der Tränen,
Bitt für uns!
Maria! Maria!

Unablässig klang sein eintöniges Murmeln, die gefalteten Hände hielt er gegen den Mund gedrückt, seine Augen waren starr erhoben.

„Herz Mariä, mit dem Schwert der Schmerzen durchbohrt,
Erbarm dich meiner!
Maria! Maria!"

Knietief watete er durch Wasser. Donner umgrollten ihn, Blitze umzuckten ihn; er merkte es nicht.

Endlich lichtete sich die Nacht um ein weniges — da war das Dorf, da sein Haus! Die Kühe hielten an.

Digitized by Google

Verwundert stürzten die Nachbarn heraus; sie rüttelten ihn: „Hä, Josef, wat es passiert?!“

Schon umringten sie den Wagen. Sie fanden die Tote, starr und kalt, vom Regen durchnäßt, vom Hagel zerschlagen. Mit Entsetzensgeschrei und Gejammer schaffte man sie ins Haus.

Mit fliegenden Zöpfchen stürzte ihnen Kettchen entgegen. Ihre dunklen Augen funkelten neugierig; sie drängte sich dicht heran, ein hastiger Blick streifte die Leiche, sie kreischte leichthin auf, um sich dann rasch zu wenden: „Josef!“

Und schon hing sie dem Mann am Halse und flüsterte ihm ins Ohr und suchte seine Lippen.

Mit einem Fluch stieß er sie von sich. Und als sie noch stehen blieb und ihn anstarrte, riß er der Toten den Holzschuh vom Fuß und schleuderte ihr den ins Gesicht: „Gieh zum Deiwel!“

Er schwankt, seine Hände fassen ins Leere.

Stier wird sein Blick. Die Kniee brechen unter ihm, mit dumpfem Laut sinkt er über der Schwester zusammen.

Seine Hände tasten über sie hin — zupfen hier, streicheln dort — nun umfassen sie ihren Kopf und richten ihn ein wenig auf. Lange starrt er ihr in die verglasten Augen.

Und nun schnellt er empor. Sein wilder Blick fährt umher, die Arme hoch erhoben stürmt er zur

Digitized by Google

Tür. Rechts, links fliegen zur Seite, die ihn halten wollen. Schon ist er draußen.

„Ech giehn bei't Gericht!" Furchtbar verhallt sein Schreien: „Ech — ech haon se erschlaon!" —

Digitized by Google

Brennende Liebe

Digitized by Google

Es brannte im Dorf. Immer zur Nachtzeit; bald hier, bald da, nun ſchon an die acht Wochen. Eben war das Korn auf dem Feld in die Halme geſchoſſen, als an einem dunklen Abend das erſte Feuer ausgekommen war; ſeitdem hatte der rote Hahn wohl auf zehn Hütten gekräht.

Viel Schaden war zwar nicht entſtanden: dem einen war nur das tiefhängende, mit Binſen und Stroh gedeckte Dach ein wenig angeſengt worden; beim andern hatte die vom Winterſchwein geſparte Speckſeite, die von der Balkendecke herabbaumelte, ein bißchen gebrenzelt; beim dritten hatte das Reiſig, das die ſammelnden Kinder an der Seitenwand des Häuschens aufgeſchichtet, geknackt und geknitſert, bis die Frau, die der Säugling wachgeſchrieen hatte, wähnte, draußen ſei einer und hole ihr Reiſig weg; beim vierten hatte der Kuh ängſtliches Brüllen das Qualmen auf dem Futterboden verraten; beim fünften war's

Digitized by Google

gar nicht erſt ausgekommen, ein Regenſchutt hatte den Dachſtuhl begoſſen und gelöſcht, was etwa im Gebälk nicht geheuer war. Immer war aller Heiligen Schutz ſichtbar zu ſpüren geweſen.

Aber doch begann ein heimliches Grauſen die Gemüter der Dörfler zu rütteln.

„Ech kurantören," ſagte ein ganz Kluger und zog das braune Leder ſeiner Stirn in bedenkliche Falten, „duh es einen Lauskerl, dän et anfänkt!"

Ja, ſo mußte es auch ſein! Jemand war da, der das Feuer anlegte! Die Kinder konnten die Schuldigen nicht ſein, die wurden an der Hand und in der Hotte mit ins Feld genommen, oder blieben ſie einmal allein zu Haus, ſo verſteckte die Mutter die Schwefelhölzer gewiß auf dem oberſten Bord, wohin ſie nicht langen konnten. Aber hatte die Ammei, die allein an der Wiege ihres kranken Kindes ſaß, als alle noch in der Abenddämmerung draußen auf dem Feld ſchafften, nicht einen vermummten Kerl zum Fenſter hereingucken ſehen? Und war dem Bräuer'ſch Hubert, der in ſpäter Nachtſtunde noch den Hof aufgeſucht, nicht ein ſchwarzer Schatten vorbeigeſchlüpft und im Heckengäßchen zwiſchen den Gärten entkommen?!

Es war kein Zweifel mehr, es gab einen Brandſtifter — aber wo, wer war der Miſſetäter? Einer aus dem Dorf —? Nicht möglich! Da kennt ja

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

einer den andern viel zu genau, erfährt's täglich zu sauer am eigenen Leibe, wie schwer das bißchen Lebensnotdurft zusammengeschrabt ist, um aus reinem Übermut den Nachbar zu ängsten. Nein, es mußte schon einer von weiterher sein; einer vielleicht, der sich in der Welt umhergetrieben! Freilich Handwerksburschen, Fechtbrüder, die — wer weiß?! — schon mit einem Bein im Zuchthaus stehen, passierten nicht das Dorf, das einsam auf dem Eifelplateau liegt, seine zwei schnurgeraden, dichtgedrängten Hüttenreihen in den Schutz eines schwarzen Tannenwäldchens stellt, dagegen seine weitentlegenen, dem Ödland abgerungenen Felder allen Eifelwinden und allen Pfeilen glutäugiger Sonne preisgibt.

Das kleine Dorf zitterte. Und bei der Angst war Neugier und bei der Neugier Wut. Wenn man den Kerl erwischte, man schmiß ihn von der Straßenböschung herunter in den Bach, daß er nie mehr auf die Beine kam! Oder man stieg hinauf zur Bergkuppe, die wie ein Kopf, auf dem Scheitel mit kurzem Gebüschschopf besetzt, über'm Dorf auftaucht, und hing ihn da an den zähen, im Wind schaukelnden Haselnußbaum, mit dessen Gerten man ihn erst weidlich verdroschen! Da würden die Kühe und Schweine, die der Dorfhirt auf kurzrasigem Anger hütete, was zu gucken haben und ihr Hirt, der Ofen-Willelm auch!

Und wie sie an den Wilhelm dachten, stockte

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

ihnen plötzlich dem Atem. War der nicht Heizer gewesen unten im Rheinland, jahrelang?! Der einzige aus dem Dorf, der nach seiner Militärzeit nicht heimgekehrt war, um den Acker mit seinem Schweiß zu begießen, sondern der unten geblieben war, wo die Welt lockt und die lieben Heiligen nur mehr in den Domen zu finden sind, aber nicht mehr auf den Straßen. Es hieß, daß man in den Fabriken auch schwer arbeiten mußte, — mochte sein, aber sicher doch lange nicht so schwer, wie man hier oben arbeitete, wo einem im Mai gar oft noch die Feldfrucht erfror und die Kartoffel schon wieder im September. Der Ofen-Willelm hatte da unten weiter nichts zu tun gehabt als Glut zu schüren. Heizer war er gewesen, Nachtheizer in der Fabrik; aber alle Tage hatte er verschlafen können, in einem faulen Leben sein sicheres Geld verdient — bloß für's Feueranzünden!

„Hm!" Der Gemeindevorsteher kratzte sich den Kopf, als ihn etliche mit der Nase auf den Ofen-Willelm stießen. Was, der sollte das Feuer gelegt haben?! 's war freilich ein merkwürdiger Kerl, ja, da hatten sie wohl recht, ein ganz Kurioser, anders wie andere, das kam eben vom Leben draußen — aber ein Brandstifter? Nein! War nicht seine Mutter, die Witwe Driesch, ein kreuzbraves Weib, eine gottesfürchtige Frau dazu, vor der jeder die Mütze heruntertun konnte?!

Digitized by Google

Weit wies der Gemeindevorsteher die Petzer und Zuträger von sich; aber als ihm bald darauf, in einer Sonntagnacht, der Heuschober abbrannte, den er am Samstag-Abend erst fertig gesetzt hatte, dicht hinter seinem Zaun, begann er doch auch zu schnuppern. Von des Ofen-Willelm Hütte her fing es auch ihm an, brenzlig zu riechen. Was, sollte am Ende der Ofen-Willelm das Feuerstochen nicht lassen können? Der war seit Winter wieder im Dorf; im grauen Winter war nie etwas ausgekommen, aber nun, seit die Sonne schien, seit die am Himmel lohte, die Hütten und die Tannen, die Äcker und den Bergkopf Tag für Tag mit ihrer roten Glut überschüttete, seit der struppige Gebüschschopf flammte und die Kiesel im versiegten Bach Funken sprühten und auf sonnenharten Wegen der trockene Staub blendete, seitdem — —!

In des Gemeindevorstehers Kopf wogten seltene Gedanken; er besprach sich mit dem und jenem, recht heimlich. Hinter der Scheunenwand tuschelten sie wie verliebte Paare, oder weit draußen auf flachem Feld, wo nur die heiße Luft zitternd lauschte. Mit den Gerichten was zu tun zu haben, ist immer eine üble Sache, man weiß nie, ob man Recht kriegt oder Unrecht; doch eh' man sich das Dorf anstecken ließ, jetzt gerade, da der Brunnen anfing spärlich zu spenden, jetzt, da selbst der Bach im kühleren Grund nur mehr ein dünnes Rinnsälchen über blanke Steine sickern

Digitized by Google

ließ, jetzt, da man der Ernte gedenken mußte — sie war heuer reichlich, aber wer konnte Mut haben, sie in die Scheunen zu sammeln? — hieß es: lieber verklagt, als beklagt.

* * *

Ein warmer Abend war's nach sonnenfrohem Sommertag, als der Fußgendarm aus der nächsten Bürgermeisterei und der Gemeindevorsteher zusammen nach der Hütte der Witwe Driesch stapften.

Kathrein Driesch kochte das Abendmus. Eben hatte ihr Willelm die Herde eingetrieben; noch zitterte der letzte Ton seines Tuthorns in den Lüften, jede Kuh war gehobenen Schwanzes in ihren Stall gerannt. Nun hatte der Hirt auch Feierabend. Er saß beim Herd auf dem Schemel, hatte den Napf im Schoß, den Löffel in der Hand, und die Mutter tat ihm auf. Aber er sah nicht die bräunlichen Speckgrieben, die wie leckere Fischchen im Mehlbrei auftauchten; unverwandten Blickes schaute er ins Herdloch, drin Funken sprangen.

Die Mutter sprach:

„Jong, esu äß doch!" fischte aus ihrem Napf die Speckgrieben und tat sie ihm auch noch auf. Ihr Willelm aß die gern, und war der Speck auch sündhaft teuer, der Jung mußte alle Abend sein Ge-

Digitized by Google

ſchmelztes haben. Was hatte er denn ſonſt auf der Welt? Gar nichts! Der arme Jung!

Von fünf Söhnen war er der letzte — zwei klein geſtorben, zwei in Frankreich gefallen — immer hatte ſie ſich drein geſchickt und Amen geſprochen. Aber daß der Willelm da unten ſich ſo zu Schanden gearbeitet hatte, daß er ins Krankenhaus gemußt und dann für invalide erklärt worden war auf ſeine beſten Jahre, das grämte ſie. Er hatte nun freilich hier oben den Poſten als Gemeindehirt bekommen — aber war das wohl ein Amt für einen, der immer klüger geweſen war als die andern von ſeinem Jahrgang? Der heut noch klüger war als alle, die nach ihm dem Herrn Lehrer durch die Finger gelaufen, der eigentlich geiſtlich hätte werden müſſen, wenn's Geld dazu vorhanden geweſen wäre? Säue hüten und Kühe treiben, das kann auch ein Trottel!

Die Mutter unterdrückte einen Seufzer und ſtrich ihrem Willelm den buſchigen Haarſchopf aus den Augen.

Er brummte nur, und als ſie ihm ermunternd zuredete: „Eſu äß doch, — eſu lecker — Schweinsgriewen un Buchweizenmehl!“ — löffelte er ſich gedankenlos etwas ein und ließ es bei der andern Mundecke wieder herauslaufen. Seine Stirn blieb gerunzelt, und vom Hinterkopf, wo der Schädel durch ſpärliche Haarreſte nur unvollkommen gedeckt war, ſchien ihm

Digitized by Google

ein Zucken herabzulaufen nach dem Genick und den Rücken lang in einem leichten Rieseln. Seine Augen blieben starr, ganz abwesend, bis sie jetzt plötzlich an zu rollen fingen von oben nach unten, von rechts nach links; unstet folgte sein Blick den springenden Funken im Herdloch.

Die Mutter betrachtete den Sohn unverwandt, während sie leise, ohne das gewohnte Schlürfen und Schnalzen des Behagens ihren Napf auslöffelte. Sie verscheuchte die Katze, die sich schnurrend heranschlich und ihren Kopf an den Beinen des Mannes rieb, mit stumm-drohender Gebärde. Sie selber wagte kaum zu atmen. Was mochte der Willelm denken, daß er so stumm war? Früher, im Winter, war er viel parlanter gewesen. Was hatte er da nicht alles erzählt von den Fabriken unten mit ihren Rädern und Walzen, mit ihren Schornsteinen und Kesseln, mit ihren Öfen, die einen Bauch hatten wie ein Bierfaß zur Kirmes — nein, noch viel größer, groß wie die leibhaftige Hölle, darin ellenhohe Flammen brennen! Er war an die Hitze gewöhnt, nun fror er immer, der arme Jung! Jetzt, selbst im Sommer, wo andere den Schatten suchen, stellte er sich in die pralle Sonne oben am Anger, kaute an seinem Kanten Brot und blickte starr ins feurige Gold am Himmel. Aber heiß genug, sagte er, würde ihm doch nicht; den ganzen Tag mußte sie im Herd feuern, so viel

Digitized by Google

Reisigholz und Tannenäpfel war sie sonst im strengsten Winter nicht sammeln gegangen.

Sich den niederrinnenden Schweiß vom Gesicht wischend und das kattunene Tuch am mageren Hals ein wenig lüftend, raffte Kathrein Driesch ein neues Bündel Reisig vom Estrich hinterm Ofen auf, brach's knackend über dem Knie in kleine Stücke und stopfte alle zugleich noch dem Herd in den Rachen. Der platzte fast.

Aber mit einem Stöhnen, mit einem Schauer des Frierens rieb sich der Sohn jetzt die Hände, und dann sagte er langsam, stockend, als mache ihm jedes Wort Mühe, und doch mit innerer Hast:

„Modder — gieh — schlaofen!"

„Jao, jao," sagte sie und faßte schon nach ihrer Haube, wußte sie doch, daß, wenn der Willelm nicht seinen ‚gud Schuhr'*) hatte, er leicht ungeduldig wurde. So wollte sie ihm denn rasch den Willen tun, sich 's Deckbett über die Ohren ziehn, wenn auch draußen noch Leben war. Von fern klang Mädchen-Gekreisch und das Dengeln von Sensen.

Auch Willelm lauschte. Er war jetzt aufgestanden; den Kopf weit vorstreckend, daß sich ihm die Stränge am Hals zerrten, verharrte er unbeweglich. Die Kniee hielt er eingeknickt, die Lippe hing ihm. Nur die Augen des finsteren Gesichts fuhren beständig

*) jour.

umher, lauernd, geängstet wie bei einem Tier, das gejagt wird und das doch selber jagen möchte. Die Nüstern der stumpfen Nase blähten sich witternd.

Durch die tiefer und tiefer werdende Dunkelheit der Bauernstube tönte jetzt das betende Leiern der Alten:

„Gegrüßet seist du, Maria, voller Gnaden,
Der Herr ist mit dir,
Gebenedeit bist du unter den Weibern
Und gebenedeit die Frucht deines —"

Sie unterbrach sich, ihres Sohnes gedenkend:

„Willelm!" Und als er nicht kam, kletterte sie noch einmal aus dem Bett, tappte sich auf bloßen Füßen zum Sohn hin, machte dem Vierzigjährigen, wie sie es einst dem Vierjährigen getan, das Zeichen des Kreuzes auf Stirn und Brust und tappte dann befriedigt wieder zurück. Gleich darauf schnieften schon ihre ruhigen Atemzüge.

Ein seltsames Lachen verzog das düstre Gesicht des Sohnes: nun schlief sie — nun schlief sie — nun ging er — seine Öfen anstecken — huh, ihn fror — da wurde er wieder warm — hei, wenn die Funken tanzten und die rote Glut fauchte, einem entgegen schlug, als wollte sie einem das Hirn ausdörren — heiß, immer heißer — — — ha, wer kam da, wer wollte ihn stören?!

Zusammenschreckend blieb er plötzlich stehn, die Stirn wie im Schmerz krampfend.

Digitized by Google

Außen drückte eine Hand kräftig auf die Klinke; die immer unverschlossene Tür gab nach, und aus der weichen Dämmerung des milden Sommerabends traten der Gendarm und der Gemeindevorsteher in die überheizte Dunkelheit der Witwenstube.

„Schlaoft Ihr eweil schon?“ sagte etwas verlegen der Gemeindevorsteher. „Häh, Kathrein, exkusört! Hört ehs!“

Aber der Gendarm hatte den, deswegen sie kamen, schon beim Kragen gepackt und ihn niedergeduckt mit einer Faust, die an Widerstreben gewöhnt war.

Ofen-Willelm dachte nicht daran, sich zu sträuben; scheu die Schultern hochziehend und den Kopf zwischen die Schultern steckend, duckte er sich. Nur einen unzufriedenen, unbehaglichen Laut stieß er aus, wie unsanft aus dem Schlaf gestörte Kinder tun.

Die Alte, die der laute Ruf des Gemeindevorstehers nicht geweckt hatte, wurde jetzt sofort wach und setzte sich im Bette auf:

„Willelm, wuh bisste? Wat hasste, Willelm?“

„Hän es hei — nor ruhig,“ sagte der Gemeindevorsteher und tappte nach dem Herd, die Glut aufzustören, daß sie hell leuchtete. „Kathrein, seid eweil verstännig, maacht kein Ambra!*) Dän Willelm hei, dän hole mir eweil ebbes mit, dän — dän soll — dän muß — dän — —“

*) embarras.

„Dän Willelm mitholen — waor dann?!“ Das Weib ſtutzte. „Dän Willelm, nä, dän bleiwt hei,“ ſagte ſie kurz entſchloſſen und taſtete nach ihren Röcken auf dem Schemel am Bett.

„Bleiwt nor liegen, bleiwt noren! St — — —!“

Der Gemeindevorſteher wollte ihr die Hand auf den Mund legen, aber ſchon hatte ſie die goldenen Knöpfe der Uniform blinkern ſehn, und in ſinnloſer Angſt vor 'm Gendarmen einen hellen Schrei ausgeſtoßen. Mit beiden Füßen zugleich fuhr ſie aus dem Bett und ſtand nun zitternd vor den Männern.

Was wollten die hier?! Bei Nacht noch dazu?! In verſtändnisloſem Entſetzen irrten ihre Augen von einem zum andern. Nun ſah ſie den Griff, mit dem der Gendarm ihren Willelm gepackt hielt. Was, was hatte ihr Willelm getan?! Nichts hatte der getan, loslaſſen ſollten ſie ihn, gleich auf der Stell'!

Zeternd ging ſie gegen den Gendarmen an, aber der ſchob ſie unſanft beiſeite.

„Halt Euer Maul, Frau,“ ſagte er kurz, „macht Euch kein Ungelegenheit. Voran!“

Er ſtieß den Verhafteten zum Fortgehen in den Rücken. Aber die alte Frau packte ihn am Uniformſchoß und hielt ihn feſt mit ungeahnter Kraft.

„Dän Willelm, dän Willelm,“ ſchrie ſie in höchſten Tönen, „wat haot hän dann gedahn, wat haot

Digitized by Google

hän dann gedahn?! Hähr Schandarm, och, laoßt hän doch hei, dän maocht jao sein Läwen kein Schpitackel, dän gieht jao gleich in't Bett, dän säuft net, dän zankt net, dän es alleweil ruhig — och, duht ihm neist! Jeses Maria, Hähr Schandarm, liewer Hähr Schandarm, duht dem Könd neist!"

Die Zähne klapperten ihr in Furcht und Schluchzen; sie hatte den Uniformschoß fahren lassen und versuchte nun, ihren Sohn dem eisernen Griff zu entwinden. Sie wußte wohl selbst nicht, daß sie dabei kratzte und kniff.

Der Gendarm hatte alle Mühe, das Weibsbild abzuschütteln, zumal sein Arrestant, durch das Beispiel der Mutter angesteckt, sich auch zu sträuben begann. Endlich schaffte ein kräftiger Stoß die Alte beiseite, und Handschellen, im Nu aus der Tasche gezogen, fesselten den Verbrecher.

„In't Kittchen —?!" Der gellende Schrei der Frau hallte von den rußigen Wänden wider. Sie lag auf den Knieen und rang die Hände: „Nikla, Nikla! Hähr Schandarm! Hährgott im Himmel! Wat haot hän dann gedahn?! Ech schwören, dän es esu unschullig wie neugeboren! Dän schnied't ke Gras uf andrer Leut's Wies, dän bricht ke Ästche im Wald ahf — dän es noch nie öwer dän Zaun gestiegen, für Äppel zu plücken beim Hähr Pastor — glauwt et, glauwt et doch, bei meiner ewigen Sälig-

keit, dän es esu ene gude Jung! Hän haot mer immer Kaffee on Zucker erufgeschickt, on en schwaarz Schörz für nach der Kirch ze giehn, on hän haot sich ahffottegrafiere laoßen für sein Mobder — on se alle Jaohr uf einen Dag besucht! Och, hän es esu gud, glauwt et doch noren! Ech will stärwen uf der Stell, wann ech net de pure Waohrheit saon! Nikla" — sie wandte sich flehend an den Ortsvorsteher — „Nikla, dir kennt mech seit Menschegedenk', saot, haon ech Eich je wat fürgemaach? Helft mer doch! Laoßt hän doch hei!" Sie machte Anstalt, seine Kniee zu umklammern.

„Seit doch net esu gäck, Kathrein," murmelte der Ortsvorsteher zurückweichend, „Eier Willelm kömmt jao bal rebur, et es nor für dat hän sich ausweist — dat hän — hm —!" Verlegen mied er den angstvoll sich einbohrenden Blick der Frau. „Hm, dat mer et zu wissen krieht — no, dat hän et net es, dän hei alleweil dat Feuer anfänkt!"

„Dat Feuer — hei dat Feuer —?!" Ganz verwirrt glotzte die Frau nach ihrem Herd. „Nä, dat fänken ech immer sälwer an!"

„Och was!" Der Gendarm wurde ungeduldig; ohne viel Aufhebens hatte man den Kerl fortschaffen wollen, und nun dauerte das Gezeter schon so lange, daß bald die ganze Straße voll Neugieriger stehn würde. „Dummes Weibsbild, von dem Feuer is ja gar keine Red'! Brand hat er angelegt, der

Schubjack! Voran jetzt, marsch!“ Er stieß seinen Häftling der Tür zu.

Der Willelm Brand angelegt?! Die alte Frau hob verwundert die Hände. Es konnte einer glauben, ihr Willelm hätte Brand angelegt?!

„Jeses Maria,“ sie schlug ein Kreuz und faltete dann die Hände, „esu en Sünd!“ Das war ja ein Verbrechen! Ihr Willelm ein Verbrecher? Das war ja beinah zum Lachen! „Ha, ha!“ Sie stieß ein kurzes, aufgeregtes Lachen aus: „Nä, Hähr Schandarm, su ebbes duht dän Willelm net!“

„Allons,“ sagte der Gendarm und schob den Willelm zu Tür hinaus. „Das wird sich ja finden. Hat der Kerl 's nicht getan, werden se'n Euch schon bald retour schicken!“

Ja, das würden sie auch! Des war sie ganz sicher.

* * *

So bald, wie die Witwe Driesch sich's gedacht hatte, kam ihr Willelm nun doch nicht zurück. Viermal schon war sie darum in des Ortsvorstehers Haus gewesen, und auf der Straße, auf dem Acker schrie sie ihm nach:

„Häh, Nikla, wanneh kömmt dän Willelm redur?“

Auch er wußte nichts, zuckte nur die Achseln und vertröstete sie, sah er ihr banges Gesicht und ihre

Digitized by Google

verlangenden Augen, mit ſeinem ſteten: ‚Seid doch net eſu gäck, Kathrein, hän kömmt bal redur!‘

Nun waren ſchon vier Wochen ins Land gegangen; das Tannenwäldchen beim Dorf ſtrömte überſtarken Harzduft aus, langſam ſickernde, bernſteinfarbene Rinnſale tränten die riſſigen Stämme hinab, alle Feuchtigkeit ſchien den Bäumen entwichen. Durch die Stille des Auguſt-Mittags hörte man das Fallen der Nadeln und das Kniſtern von Zweigen und Zweiglein. Zu ſehr hatte die Sonne ob ihnen gegloſt.

Über die Felder kam mehliger Duft; das Korn war gehauen. In Schwaden lag's am Boden; die Weiber rafften, die Männer banden und ſetzten die Mandeln auf, und die Kinder, die jetzt frei an der geſchloſſenen Schultür vorüber durften, liefen über die Stoppel und ſammelten die verſtreuten Ähren. Das Dengeln der Senſen am Feierabend, dieſe eintönige Muſik des Dorfes, hatte aufgehört, dafür knarrten jetzt am Tag die Ochſenwagen über die zu tennenhartem Lehm gebrannte Straße hinaus, und ‚hott und hahr‘ und Peitſchenknall erſchütterten die Luft über den flimmernden Feldern.

Alles war draußen. Nur Kathrein Drieſch nicht; die hatte nichts zu ernten. Still ſaß ſie in ihrer Hütte und hörte, war das Rattern der ausziehenden Wagen verſtummt, nichts als das Surren der Fliegen

Digitized by Google

und das Knaſtern des Reiſigfeuers im Herd. Sie ſchürte, wie immer, denn wenn er heimkam, ſollte er's doch nach ſeinem ‚Ehs'*) finden. Und wie ſie ſo daſaß, läſſig die Hände, — ſie konnte nicht arbeiten, was auch, wozu auch, er war ja nicht da — kamen ihr die Gedanken: Jeſus, wenn ſie dem Willelm was antaten?! Wie lange hielten ſie ihn denn nur da?! Nun glaubte ſie dem Nikla nicht mehr — der log ja, trotz ſeiner grauen Haare! Der wich ihr aus; geſtern abend hatte ſie's deutlich gemerkt.

Da war ſie auf ihn zugelaufen, gerade als er vorm beladnen Erntewagen her heimſchritt, die Heugabel über der Schulter.

‚Wanneh kömmt dän Willelm?!'

Er aber hatte den Kopf auf die Seite gedreht und übers Wetter angefangen mit ſeinem Sohn, dem Matthes, der hinter ihm ſchritt.

‚Häh, Nikla?' War er taub? Sie hatte ihn angepackt, am Hemd vorn bei der Bruſt, und hatte ihm ins Geſicht geſchrieen:

‚Wanneh kömmt hän?' Nun mußte er's doch hören!

Aber ſtatt ihr Antwort zu geben, war er unwirſch geworden:

‚Laoßt mech in Ruh,' und hatte den Ochſen, die unterm Joch, die Köpfe geſenkt, mühſelig daher

*) à son aise.

ſchnauften, mit der Peitſche eins übergehauen: ‚Häh, häh, Luderzeug, voran, häh, häh,‘ und war ſchnelleren Schritts weitergezogen mit Sohn und Knecht und mit dem Enkelkind hoch oben auf den goldenen Korngarben.

Und ſie hatte ohne Antwort dageſtanden und wie tiefſinnig zur Erde auf die weißen Schaumflocken geſtiert, die den angeſtrengten Ochſen aus dem Maule geklext waren.

Warum hatte ihr der Nikla nicht ſtand gehalten?! Die ganze Nacht hatte ſie darum nicht ſchlafen können, nnd wenn ſie auch fleißig gebetet hatte, Ruhe hatte ſie doch nicht gefunden. Sonſt hatte der Nikla doch gern mit ihr ein Wort ausgetauſcht, nie war er ihr vorbeigegangen?! Jäh ward ſie des plötzlich inne: auch andere wichen ihr aus! Ihr Nachbar zur Linken, Heid's Joſef, deſſen Häuschen ſich ſo dicht an das ihre lehnte, als wären die zwei eins, ſah ſie früher nie hinten im Gärtchen Unkraut jäten oder ihren Kappes begießen, ohne daß er ſich über den Zaun lehnte, mit ihr ein Schwätzchen zu halten — und ihre Nachbarin zur Rechten, die Schneiderſch, eine Wittib wie ſie, die nur die Hand zum Fenſterchen herauszuſtrecken brauchte, um an ihrem Fenſterchen zu pochen, hatte auch ſchon ſeit Tagen nicht bei ihr angeklopft. Was hatten die denn — ſie war ſich keiner Unfreundlichkeit bewußt und einen

Digitized by Google

Klatſch hatte ſie nicht angefangen — war's etwa wegen dem Willelm?! Jeſus, der arme Jung, was hatten ſie nur gegen den? Und er hatte das Vieh doch ſo ſorgſam gehütet; jede Kuh war ihm lieb, und war ein Ferkel müde, ſo trug er's heim auf den Armen. Nein, einen ſo guten Hirten kriegten ſie nie wieder. Jetzt mußte das arme Vieh immer im dunſtigen Stall bleiben, niemand fand während der Ernte Zeit, es ins Freie zu treiben. O je, die würden ſchon noch einſehn, was der Willelm wert war! Aber ſo waren die immer geweſen: iſt einer lange in der Fremde draußen, der iſt nicht mehr einer von ihnen — und nun gar der Willelm, der beſonderer war als alle, den guckten ſie ſcheel an. Mochte auch ſein, daß ſie ihm das Geld, das er als Rente bezog — wie ein penſionierter Herr — neideten, ihm's vielleicht auch nicht gönnten, daß er dazu noch den Poſten als Gemeindehirt gekriegt hatte. Es langte nun ſo ſchön für ſie beide; nun brauchte ſie auf ihre alten Jahre nicht mehr in Tagelohn gehen wie früher — ach ja, was war ihr der Willelm doch für ein Glück! Andre Männer in ſeinem Alter haben längſt Frau und Kinder, aber ſie hatte den Sohn noch ſo ganz für ſich allein!

In der Stille ihrer Einſamkeit rief ſich die Mutter alle Tage des Beiſammenlebens zurück. Viel geredet hatten ſie nicht miteinander, der Willelm war

Digitized by Google

ein Stummer; aber zu Zeiten, wenn ihn das arge Kopfweh plagte, dann hatte er den Kopf an sie gelehnt wie ein Kind, das sich duckt, und sie hatte ihn gestrichen, immer sacht über den Schädel, immer sacht, und er hatte geschnurrt dabei wie der Kater. Das war schön gewesen! Ach, wenn er nur erst wieder da wär'!

Es drängte sie allgewaltig, sie mußte nieder auf die Kniee fallen, hier in der Stube genau so wie in der Kirche, und der heiligen Mutter auf dem höchsten Thron eine Kerze geloben von weißem Wachs, wenn die ihr den Sohn schickte. Unter Tränen, die, ohne daß sie's merkte, ihr über die runzligen Wangen rollten, versprach sie:

„Ech gelowen dir en Kerz für deinen Altar, Maria voll der Gnaden! Ech fänken dir en Kerz an — die soll brennen esu hell, esu hoch! — heilige Maria, Modder Gottes, erhör mech um deines Sohnes, um deines Sohnes willen!"

Inbrünstig wiederholte sie das viele Male.

In der nächsten Nacht glaubte sie seinen Tritt zu hören. Sie fuhr auf, das Herz klopfte ihr hart. Aber die Tritte hielten nicht an, sie trabten vorüber: 's war wohl einer, der spät aus der Wirtschaft nach Hause ging. Ach, zu ihr ging keiner ein! Und sie weinte, und ein Verlangen stieg in ihr auf, daß sie hätte hinkriechen mögen, hin auf Händen und Füßen, bis wo ihr Sohn war.

Digitized by Google

Wo war der?! Im Kittchen. Das hatte ihr heute die Schneiderſch zugeſchrieen, als ſie's nicht ausgehalten und bei der angeklopft hatte. Im Kittchen — ja, das wußte ſie, aber was ſollte er da, was machte er da ſo lange? Das hatte die Schneiderſch auch nicht gewußt — oder wollte die's am Ende nicht ſagen? Und warum war er da?! Ja, darauf hatte die Nachbarin auch nicht geantwortet, aber ſie hatte ein großes Gejammer angefangen über die böſe Welt und die ſchlechten Leut' und ſich vielmals bekreuzt: ‚Gott bewaohr uns, Gott behüt uns, heilige Modder bitt für uns — eſu en Kerl, eſu en Scheuſal!‘ Und dann hatte ſie geſeufzt: ‚Kathrein, ech muß en Dauer met Euch haon — nä, nä, eſu en Kreiz!‘

Bei der Schneiderſch war kein Troſt zu finden geweſen; im Gegenteil, ſeit Kathrein bei der angepocht hatte, war eine noch verzehrendere Unruhe über ſie gekommen. Sie trippelte in ihrer Stube hin und her, vom Bett zur Bank, von der Bank zur Truhe, von der Truhe zum Herd, nahm bald dies zur Hand, bald jenes, jetzt den Eimer, dann den Napf, jetzt das Meſſer, dann den Löffel — es hatte alles nicht Zweck noch Ziel. Im Ställchen hinten meckerte kläglich die vergeſſene Ziege. Mitten im Trippeln hielt das Weib dann plötzlich an und faßte ſich nach dem Kopf; aber ſie erinnerte ſich nicht der vergeſſenen Ziege — was,

Digitized by Google

was hatte die Schneiderſch geſagt? ‚Ech muß en Dauer met Euch haon‘ — und ‚Eſu en Kerl, eſu en Scheuſal‘ — wen meinte ſie damit? Wer war ein Kerl, wer war ein Scheuſal? Ihr Willelm doch nicht gar? Oho! In den ſanften Augen der alten Frau begann es zu flammen, ſie hob die Fauſt und ſchlug an die Stubenwand, daß die nebenan es hören mußte, und ſchimpfte dabei:

„Frech Menſch, Lügenerſch!“

Nein, ihr Sohn war kein Kerl und auch kein Scheuſal! Der Gedanke an ihn ſänftigte ihren Zorn, aber die Unruhe vermochte auch er nicht zu bannen. Wenn ſie nur wüßte, warum er ſo lange nicht wiederkam?! Ach, daß er doch jetzt hier wäre, von dem guten Eſſen koſtete, das ſie alle Tage friſch für ihn kochte, und das dann doch die Katze fraß, weil er immer noch nicht kam. Sie ſelber trank nur einen Kaffee, kein feſter Biſſen mehr wollte ihr die Kehle hinunter, der Hals war ihr wie zugeſtrickt. Und auf der Bruſt lag es ihr wie ein Stein; nichts wälzte den mehr ab.

Andere Jahre hatte ſie ſich mitgefreut, wenn die Erntewagen, ſchwergeladen, an ihrer Hütte vorbeiſchwankten, wenn die Nachbarn das Korn drin hatten, reif und trocken, ohne Ungemach. Mochte jetzt der Himmel ſich auftun und Waſſer ohn' Ende herabſchütten, daß alles niedergeſchlagen ward wie mit

Digitized by Google

Hämmern! Sonst war sie alle Morgen in die Messe gelaufen und hatte fleißig gebetet um gnädige Bewahrung vor Wettersnot. Mochten jetzt Donner niederdröhnen und Blitze niederfahren und Hagel niederprasseln, dick wie Eier, — warum kam der Willelm nicht?! —

Es war heuer eine gesegnete Ernte. So viel totreifes Korn hatten die Eifeler noch nicht trocken in ihren Scheuern gehabt. Wenn das gute Wetter nur noch ein wenig anhielt! In zwei Tagen würde das letzte geborgen sein.

Das Dorf war froh, alle zweihundert Seelen freuten sich, Mann und Weib, Junge und Mädchen. Selbst die ganz kleinen Kinder grahlten lustig am Feldrain, wo die Mütter sie unter einem notdürftig schattenden Busch neben dem Trinkkrug und dem blechernen Eßnapf niedergesetzt hatten, derweil sie emsig ihren Ehemännern halfen. Am müden Abend noch klang Ziehharmonika, und die Mädchen lachten am Brunnen.

Überall hörte die Witwe Driesch von guter Zeit reden. Es trieb sie jetzt auf die Gasse. Wo zwei, drei zusammenstanden, machte sie sich heran — sprachen sie vom Willelm? Ach nein! Enttäuscht fuhr sie zurück, um weiter zu laufen, ruhelos an den Hütten entlang zu streichen, das Ohr lauschend an die kleinen Fenster geneigt. Drinnen Lachen und Tellergeklapper, tiefer Männerbaß, Weibergeträtsch und Kindergreinen.

Digitized by Google

Aber vom Willelm hörte ſie nichts. Ihre Augen, die keinen Schlaf mehr fanden, wurden trüb und rot und ſchauten wie durch einen Nebel. Weit entrückt ſchienen ihr die Nachbarn und das Dorf, und alles, was ihr bisher vertraut geweſen war. Sie ſah nur deutlich den Weg, auf dem ihr Sohn bald kommen würde — ja, kommen mußte!

Die Weiber ſchauten ihr mitleidig nach, wenn ſie, den hageren Rücken gebückt, das graue Haar unordentlich unter der Kappe hervorhängend, mit ihrem Eimer zum Brunnen ſchlich. Aber ſie wich jetzt ſcheu den halb neugierigen, halb teilnahmsvollen Grüßen aus — was wollten die Weiber mit ihrem dummen Gucken? Nein, ſie brauchte jetzt keinen Menſchen mehr, ſie verlangte nach niemandes Wort — ihr Sohn ſollte wiederkommen, den wollte ſie wieder haben! In Trotz und Pein kniff ſie den Mund feſt zuſammen und zwang die Frage, die ſich ihr trotzdem immer herausdrängen wollte, nieder. Warum fragen?! Selbſt die Heilige, vor deren Altar ſie die Steinflieſen mit ihrer Stirn ſcheuerte, gab ihr die Antwort, die einzige, die ſie haben wollte, nicht. —

Am Sonntag Abend klang vergnügtes Johlen aus der Schenke. Drin ſaßen die Männer des Dorfs. Schade, daß einem heut der Sonntag dazwiſchengekommen war, ſonſt hätte man das letzte eingekriegt! Nun mußte man morgen noch einmal hinaus. Aber:

Digitized by Google

alle Mann heran und die Weiber und die größeren Kinder auch, selbst die Alten durften sich morgen nicht drücken, und dann — juchhei! — dann war's für dies Jahr geschafft!

Auf der Straße spielten die Kinder. Gerade vor der Witwe Driesch Haus hatten sie sich niedergelassen; die zwei Feldsteine, die als Stufen zur Haustür führten, waren so bequem, um ‚Schinkelches' darauf zu spielen, oder auch nur, um da zu hocken — die Hände um die hochgezogenen Kniee gelegt, die Gesichter aufwärts gehoben — und mit gellenden Stimmen in den Insekten durchsurrten warmen Abend hinauszuschreien:

‚Höwerlink, komm,
Schlao mer de Dromm!'

Fest hielt die alte Kathrein ihre Tür und das Fenster geschlossen; der Lärm der Kinder tat ihr weh. Sie saß beim Herd, den Kopf mit einem dicken Tuch umwunden, aber sie hörte das Geschrei doch.

‚Höwerlink, komm!'

„Willelm, komm!" Beide Arme erhebend, streckte sie die zittrigen Hände bittend in die Luft. Auch heute war er nicht gekommen. Jesus Maria, wo er nur so lange blieb?! Sonst war er viel länger fort gewesen, ein ganzes Jahr, Jahre, nie hatte sie so nach ihm verlangt — da war es ihm ja auch gut gegangen, — aber jetzt, wie ging es ihm jetzt?! Eine

Digitized by Google

furchtbare Ungewißheit peinigte sie. Sie hatte noch nie ein Kittchen gesehen, und von denen hier herum war auch noch keiner darin gewesen. Ob er da auch satt zu essen kriegte, ob er da auch nicht fror? Wer strich ihm da den Schädel, wenn er das Kopfweh hatte?!

„Höwerlink, komm!“

Das Schreien der Kinder schaffte ihr fast körperliche Qual. Zum Fenster humpelnd riß sie's so heftig auf, daß es fast aus seinem verquollenen Rahmen fiel und schrie hinaus:

„Maacht euch fort hei, maacht!“ und drohte mit der Faust.

Verdutzt standen die Kinder: das waren sie sonst nicht gewohnt, daß man sie hier fortjagte. Das Kleinste fing an zu weinen; aber des Heid's Pittchen von nebenan, sich in der Nähe des Vaterhauses sicher fühlend, streckte die Zunge heraus und schrie, in die elterliche Tür retirierend:

„Mordbrenner, Mordbrenner, Eier Willelm es en Mordbrenner, dän gieft gehänkt!“

„Hau, dän gieft gehänkt,“ heulte die Kinderschar und stob nach allen Seiten.

Wortlos blieb die Frau; die drohende Faust noch immer erhoben, stand sie am Fenster. ‚Mordbrenner — Mordbrenner — dän gieft gehänkt‘ — das heulte ihr in den Ohren. Gehängt?! Ein Schauder überlief sie. Sie würden ihrem Willelm doch

Digitized by Google

nichts zu leid tun? Mordbrenner — der war doch kein Mordbrenner! Es war zum Lachen — Kindergeschwätz! Aber plötzlich ergriff sie eine Todesangst: hatte nicht der Gendarm damals, als er ihn wegholte, auch etwas von ‚brennen' gesagt?! Sie hatte nie mehr daran gedacht, aber nun fiel es ihr ein — — ‚Brand hat er angelegt, der Schubjack' — wirklich, es war zum Lachen!

„Hahahahaha!" Sie lachte — ein tolles Lachen — bei dem sie den Oberkörper zum Fenster herausbog und sich die stechenden Seiten hielt.

Dann schloß sie das Fenster; es war Zeit, zu Bett zu gehn. Aber es graute ihr in der grenzenlosen Einsamkeit ihrer Stube — vor was? — das wußte sie selber nicht. Wenn sie nun einmal den Nachbar zur Linken aufsuchen würde? Zum Heid hatte sie noch das meiste Zutrauen — der war ein gesetzter Mann, kam auch mal in die Fremde, bis gen Manderscheid und Daun war der schon gewesen. Fragen wollte sie ihn: was denn sein Peter damit gemeint habe: ‚Mordbrenner' und ‚dän gieft gehänkt'?!

Schwerfälligen Tritts schlorrte die Alte zur Hintertür hinaus in ihr Gärtchen. Sie trampelte durch ihr Kartoffelbeet, das sich längs des Zaunes streckte, achtlos, daß sie von den blühenden Stauden knickte.

„Häh, Josef, pst!"

„Jao — wat dann?" Der Heid hatte gerade

Digitized by Google

das Vieh gefüttert; nun kam er aus dem Stall, in Hemdsärmeln, den bunten Schlips und den gefteiften Kragen, vom Beſuch im Wirtshaus her, noch um. „Jao, wat wollt Ihr dann?“ Es klang nicht ſehr einladend.

Aber ſie hatte deſſen nicht acht. Beide Arme auf den Zaun legend, beugte ſie ſich zu ihm hinüber, ganz dicht. Und vertraulich ſprach ſie, ſo leiſe, als ob ſie fürchtete, das Kartoffelkraut zu ihren Füßen und drüben der Nachbarin Bohnen könnten es hören:

„Saot, Joſef, — Mordbrenner — wat es damit gemeint? Un — hänken — gieft heutzudag dann noch jemand gehänkt?“

„Waorum?“ Er guckte ſie betroffen an.

„No, Eier Pittchen ſaot doch, dän Willelm — dän Willelm —“ nun kam wieder die ungewiſſe Angſt vor unfaßbar und unverſtändlich Schrecklichem über ſie, daß ſie 's kaum herausbrachte — „dän ſaot, dän Willelm, mein Willem gieft gehänkt! Och, ſaot doch —“ verzweifelt faßte ſie nach des Mannes Händen — „ſaot, wanneh kömmt hän redur? Se duhn ihm doch neiſt?!“

„Hm, jao,“ — Heids Joſef rieb ſich die Naſe und kraßte ſich dann hinter'm Ohr — „dat kann mer net für gewiß ſaon. Dän Willelm ſitzt eweil in Unnerſuchungshaft, un die Hähren piſacken ihm. Die kriehn et ſchons eraus, dat hän dat Feuer angeſtoch haot!“

„Wat for en Feuer?“ Sie machte die Augen weit auf.

„No, hei dat Feuer im Dorf! Et haot doch in eins fort gebrennt, bal hei, bal dao — och, duht doch net esu, als ob Ihr dat net wüßt! — un seit Euer Willelm sitzt, duht et doch net mieh brennen, kein einzig Mal mieh. Dat es doch siehr verdächtig!“

„Verdächtig — verdächtig!“ stotterte sie.

„Jao, saot sälwer, es et dat net? Paaßt uf, Ihr gieft aach noch verhört. Un mir all, als Zeugen. Dän Willelm haot et gedahn, duh es kein Zweifeln dran. Sons hätt' et doch als längs emaol widder gebrannt. n' Aowend!“

Er ließ sie stehen und sprang, mit ein paar großen Sätzen seine Beete überhüpfend, dem Hause zu, froh, ihr entronnen zu sein.

Sie rief ihm nicht nach; sie sagte kein Wort. Wie vernichtet stand sie, ihre Hände umklammerten die Zaunstecken. Kalter Schweiß lief ihr über den Körper, und ein schreckliches Frösteln schüttelte sie. Ihr Sohn, — ihr Willem — der war — der sollte — ja, was hatte er denn eigentlich getan?!

Es war ihr, als hätte sie einen Schlag vor die Stirn bekommen; sie konnte sich auf einmal gar nichts mehr klar machen, nur d a s wußte sie: ihr Willelm mußte b a l d kommen, b a l d kommen und denen da die Mäuler stopfen!

Digitized by Google

Stöhnend wankte sie in ihre Hütte zurück. Da war es jetzt ganz Nacht, nur das Feuer im Herd warf glimmende Scheine. Der schwarze Kater schnurrte, sie nahm ihn auf den Schoß und strich ihn, daß sein Fell Funken sprühte. Er schnurrte immer lauter und lauter, wie ein Spinnrad — in ihrem Kopf saß das Rad.

Es drehte und drehte sich: Mordbrenner — ihr Willelm war kein Mordbrenner — gehängt — ihr Willelm wurde nicht gehängt — der Gendarm, der Heid waren Esel — es hatte im Dorf gebrannt — seit er fort war, brannte es nicht mehr im Dorf — die Herren würden ihn pisacken, es schon herauskriegen — nein, ihr Willelm war kein Mordbrenner, ihr Willelm wurde nicht gehängt — der Gendarm, der Heid, die Herren vom Gericht, alle waren Esel — nein, ihr Willelm war kein Mordbrenner — aber wie, wie das ausweisen?!

Mit einem Schrei fuhr sie auf. Ihr Willelm war unschuldig, ganz unschuldig, sie, seine Mutter, konnte es beschwören! Aber wer — wer glaubte ihr?!

„Heilige Maria, Modder Gottes, erbarm dech! Ech brennen dir en Kerz an — esu hell, esu hoch! — hän es unschullig! Hilf, erbarm dech, heilige Maria, Modder, hilf!"

Sie lallte und schluchzte und rang die Hände. Auf den Knieen rutschte sie durch die Stube und

ſchlug die Stirn auf den Eſtrich. Was ſollte ſie anfangen wie konnte ſie's ausweiſen, daß ihr Willelm nicht der Brandſtifter war?!

Die Nacht flog dahin, ſchon krähten die Hähne, bald würde der Morgen rot ins Fenſter ſchauen. Was ſollte ſie tun, wie ſollte ſie ihm helfen?!

„Heilige Maria, voll der Gnaden, gegrüßet ſeiſt du! Ech gelowen dir —!"

Es hatte im Dorf gebrannt, nun der Willelm im Kittchen ſaß, brannte es nicht mehr, aber wenn — ihre Augen wurden plötzlich ganz ſtier, mit einem tiefen Atemzug riß ſie die gefalteten Hände auseinander, ihre Lippen hörten auf zu murmeln, ſie packte ſich an den Kopf und drehte ſich herum wie im Wirbel und wurde dann plötzlich ganz ruhig; durch das Dunkel ihres zermarterten Kopfes ſchoß eine Erleuchtung — wenn es nun doch, doch wieder brannte?!

* * *

Sie waren alle auf den Feldern weit draußen. Selbſt die Alten und die Kinder waren mit ausgezogen. Die Kinder, vor den Geſpannen her hüpfend, den weißen Staub des Weges aufwirbelnd; die Alten, nachſchlurfend, in der Hotte den Säugling, oder den Laib Brot und den Kaffeekrug.

Digitized by Google

Nur das rufende Muhen einer Kuh, die mit vollem Euter im Stall stand, das unzufriedene Meckern einer Ziege, die man beim Haus angepflöckt hatte, das wütende Grunzen eines Schweins, das gern dem heißen Koben entwichen wäre und sich draußen gewälzt hätte, belebten dann und wann die Totenstille des Dorfes.

Noch war es nicht Mittag, aber schon lastete die Sonne schwer, ihre Strahlen hatten förmlich Gewicht; sie drückten alles in den Gärten nieder: die rankenden Bohnen, die breitblättrigen Rüben, das in der Dürre herbstlich-fahl gewordene Gras. Die zwei enggedrängten Reihen der Häuschen pusteten einander Hitze ins Gesicht; sie waren wie die Backöfen. Alles Gebälk, von Fichtenholz gezimmert, die Türen und Fensterrahmen schwitzten Harz aus und sperrten, ausgetrocknet bis ins innerste Mark, sich in klaffenden Fugen. Mitunter kam ein Windstoß; aber er brachte keine Kühlung, er wirbelte nur Staub auf, und die Luft ward dicker wie vorher. Echtes Erntewetter; der blaue Himmel, leicht angegraut vom staubigen Dunst der mehligen Felder, angeraucht vom heißen Odem der dampfenden Erde.

Aus den Schornsteinen der verlassenen Hütten kräuselte sich kein Rauch; heut kam niemand um Mittag heim, heut ruhte man erst abends, wenn das letzte Korn drinnen war. Sorgsam hatten die Haus-

Digitized by Google

frauen vorm Fortgehn das Feuer im Herd gelöscht, mit Wasser die etwa noch schwelende Glut ausgegossen.

Nur bei der Witwe Driesch rauchte es. Sie war die einzige, die daheim war; und sie hatte Feuer im Herd wie immer. Ein großes Feuer. Wollte sie Kuchen backen? War der Sohn heimgekommen, daß ihr Schlot so rauchte? Dicke graue Dampfwolken quollen aus dem Schornstein und legten sich schwer übers Dach. Und jetzt tat sich die Tür auf, die Hintertür, bei der das Reisig lag; die Driesch kam heraus, in der einen Hand die Dose mit Streichhölzern, in der andern die Petroleumflasche. Sorgsam goß sie den letzten Rest über die dürre Reisigwelle aus, ein Zündhölzchen strich sie an — hei, die ganze Schachtel fing mit Feuer, sie ließ sie fallen, und die jähe Flamme beleckte gierig das petroleumgetränkte Gezweig.

Mit großen Augen stand die Alte dabei und sah's brennen. An der Hauswand reckte sich rasch die Flamme empor — knack — schon sprang das Hinterfensterchen von der Hitze. Schreiend fuhr der schwarze Kater heraus und jagte mit versengtem Fell ins Weite.

Auch sie ging jetzt davon, langsam, Schritt für Schritt, blieb oft stehen und sah zurück: würde das Feuer auch nicht wieder verlöschen?! Eine Angst

Digitized by Google

kam sie an. Hatte sie am Ende nicht sorgfältig genug die im Herd geschürte Riesenglut herausgerissen und in der Stube herumgezerrt? Und Stroh darauf geworfen und petroleumgetränkte Lappen? All ihr wollenes Zeug, ihr schwarzes Kirchenkleid und das Tuch — noch ein Geschenk von ihrem Mann selig — hatte sie deswegen in Fetzen gerissen. Hatte sie etwa nicht brennende Hölzer genug ins Bett gesteckt, zwischen die Federn der aufgeschnittenen Kissen?! Doch, doch! Das Bett hatte schon wie eine Fackel gebrannt, als sie aus der Hintertür herausgetaumelt war, halb erstickt, mit vor Rauch blinden Augen. Ja, ja, sie durfte ruhig sein, es würde schon genug brennen, es würde eine Flamme geben, die alle sahen!

Etwas rascher schritt sie weiter. Auf den Anger wollte sie hinauf. Am Bergkopf oben, da würde sie am besten sehen, wie das Feuer höher und höher stieg, wie es das Dach ergriff, das ihr Mann selig zur Hochzeit neu gedeckt, wie es das Haus verzehrte, das der Großvater selig einst gebaut hatte!

Wenn nur niemand zu früh nach Haus kam, wenn die Hütte nur erst recht, recht toll brannte!

Sie beunruhigte sich noch immer. Durch das Tannenwäldchen gedeckt, war das Dorf jetzt ihren Blicken entzogen. Brannte es auch noch, brannte es auch wirklich noch?!

Digitized by Google

Sie rannte und keuchte bergan. Nur herauf zum Anger, voran, oben, da konnte sie sehen, da — —

„Hah!“ Ein langgezogener Schrei wahnwitziger Freude entstieg gellend ihrer Brust. Da lag das Dorf ihr zu Füßen. Eine Rauchwolke lagerte dick über ihm. Aber jetzt, jetzt — hah! — jetzt schoß es rot aus der Wolke! Sie teilte sich, ein wirbelnder Wind blies darein, feurige Zungen leckten empor, riesengroß, freudenhell, und leckten nach rechts und leckten nach links und stießen zusammen, vereinigten sich, flossen ineinander über, und wurden noch länger, noch breiter, wurden zu einem feurigen Band, das sich immer mehr und mehr entrollte, schnell abwickelte wie von einem Knäuel.

Weit aufgerissenen Auges stierte die Frau: Jesus, das war ein Feuer — das war ein Feuer!

Es war längst nicht mehr die Hütte der Driesch allein, die da brannte. Von Dürre und Sonnenglut ausgetrocknet, waren die Strohdächer aufgeflogen gleich Zunder. Jetzt brannten der Hütten schon vier, fünf. Aber noch nicht genug hiermit, der Wind machte sich dahinter und blies die Flammen an. Die eine ganze Reihe des Dorfes hinunter fegte der Brand; mit gespenstischer Eile sprangen Flämmchen von Giebel zu Giebel. Wie Matten, von geschäftiger Hand zusammengerollt, krempelten sich die Strohdächer um, erst sengten sie, erst schwelten sie, aber dann — hui — das totreife Getreide, jedes Korn ein Funke, puffte wie

Digitized by Google

Pulver in die Höhe und sprühte Feuergarben in die Luft. Ein stinkender Rauch stieg zum Himmel empor und verdunkelte den Tag; aus den Ställen tönten die verzweifelten Stimmen der eingesperrten Tiere.

Kathrein Driesch hörte nicht das Jammergebrüll der Verbrennenden. Sie hörte nicht das Geschrei, das plötzlich, hinten weit, von den Feldern her, wie im Alarm zu ihr drang. Sie hörte nicht das Krachen von Balken und Mauerwerk — sie sah nur. Sah, triumphierenden Blickes, ein wildes, wogendes Flammengetümmel, eine Glut, riesengroß, den Sonnenglanz löschend mit ihrem Rot, eine Fackel, riesenhoch, vom Wind geschwungen, lodernd himmelan, bis vor des Allerbarmers ewigen Thron.

Die Mutter fiel in die Kniee nieder auf den Anger, auf das grüne Weideland der Herde und breitete ihre Arme weit und schlug sie wieder zusammen, als drücke sie schon jemand an die Brust, und weinte und lachte und hob die zitternden Hände hoch empor über ihr greises Haupt und schrie lauter als die hundert Stimmen der herbeistürzenden Dörfler, schrie's hinein ins Angstgebrüll der Tiere, ins Stürzen der Balken, ins Prasseln der Flammen:

„Mein Willelm! Eweil tömmt hän!"

Digitized by Google

Der Fuhrmann

Digitized by Google

„Jeſſes, wuh hän nor bleiwt?!“ ſagte Frau Lena Trittſcheib und näherte ſich dem Fenſterchen, dem einzigen in dem Raum, der zugleich Hausflur, Stube und Küche vorſtellte.

„Wuh hän eweil widder ſticht, dän Erumdreiwer?!“

Sie drückte die lange, ſehr ſpitze Naſe an der Scheibe des Fenſterchens platt; aber das blaſige Glas, dem Regen und Schmutz und Herddampf eine Haut, dick wie ein Panzer, übergezogen hatten, ließ keinen Blick durch, hinaus auf die mondhelle Gaſſe.

„Mer ſieht neiſt,“ ſeufzte ſie ungeduldig und wandte ſich ab. Das Fenſterchen aufzutun, fiel ihr gar nicht ein; das wurde nie geöffnet, das wäre wohl gar bei dem erſten ſchüchternen Verſuch aus ſeinem verquollenen Rahmen herausgefallen.

Dunkel blieb's in der Hütte, ſchwarze Nacht. Die Frau ſtand lauſchend: auch nichts zu hören!

Digitized by Google

Kein Pferdehuf klapperte auf dem harten Felsboden der Dorfstraße.

Alles war still. Nur in der Kammer nebenan schnarchten die Kinder: das Kettche fein, das Josefsche grob; die drei Kleinsten schnieften nur erst im Traum. Die Stille der Nacht und der Einsamkeit verdoppelte alle Geräusche.

Jetzt tönten vom Kirchturm, hell und hart, viele Schläge der Uhr. Zusammenzuckend hob die Wartende die Hände: „Jesses, als zwölfe! Wuh sticht hän eweil?! Gewiß als widder im Wirtshaus, lao versäuft hän, wat hän verdient haot. Äwer maach!"

Ihre bloßen Füße patschten eilig über den nackten Estrich; die Hüttentür aufreißend, stand sie entschlossen auf der Schwelle und lugte mit drohendem Blick die Gasse hinauf, von wo er kommen mußte.

Zu Mittag schon hätte er daheim sein können, war er doch in aller Herrgottsfrühe mit der Flora und dem Thalschen nach Kyllburg gefahren, um die feine Herrschaft, die zur Sommerfrische hier im Gasthaus gewohnt hatte, auf die Bahn zu bringen. Um vier Uhr schon war er losgefahren, hatte sich nicht einmal mehr Zeit genommen den Kaffee zu trinken. Die Herrschaft würde schon unterwegs was spendieren, hatte er gesagt.

Jawohl, drüben erst mal ein Gläschen Schnaps! Frau Lena seufzte: Ach, das leidige Fuhrwesen!

Digitized by Google

Hätten ſie doch nie von dem, was ihnen der alte Ohm hinterlaſſen hatte, das Pferd und das Chaiſchen gekauft! Freilich, dann würde der Nikla ſein Stückchen Acker noch ohne Pferd pflügen und auch wie früher in Taglohn gehen; aber ſeine Naſe wäre dann nicht ſo rot, ſeine Augen nicht ſo verſchwollen.

Wo hierzuland fünf Häuſer ſtehen, iſt eben auch gleich ein Wirtshaus dabei. Und die Sonne prallt aufs Hochland, und der Wind pfeift über die Heide, und dem Fuhrmann, der ſein müdes Gäulchen die buckelige Gegend auf und ab treibt, trocknet die Kehle aus.

Frau Lena wurde weicher, wenn ſie daran dachte, wie oft ihr Mann durch und durch naß wurde. Faßte ihn ein Gewitter in der menſchen- und häuſerleeren, ganz und gar ſchutzloſen Einſamkeit, dann Gnade Gott! Den großkarierten Kutſchermantel mußte er zum Schutz über den Chaiſenſitz breiten, und ſo ward er ſelber wie aus dem Bach gezogen, ſeine Kleider mußte man auswinden, das Hemd ihm mit Gewalt vom Leibe zerren. Der Froſt ſchüttelte ihn mitten im Sommer.

Und wenn es nicht regnet, wenn die Sonne prallt? Dann iſt es noch ebenſo ſchlimm. Dann ſprüht der felſige Boden Funken, der Staub ſteigt in Säulen auf und fällt wie graues Mehl auf Rock und Hut und Geſicht, auf Pferd und Wagen. Die

Digitized by Google

Stechfliegen bohren ſich dem armen Gaul ins braune Fell, vergeblich, daß der mit Schweif und Huf die weißſchaumigen Flanken ſchlägt. Die Luft ſteht ſtill über den Bergen und hockt dick in den Mulden; ſchattenlos zieht ſich die gewundene Straße im unbarmherzigen Glanz des Tages.

Ein Glück, daß der Nikla überall ſo gern geſehen war! Wenn er immer alles hätte ſelber bezahlen ſollen — o Jeſus! Es regte ſich wie Stolz in Frau Lena; ſie zog den Mund, der ſchon bedenkliche Zahnlücken wies, in einem geſchmeichelten Lächeln breit: ihren Mann ließ keiner vorbeifahren, den riefen ſie alle an.

‚Hä, Nikla, haalt! Seid doch net eſu preſſiert! Steigt e bißche ahf!‘ Und wenn er ſich weigerte, Eile vorſchützte, dann zogen ſie ihn ja förmlich mit Gewalt vom Wagen.

‚Ä wat, Eier Peerdche moß aach ſein Ruh kriehn. Steigt nor als ahf! Mer haon e friſch Fäßche angeſtoch, kommt ehs prowiere!‘

Und neugierig waren ſie alle. Der Nikla war aber auch beſſer wie die beſte Zeitung, noch beſſer wie das Paulinusblättchen. Er wußte immer etwas g a n z Neues.

‚Wie ſtieht et dann eweil bei Eich, ſein im Ort vill Fremden?!‘

‚Es ’t dann waohr, dat dän Laufelds Hanni de

Mühl zu Meerfeld gekaaft haot? Wat haot hän dann dervor gezaohlt?!'

‚Wanneh maacht dann dat Kemperſch Agenieß Hochzeid?! Et preſſiert, gäl?'

‚Saot, waor de Kirmes zu Eiſenſchmitt ſchien? Ech ſein ſicher, Ihr hatt net gefehlt?!'

Über alles wußte der Nikla Beſcheid, war er doch heute hier, morgen da; jetzt in Kyllburg, dann in Wittlich, gleich drauf in Gillenfeld und kam dann bis gen Gerolſtein. Bald fuhr er Fremde, bald einen Reiſenden mit Muſterkoffern, und, wenn's ſo feine Fuhren nicht gab, holte er Fracht von der Bahn. Letzthin hatte er gar ein Faß Wein von der Moſel heraufgeſchafft für den Herrn Oberförſter. Ein paar Tage war er ausgeblieben, und als er wiederkam, wußte er zu erzählen von den Rebſtöcken, die ſo dick voll mit Weintrauben hängen, wie hier oben die dornigen Ranken mit den Eifeltrauben, den Brombeeren.

Alle hörten ihm gar zu gern zu, vergaßen alles dabei, nur das Trinken nicht.

Das verfl . . . . . Saufen! Und im Winter erſt gar! Da gießt unendlicher Regen, oder weicher Schnee füllt die Mulden; die Wege ſind unkenntlich, die Räder verſinken im Kot, es nebelt um die Berge. Da hat der Fuhrmann erſt recht faule Zeit. Er ſitzt beim Ofen und gähnt und raucht und döſt vor ſich

Digitized by Google

hin, zehrt wie ein Dachs vom eignen Fett, und sein einziger Gang ist ins Wirtshaus. Und die Flora wird steif vom Stehen im Stall. Die Welt ist wie mit Brettern vernagelt; es bleibt dem Fuhrmann nichts übrig, als Rauchen und Trinken und Schafskopfspielen und Schlafen.

Ach, wär' der Nikla nur kein Fuhrmann! Das Weib seufzte. Er war doch sonst ein ganz umgänglicher Mensch!

Wenn ihm nur nichts passiert war?! Horch, die Turmuhr schlug schon wieder!

War nicht erst kürzlich ein Radfahrer, da wo die Chaussee bei Bleckhausen die jähe Biegung macht, die Böschung hinuntergestürzt und tot liegen geblieben? An der nämlichen Stelle hatte der Nikla auch schon einmal umgeworfen; aber da war Schnee gewesen, und der Herr Dechant, den er die Ehre hatte zu fahren, war weich gefallen. Heil waren sie aufgestanden. Doch wenn er heut die gefährliche Stelle passierte o h n e den Herrn Dechant — ob er da auch so behütet ward?!

„Heilge Maria, Moddergotts, laoß hän sech net dän Hals brechen, paß uf hän uf!" betete die Frau.

Wenn er nur erst wieder heil da war! Das Herz klopfte ihr. Kein böses Wörtchen sollte er zu hören kriegen! ‚Lieber Nikla,' wollte sie sagen und

Digitized by Google

den Mund ſpitzen wie damals, als ſie noch ſein Mädchen war, — ‚lieber Nikla!‘

Horch, war das nicht ein Wagen?!

Haſtig ſprang ſie die ausgetretenen Steinſtufen hinunter — nein, angeführt! Der Wagen blieb oben auf der Dorfſtraße, bog nicht zu ihr ins Seitengäßchen ab.

Und da fiel es ihr plötzlich ein: der Nikla kam ja auch gar nicht von der Bleckhauſer Seite!

„O dau Kerl, dau Erumdreiwer, dau Nixnotz, dau miſerabel Mannsbild!“ Die Enttäuſchte ſchimpfte laut. Konnte er ſich nicht endlich heimſcheren? Aber wart, wenn er ihr wieder heimkam wie das letzte Mal, als er in ſeinem Duſel die Peitſche unterwegs verloren hatte! Eine Peitſche, ſo gut wie neu. Zum Herrn Bürgermeiſter würde ſie dann laufen und ſich beſchweren. Zum Herrn Dechant und ſich beklagen. War das eine Manier, im Wirtshaus zu ſitzen, während ſie hier vergeblich auf ihn lauerte?!

„Eſu en Sauſſack, eſu en Lidderjahn, eſu en“ —

Die Worte verſagten ihr vor Empörung. Todmüde war ſie auch; den ganzen Nachmittag hatte ſie ſich abgerackert, Reiſig geſammelt drüben jenſeits der Schlucht, wo die Lohſchäler im Frühjahr gearbeitet hatten. Eine Rieſenwelle, die, auf ihrem Rücken feſtgebunden, hoch ihren Kopf überragte, hatte ſie ganz allein nach Hauſe geſchleppt.

Digitized by Google

„Laoß hän bleiwen, wuh dän Peffer wächst! Maanswäjen!“

Gähnend riß ſie den Mund auf und reckte die knochigen Arme über den Kopf. Die neugierigen Mondſtrahlen überhuſchten ihre ganze Magerkeit und fuhren zitternd zurück.

Humpelnd vor Müdigkeit patſchte Frau Kettchen auf ihren bloßen Füßen nun wieder in die Hütte zurück. Die Tür fiel unſanft ins Schloß.

* * *

Nikla Trittſcheid war gemächlich durch den Wald gezockelt. Er hatte keine Eile; Glock elf würde er ſchon daheim ſein.

Der Mond fing an zu ſcheinen, ganz wunderſchön. An jedem Gras, an jedem duftenden Heidekräutchen hing ein Tautropfen und blinkte; beperlte Netze ſpannten ſich über die Büſche und zwiſchen die unteren Äſte der Tannen. Der ganze große Forſt war wie mit Silber beſchüttet. Rückwärts im Wieſengrund der Salm lagen die Ruinen von Kloſter Himmerod, heute nicht altersdunkel, ſondern freundlich beglänzt wie das weißgeſtrichene Wirtshaus daneben.

Nikla blickte noch einmal um und leckte ſich dabei über die Lippen: Donnerwetter, das war ein

Digitized by Google

Tropfen geweſen! Ein Glück, daß er den Wirt von Himmerod zu Eiſenſchmitt getroffen! Er hatte den kleinen Umweg nicht geſcheut und den guten Mann nach Hauſe gefahren; zum Dank für die Gefälligkeit hatte der ihm Wein vorgeſetzt — jungen Wein, ſauer, daß er einem die Gedärme zuſammenzog, aber kräftig, feurig, hei! — beſſeren Wein hatten einſt die Kloſterherren zum Himmerod gewiß auch nicht getrunken.

„Es ſollt ein Fuhrmann fahrn,
Sechs Rößcher ſpannt er an" —

fing er an zu ſingen. Ä was, das paßte ja gar nicht! Ein ander Lied!

„Ein' Linde ſtund an jenem Grund,
War oben breit, war unten ru—u—und" —

Der Schlucken kam ihm, er konnte nicht weiter ſingen; nun begann er zu pfeifen. Komiſch, wie ſpitz man dabei 's Maul machen mußte!

„Haha, hahahaha!"

Er lachte ohn' Unterlaß und wackelte hin und her. Die Flora wackelte auch, bald auf die eine Seite des Wegs, bald auf die andre; jetzt ſank die Chaiſe ins ausgefahrene Geleiſe, jetzt ſchwankte ſie oben auf dem Rain. Als ob ſie alle beide betrunken wären, Pferd und Wagen!

„Ho, Flora, alde Schateht!"

Nikla lachte in ſich hinein und ſtieg dann mit

Digitized by Google

steifen Beinen vom Bock rückwärts ins Chaischen. Mit einem Plumps fiel er auf den gepolsterten Sitz: „Ah!“ So war's kommod!

Immer langsamer zockelte die Flora.

„Ho, hott, Flora, voran gemaach!“

Sie guckte einmal flüchtig nach hinten, aber als ihr Herr nichts mehr sagte, sondern das Haupt auf die Brust sinken ließ, ließ auch sie den Kopf hängen und setzte die Beine, als müsse sie nach jedem Schritt erst einmal ordentlich ausruhn.

Der Weg war weich, eine beraste Waldstraße, auf der die Rehe spazieren und hinter tannenbedunkelten Büschen hervor äugen. Die Räder machten kein Geräusch. In unendlicher Lautlosigkeit schlummerte der Kunowald, und die Heide schlummerte auch, und weithin die duftigen, im Mondglanz verschwimmenden Höhen schlummerten auch.

„Ho—ho— Flo—lo—lora!“

Niklas' müder Hand entsanken die Zügel; sie hingen lose über den Bock. Die biedre Flora brauchte auch keine Lenkung, die war über die Jahre hinaus, in denen man Seitensprünge macht. Ganz richtig bog sie ein, wo der Wegweiser steht und die beraste Waldstraße auf die direkte Chaussee mündet, wendete sich hier sicher nach rechts statt nach links, zockelte noch ein bißchen, stand noch ein bißchen, zockelte wieder und blieb dann endgültig stehen. Hier war ein

Digitized by Google

lauschiges Plätzchen. Seitab ein gluckſendes, murmelndes Bächlein, weiches Gras mit würzigem Heuduft im feuchten Grund, und ein dunkles Tannendach, das kein Wind lüftet — hier ſtand ſich's beſſer wie daheim im Stall!

Noch einen Blick warf ſie rückwärts: der Herr ſaß ſtill im Chaiſchen, den einen Arm bequem über die Lehne gehängt, den andern im Schoß ruhen laſſend. Der Kopf war ihm hintenüber geſunken, ein ſeliges Lächeln ſpielte um ſeinen halboffenen Mund mit dem blonden Schnauzbart. Förmlich ſchön war das ſchlau-ehrliche Geſicht in all ſeiner Zufriedenheit.

Flora ſpitzte noch einmal die Ohren: er ſchnarchte.

Da ſchlief auch Flora ein. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Und der Fuhrmann träumte.

Er fuhr in einem goldenen Wagen und ein herrlicher Schecke war vorgeſpannt, deſſen Hufe berührten kaum den Boden. Huſch, waren ſie ſchon eine Meile weit, und huſch, wieder eine!

Er ſelber kutſchierte nicht, er ruhte bequem auf ſeidenem Polſter; auf dem Bock ſaß der Wirt von Himmerod, der lenkte. Und bei jedem Peitſchenknall ſprach der: ‚Euer Wohl, Euer Wohl, Euer Wohl!‘

Und ein goldenes Fäßchen ſtand neben dem Nikla; er brauchte nur zu kommandieren, ſo lief ihm in den Mund, was er wünſchte: Bier, Schnaps,

Digitized by Google

Wein. Er drückte die Augen zu und ſchmatzte und ſtöhnte vor Behagen.

Und der herrliche Schecke lief, als flöge er. Die ſilbernen Glöckchen an ſeiner Mähne, die er mit blauen Schleifen geflochten trug, klingelten, mutig blähte er die Nüſtern und ſtieß ein Wiehern aus, hell wie ein Trompetenſtoß. Das machte, er hatte goldenen Hafer im Bauch.

‚Hü, hü!‘ mußte der auf dem Bock immer zügeln. Dann rief er: ‚Brrr‘, und der herrliche Schecke ſtand.

‚Euer Wohl!‘ ſprach der Wirt von Himmerod, und Nikla kniff die Augen zu und trank und ſchmatzte und dehnte ſich vor Behagen.

Und der Wirt ſprach wieder: ‚Obergäriges von Kyllburger Hopfen bei der Couſine zu Spang-Dahlem! Doppelkorn bei der blonden Nichte zu Oberkail! Bei der Tante zu Schwarzenborn Heidelbeerwein! Des Bittburger Bier zu Eiſenſchmitt! Und neuen Apfelwein zu Himmerod — wohl bekomm's Euch! Grüßt Euer Frau!‘

Und damit verſchwand er.

Und ehe Nikla ſchreien konnte: ‚Zum Dunnerknippchen noch ehs, haalt!‘ wieherte der herrliche Schecke noch einmal auf und — — —

„Ah ſu, Flora, hm, du bis et,“ ſagte Nikla etwas enttäuſcht und rieb ſich die Augen. War das

Digitized by Google

aber mal rasch gegangen! Da war ja schon der Stall — koztausend, wahrhaftig, der Stall!

„Brrr, Flora, alde Schatehk!“

Mühsam stieg er aus dem Wagen, hakte die Stränge los, gab der Flora eins mit der flachen Hand aufs Hinterteil, packte sie dann — wie immer — am Halfter und zog sie — wie immer — hinter sich drein in den Stall.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Jesses, Mahn, wuh hafte dann dat Chaische?!“

Es war ein heller Schrei, mit dem Frau Lena ihren Mann am Morgen weckte; ein unsanfter Puff in die Seite fehlte auch nicht.

Nikla fuhr auf und sah verwirrt um sich. Vor ihm stand sein Weib, und am Fußende der zerwühlten Bettstatt standen die fünf Kinder und glotzten den Vater an.

„Wuh es dat Chaische?!“

„Dat — Chaische?“ Er faßte sich an den Kopf: au, brummte der Schädel!

„Dat Chaische!“ schrie Frau Lena wieder und stemmte die Arme in die Seiten. „Wuh hafte 't gelaoß?!“

Er starrte sie verdutzt an: „No, wuh 't immer es!“

„Olau, lauf für ze kucken! Hol et eweg, wann 't lao es!“ Sie rüttelte ihn: „Dat Chaische!“

Digitized by Google

„Laoß mech zufrieden," murrte er und wollte ſich verſchlafen auf die andere Seite drehen.

Aber ſie ließ ihm keine Ruhe.

Da wurde er grob: „Haal dei Maul!"

Sie hielt es aber nicht, ſie ſchrie in einem fort: „Dat Chaische! Dat Chaische es weg! Wuh haſte uns Chaißche gelaoß?!"

Nun wurde es ihm doch zu bunt; mit beiden Beinen zugleich fuhr er zum Bett heraus, daß die Kinder, aufkreiſchend, zur Tür ſtoben. Er ihnen nach.

„Heilig Kreizgewieder noch ehs!" Da ſtand kein Chaischen unter dem Schuppendächelchen, leer war der Platz, ganz leer! Nur die Plane lag noch da, wie er ſie geſtern in aller Frühe zur Seite geworfen hatte, und der Strick, mit dem er die Deichſel hoch zu binden pflegte.

Kein Chaischen — wo war es?!

Mann und Frau ſtarrten ſich an.

„Dat Chaische?!" ſagte ſie vorwurfsvoll.

Und er, ganz ratlos: „Dat Chaische!" Und ſchüttelte den Kopf und wiſchte ſich über die Augen — war er denn blind? Er lief in den Stall: da ſtand die Flora vor der Raufe und drehte den Kopf beim Tritt ihres Herrn. Da hing auch das Geſchirr überm Haken an der Wand, wie er's immer hinhängte; da ſtand auch der Waſſereimer — hatte er

Digitized by Google

ihn heut nacht der Flora nicht noch frisch gefüllt? Ja, ja, er erinnerte sich ganz genau — doch das Chaischen — —?!

Er wußte nichts davon. Aber natürlich, das hatte er unter das Schuppendächelchen geschoben — wie immer — ehe er ins Haus gegangen war und sich neben dem fest schlafenden Weibe niedergelegt hatte.

Wo war es denn nun hin?!

Die Frau war außer sich, ihr Geschrei rief die Nachbarn herbei, Männer, Frauen und Kinder; das ganze Dorf lief zusammen vorm Häuschen des Fuhrmanns. Jeder war andrer Meinung über das verschwundene Chaischen.

„Hatt Ihr et aach am End irjenswuh unnerwegs stiehn gelaoß?" fragte einer und blinzelte den Nikla, dem der Kater auf der Stirn geschrieben stand, pfiffig an.

Dieser verschwor sich hoch und teuer: „Gewiß on enklich, ech haon et heihin gefaohr! Hei haot et gestannen noch dies Naacht, Uhrer zwölef, su waohr ech läwen!"

„Dann es et gestohl," sagte irgend jemand, und alle sahen sich betroffen an: wer stahl denn hier?! Wie ein unheimlicher Druck legte es sich auf aller Gemüter — gestohlen?! Nein, das war nicht möglich. Eher ging es nicht mit rechten Dingen zu.

Digitized by Google

Am Mittag gab es einen böſen Zank zwiſchen dem Ehepaar Trittſcheid, Frau Lena hatte im Dorf dies und das zu Ohren bekommen. Es leuchtete ihr ſehr ein: der Nikla hatte die Chaiſe in ſeinem Duſel gewiß unterwegs vergeſſen! Sie ſetzte ihm hart zu, haarklein mußte er den Verlauf ſeiner Tour berichten. Die Couſine in Spang-Dahlem unterſchlug er wohlweislich, ſeine Frau hätte ihm dieſen Umweg nie verziehen, ſelbſt bei der Oberkailer Nichte machte ſie ja noch ein böſes Geſicht. Sie ließ ihn überhaupt gar nicht zu Ende kommen, ſie fuhr ihm gleich über den Mund und ſchlug wütend auf den Tiſch: „Du fahrloſſene Kerl, beſoff warſte!“

Dagegen konnte er nichts ſagen. Kleinlaut ſchlich er fort. Von weitem noch hörte er ihr Schluchzen: ‚O dän ſchandluſe Mahn! O ech deierlich Fraumenſch!‘ Er konnte das Jammern gar nicht vertragen, ſo machte er, daß er hinaus auf ſeinen Acker beim Engsloch kam; da ſaß er nun auf einer umgeſtürzten Pflugſchar und ſtarrte trübſelig auf die erbärmliche Stoppel.

Ihm war ganz ‚blümmerant‘ vor den Augen, recht weh und elendig ums Herz. Es war um toll zu werden! Ein Chaiſchen kann doch nicht durch die Luft fliegen?! Er zermarterte ſein armes Hirn: hatte ſie am Ende auch recht, hatte er's Chaiſchen irgendwo ſtehn laſſen?! Aber wie war *er* denn nach Hauſe gekommen?!

Digitized by Google

Nachdenklich ſtierte er auf ſeine Stiefel. In die war er heute, ungeputzt wie ſie unterm Bett ſtanden, gleich wieder hineingefahren. No, die ſahen gut aus! Rote Erdklumpen hingen noch an den Sohlen, bis an die Schäfte hinauf war rote Erde geſchmiert, jetzt zu einer Kruſte getrocknet — Donnerwetter, wo war er denn da hereingetreten?! Solch roten, lehmigen, anklebigen Grund gab's doch nur unten am Bach im Kunowald — aber wie war er denn dahin geraten — — —?!

Sich den Kopf mit beiden Händen haltend, ſaß er lange. Plötzlich ſprang er auf, ſo eilig in die Höhe, als wenn ſich einer in die ‚Kriſchelen' geſetzt hat. Ihm war eine Erleuchtung gekommen.

* * *

In dieſer Nacht verhüllten Wolken den Mond, nur ab und zu ſtahl ſich ein Strählchen hervor und leuchtete ſcheu wie der Schein einer Diebslaterne.

Im Dorf heulten die Hunde alſo nicht gen Himmel, ſondern ſie lagen in ihren Hütten, den Kopf auf die Vorderpfoten geduckt, und ſchliefen. Das ganze Dorf ſchlummerte; kein neugierig ſpähendes Auge wachte mehr.

Vom Kirchturm ſchlug's zwölf.

Langſam, langſam ſchob ſich ein dunkler, un-

Digitized by Google

kenntlicher Klumpen an der still ruhenden Mühle im Grund beim Ausgang des Kunowaldes vorüber, und weiter die steile Straße den Berg zum Dorf hinan, und immer weiter und weiter. Und ein tiefes Seufzen begleitete das langsame Vorrücken, ein unterdrücktes Fluchen, ein heimliches Stöhnen und hastiges Stoßgebet.

Das war eine Pferdearbeit! Aber ach, die Flora stand im Stall! Deren klappernder Hufschlag taugte nicht zu dem heimlich nächtlichen Werk.

Ströme von Schweiß rannen Nikla Trittscheid über den Leib, keinen trocknen Faden hatte er mehr an sich, obgleich er in Hemdärmeln lief und vom Mosenkopf her ein Lüftchen wehte, so herbkühl, so taufrisch und himmelsrein, wie es eben nur in der Eifel wehen kann.

All seine Pulse klopften, sein Atem pfiff, das hämmernde Herz wollte die Brust sprengen.

Vom Bach im Kunowald an hatte er das Chaischen gezogen.

Da war's erst bergab gegangen — aber nun hier wieder bergauf, o weh! Würde er je sein Dorf erreichen?! Ein Schwindel der Überanstrengung machte ihn taumeln, aber er überwand das Unwohlsein. Wie würden sie ihn auslachen, wie ihn verhöhnen, wenn sie erfuhren, was er ‚pexiert' hatte! ‚Nikla met 'm Chaische,' so würde er heißen für ewige Zeiten!

Digitized by Google

Mit letzter Kraft ruckte er wieder an. Die Muskeln an seinen Armen schwollen; den Kehlkopf zum Platzen herausgedrückt, die Zähne zusammengebissen, keuchte er weiter. Die Kniee drohten unter ihm zu brechen, der Rücken schmerzte ihn, er bereute all seine Sünden.

Lob sei allen Heiligen, da war endlich das Fußfällchen beim Anfang des Dorfes! Vereinzelte Häuser standen. Nur leise, leise jetzt, vorsichtig, daß kein Rad quietschte, kein Stein holperte, kein Tritt hallte!

Beim Schenkwirt Lenz schimmerte noch Licht; durch die ausgeschnittenen Herzen der Läden fiel der Strahl auf die Straße.

Leise — ganz leise — leiser — noch immer leiser!

Er lauschte: Stimmen! Drinnen saßen noch welche! Was sollte er nun machen?! Da kam er nicht unbehelligt vorbei, die hörten ihn, das war so sicher wie Amen in der Kirche!

Den Atem anhaltend, blieb er stehen. Jesus, der Durst! Er leckte sich über die aufgesprungenen Lippen. Wenn er jetzt keinen Schluck kriegte, wahrhaftig, so fiel er um. Er fühlte schon, wie ihm das Blut zu Kopf stieg. Kühlung mußte er haben, sonst rührte ihn der Schlag, auf der Stelle!

Aber wohin mit dem Chaischen?! Kurz entschlossen schob er es hinter die Lindenhecke, die das

Digitized by Google

Heiligenbildchen zum Schutz umgab. Da sah es kein Mensch, noch dazu im Stockdunkeln! Die andern drinnen würde er schon überdauern, und dann als letzter, ganz unbemerkt, das Chaischen vorholen und heimbringen.

Noch ein Zögern, dann trat er ein beim Lenz; der Durst war zu groß.

Aber wenn er gehofft hatte, die andern zu überdauern, so hatte er sich gewaltig geirrt. Die hielten bei ihm aus. Er war der Leidtragende — die Lena mochte ihm höllisch zugesetzt haben, dem armen Kerl! So trösteten sie ihn denn und traktierten ihn um die Wette.

Der Osten ließ schon bleichrötlichen Schimmer ahnen, und die Hähne krähten triumphierend auf den Misthaufen, als sie alle miteinander die Schenke verließen.

Einsam blieb das Chaischen hinter der Hecke zurück.

Was half es dem Nikla, daß er sich sträubte?! Die Teilnahmsvollen brachten den innerlich Verzweifelnden bis vor sein Haus und warteten getreulich, bis die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte.

— — — — — — — — — — — — — — —

Trotz seiner Verzweiflung war er eingeschlafen. Ein Klopfen an der Haustür weckte das Ehepaar auf.

Digitized by Google

„Frau Trittſcheid, Frau Trittſcheid, Eier Chaische es hei! Et ſtieht hinnerm Fußfällche owen an Lenzen!“

Der barfüßige Ziegenjunge war's, der ſeine Herde, die er früh austrieb, im Stich gelaſſen hatte, um die frohe Botſchaft zu bringen.

Frau Lena ſtürzte davon, halb angekleidet, mit fliegenden Zöpfen.

Langſamer ſtand Nikla auf; er wußte nicht recht, ſollte er ſich freuen oder ſich wappnen gegen das, was da kommen würde.

Noch ſtand er im Stall und betrachtete zögernd ſeine Flora, da kam Frau Lena auch ſchon wieder zurück, heiß, rot, vor Freuden fieberhaft aufgeregt; Kinder und Nachbarn ſtürzten hinter ihr drein.

„Uns Chaische, uns Chaische! Och, ech haon hän äwer aach gebitt de ganz Naacht! Eweil haot hän mech erhört — uns Chaische es hei! En Wunner, en Wunner! Uns Chaische, uns Chaische!“ Sie weinte und lachte vor Glück. —

Als Nikla, um weniges ſpäter, mit der tänzelnden Flora, ſtolz erhobnen Hauptes und ſtrahlend wie ein Sieger, ſein Chaischen durchs Dorf heim fuhr, begegnete ihm ſein Weib. Frau Lena war im Sonntagsſtaat und lief geſchwind. Er lächelte ihr, hoch vom Bock, triumphierend zu: was ſagte ſie nun, he?! Würde ſie noch ſo ſchelten?!

Digitized by Google

Rot werdend, ſchlug ſie die Augen nieder, dann ſtürzte ſie weiter.

Sie eilte zur Frühmeſſe, dem heiligen Antonius, der alles Verlorene wiederſchafft, demütigen Dank zu ſagen.

Digitized by Google

Die Liſte

Digitized by Google

Nikla Steffens wohnte bei seinem Bruder Josef. Josef Steffens hatte ein Gasthaus — ‚Zum frohen Landmann' — im Kreisstädtchen.

Im Winter liegt das Nest eingesargt zwischen den Bergen; um seine vier Ecken wehen die Zipfel des Bahrtuches, hängen weiß und kalt über die im Sommer so sattgrün sich senkenden Matten. Von der Höhe herunter, dem einsamen Maar entstiegen, wälzen sich Nebel, füllen den Talkessel und flattern, vom störrischen Eifelwind zerrissen, gleich Fetzen von Trauerfahnen.

In den Häusern brennt trübe das Licht — kurze Tage, lange Abende. Zweimal täglich kommt die Eisenbahn, aber sie bringt keine Passagiere. Mühsam dringt der heisere Pfiff der keuchenden Lokomotive durch die Nebel; wenn Schnee sich in Wällen türmt, kommt sie gar nicht.

In den warmen Ställen mampft träge das Vieh

Digitized by Google

und käut verſchlafen wieder; in den Stuben hocken die Menſchen, untätig und gelangweilt. Die Öfen ſprühen, man ſtopft ſie voll bis an den Türrand. Eine ſchwebende Hitze iſt drinnen; draußen aber ſinkt kalter Nebel auf die abſchüſſigen Gaſſen, wächſt bis zu den Firſten, reckt ſich höher als der Kirchturm, breitet ſich weiter hinaus als bis zum letzten Haus. Und dieſer kalte, näſſende Nebel wird zur Mauer, zum Panzer; ſeine graue Schwere hängt vor den Augen wie ein zu dicht gewebter Schleier, man ſieht nichts mehr von der Welt draußen.

Nikla und Joſef Steffens ſaßen in der Wirtsſtube ‚Zum frohen Landmann‘ auf der Holzbank beiſammen, dicht am Ofen und ſtierten in ihre Gläſer. Sie waren ihre beſten Gäſte. Beide hatten ſie die Arme aufgeſtemmt, die Hände ſtützten den ſchweren Kopf; das gedunſene Fleiſch der Backen wurde ſo nach oben gedrückt, daß die Augen faſt verſchwanden. In ihren Flauſchröcken von gleicher Farbe ſahen die zwei aus wie ein und dieſelbe Perſon; ihre Bäuche waren gleich aufgeſchwemmt, und zwiſchen den ſchiefhängenden Lippen hielt ein jeder die gleiche kurze Pfeife. Mächtige, ſtinkende Tabakswolken hüllten ſie ein, wie Rauch eine Brandſtätte.

„Du, ſauf net eſu vill,“ brummte Joſef.

„Sauf du net eſu vill,“ brummte Nikla.

Joſef ärgerte ſich: von Michaeli ab, ſeit der Bruder

Digitized by Google

zu ihm hergezogen war, konsumierte der ‚frohe Landmann' noch einmal so viel Bitburger Bier als sonst, noch einmal so viel an Hefen und Doppelkorn; stand am Morgen eine frische Flasche auf dem Schenktisch, so war sie bald entkorkt, und abends war sie leer.

Die Brüder blinzelten ins Licht. Draußen stöhnte der Abendwind.

Josef murrte Unverständliches: „Ech saon der — dat, dat — maach —!" Dann erhob er sich schwerfällig und schlorrte in seinen niedergetretenen Pantoffeln zum Schenktisch. Prüfend hielt er eine Flasche gegen 's Licht: „Als widder leer!" setzte die Flasche an den Mund, warf mit einem Ruck den Kopf hintenüber und tat einen langen Zug. „Ah — brrrr!" Sich die Lippen leckend, schüttelte er sich alsdann. „Ken Droppen mieh drin," schrie er. „Du Söffer!"

Nikla nickte: „Prost!"

„Wat zu vill es, es zu vill!" ereiferte sich Josef, pflanzte sich vor den Bruder hin, die Hände in den Hosentaschen, und bemühte sich, seinem verquollenen Gesicht einen möglichst drohenden Ausdruck zu verleihen. „Dat eloa gieht net esu weider, hörste?! Ech schinnen mech Dag on Naacht, ech haon Weib on Könder ze ernähren, ech repräsentieren de Familliech, on du, du" — die Rechte aus der Hosentasche

Digitized by Google

ziehend, ſchlug er mit der geballten Fauſt auf die Tiſchplatte — „du Söffer! Dat Faß es ſchons widder am End! Un des Doppelkorn haon ech kein Flaſch mieh im Keller!“

Nikla lachte gutmütig: „No, eſchoffier dech nur net eſu! Du haos jao eweil einen ſitzen!“ Gemütlich wollte er den Bruder auf die Schulter klopfen.

„Wat? Ech einen ſitzen? Hei erum haot keinen einen ſitzen! Dat es net Mod in der Eifel! Keinen einen — keinen einen — keinen einen!“ Er hob jedesmal die Fauſt und donnerte auf die Tiſchplatte. „Äwer du, du — wuh es dän Schnaps, dän mir vor ſechs Wochen erſcht gekauft haon, häh?“

„Verſoffen,“ ſagte der andere lakoniſch.

„Du has hän verſoffen,“ ſchrie Joſef.

Eine Flut von Vorwürfen ergoß ſich über den Bruder; dazwiſchen tauchte das Wort ‚Söffer‘ immer wieder auf, und in ſtets ſich ſteigerndem Tonfall.

„Oho!“ Auch Nikla erwärmte ſich; ſein Geſicht wurde noch um eine Schattierung röter, ſeine Kupfernaſe glühte. „Haal dei Maul,“ ſagte er zuletzt grob. „Ech ſein en ledige Mannsperſon, ech haon nach neiſt ze fragen. Äwer du“ — er nahm die Tabakspfeife aus dem Mund und ſpuckte mit Oſtentation auf die Diele — „ech dähten mech ſchenieren vor mein’ Könder; ſe ſaon als: ‚Olau, dän Pappa es beſoff!‘ Se laachen!“

„Laachen?!“ Josef zitterte vor Wut; da hatte der andere seine schwache Seite getroffen; je weniger Respekt seine Kinder vor ihm hatten, desto mehr Wert legte er darauf. „Ech will se lehren — laachen?!“ Brüllend hielt er Nikla die Faust unter die Nase: „Versoffen Luder!“

„Besoffen Schwein!“

Sie blieben sich keine Gegenrede schuldig; die vollgequalmte Stube hallte wider von ihrem lauten Zank. Wie Stiere auf dem Kampfplatz standen sich die Brüder gegenüber, die schweren Köpfe vorgestreckt, bereit, sie gegeneinander zu rennen. ‚Söffer — Söffer —‘ das war das rote Tuch, das sie reizte.

Draußen im Flur drängten sich die Kinder und lauschten; sie liefen zur Mutter in die Küche, sich überhastend, begierig, die Botschaft zu bringen.

„Als widder?!“ Frau Tina war ein resolutes Weib. „Dem muß en End gemaach gänn!“ Sie öffnete rasch die Tür der Wirtsstube; gerade taumelte ihr Nikla entgegen.

Beim Anblick der Schwägerin versuchte er eine gewisse Umgänglichkeit zu zeigen. „Dän Josef es eweil net guder Laun'; ech giehn bei dän Mathes in de Post. n' Aowend zusammen!“

Die Kinder kicherten hinter ihm drein, als er langsam zur Haustür hinaustappte. — — — —

Digitized by Google

Heute trank Josef nichts mehr, nur ein paar Gläschen Bier zur Beruhigung und einen Bitteren; der Ärger war ihm auf den Magen geschlagen.

Aber er hielt Rat mit seiner Frau, erst auf der Ofenbank, dann noch lange in den getürmten Kissen des Federbetts. Er rieb sich die Stirn und warf sich ächzend hin und her.

„Maach en End," drängte die Frau, „schmeiß hän eraus!"

„Hän es meim Pappa selig seine Sohn, esu gud als ech et sein," seufzte der Mann. „Nä, dat duhn ech net, dat kann ech net! Äwer, äwer" — eine plötzliche Eingebung schien über ihn gekommen — „wann ech hän nur uf de List' kriehn könnt!"

„Jesses!" Froh erschrocken faltete die Frau die Hände. „Dat wär — uf de List'?!"

Und dann tuschelten sie miteinander.

* * *

Als Nikla Steffens gegen Mitternacht, schwer bezecht, nach Hause kam, war die Tür des ‚frohen Landmann' verschlossen. Er klingelte, er klopfte — niemand öffnete. Kein Licht war mehr drinnen.

Für einen Augenblick wurde Nikla nüchtern. Regen und Schnee, zu spitzen Eisnadeln ineinander

Digitized by Google

verſchmolzen, ſtachen ihn ins Geſicht und ſetzten ſich in ſeinem Haar und Bart feſt. Er trabte, um ſich zu erwärmen, im unergründlichen Moraſt der Straße auf und nieder.

„Hä, holla!“ Er rief laut.

Alles blieb ſtill.

Eine plötzliche Angſt überkam ihn — war denen am Ende was paſſiert?! Er rief wieder, aber wieder kam keine Antwort. Er ſchrie, er ſchlug mit der Fauſt gegen die Tür: „Joſef, Joſef!“

In der Nachbarſchaft öffnete ſich ein Fenſter. Bald tat ſich noch eines auf.

„Joſef! Joſef!“

Die Fenſter wurden wieder zugeſchlagen, lachend krochen die Nachbarn in ihre warmen Betten zurück.

Die Nebel wallten. Sie bekamen greifbare Geſtalten, wankten vom Berg nieder in die Gaſſe, näherten ſich, ſchnitten Fratzen, ſtreckten die Zunge heraus, rangen die Hände, drohten und weinten.

„Huhuh“ heulte der Wind. „Huhuh — Söffer — huhuhuh!“

„Zom Dunnerknippchen!“ Nikla konnte nicht mehr hin- und herrennen, ſchwankend lehnte er ſich gegen die Haustür. Wollten die drinnen ihn zum Narren halten? Ließen ſie ihn etwa zum Poſſen draußen ſtehen?!

Digitized by Google

Aber seine Ernüchterung war bald schon wieder vorbei, die eisige Nässe, der tropfende Nebel machten die Glut seines Innern nur neu aufzischen; die Wut der Trunkenheit brach los. Er brüllte, trat gegen die Tür, daß sie krachte, und daß er selbst, das Gleichgewicht verlierend, hintenüber in den Morast fiel.

Fluchend, taumelnd, stürzend, sich aufraffend, wieder stürzend und sich wieder aufraffend, kam er endlich auf die Beine. Er warf sich von neuem gegen die Tür. Lallte, schimpfte, tobte — da — er hatte einen Knüppel ergriffen; unsicher und schief geschleudert traf der doch, klirrend stürzten die Scherben des nächsten Fensters auf die Gasse. Mit Triumphgeheul tobte der Trunkene weiter; er fielte sich im Schmutz.

Die Nachbarschaft wurde unruhig, die Fenster öffneten sich wieder, und man schimpfte. Da endlich tat sich die Tür des ‚frohen Landmann' auf, und eine Frauengestalt in Nachtjacke und Nachtmütze zog den Nikla herein.

* * *

Am andern Morgen machte Josef Steffens einen ungewöhnlich frühen Ausgang. Als er wiederkam, rieb er sich die Hände und nickte schmunzelnd seiner

Digitized by Google

Frau zu: „Dat wär gemaach! Des Doppelkorn, Tina! Alles in Ordnung. De Flasch es hinnerm Schrank verstoch! Gief ens här, Tina!“

Auch Frau Steffens war frohgelaunt. Im ganzen Haus war eine stille, geheimnisvolle Fröhlichkeit; die Kinder machten erwartungsvolle Augen wie vor der Bescherung zu Sankt Nikolaus, und Josef saß auf der Ofenbank mit der Miene eines Weisen.

Derweilen schlief Nikla seinen Rausch aus; er lag wie tot auf seinem Bett oben in der Kammer. Draußen stürmte es gewaltig, aber er hörte nichts davon.

Die frühe Winterdämmerung stahl sich schon ins Fenster, als er endlich erwachte. Verwirrt setzte er sich auf: potz tausend, schon so spät?! Da hatte er das Mittagessen richtig verschlafen — tat nichts, er hatte keinen Hunger, nur einen Durst, einen Durst, ganz fürchterlich! Die Zunge klebte ihm am Gaumen, der Hals war wie ausgebrannt. Hastig, noch ein wenig unsicher, suchte er Pantoffeln und Rock; die Hosen hatte er noch von gestern an, die hatte man ihm nicht abgezogen. Es dauerte eine ganze Weile, bis er sich die Situation klar machte; aber der Durst, der Durst trieb ihn zur Eile.

Unten in der Wirtsstube erschallte Gelächter — was war denn los?! Die tranken wohl schon?! Da mußte er auch dabei sein! Das Wasser lief ihm im

Digitized by Google

Munde zusammen. Wie ein steifbeiniger alter Hahn stolperte er die Hühnerstiege hinunter.

In der Stube lachten sie noch, aber als er eintrat, wurde es mäuschenstill.

Es waren verschiedene Gäste da: der Briefträger, der Fischer, der Metzger, ein paar Ackerer, die zwei nächsten Nachbarn und der Bruder auf der Ofenbank. Alle sahen ihn an.

„n' Aowend all zusammen," sagte Nikla — er konnte kaum sprechen vor Trockenheit der Kehle — „'nen Droppen, Josef! Ech kommen um!"

Aber Josef rührte sich nicht.

„Bier! En groß Glaß!"

Man hörte dem Nikla ordentlich den Durst an; er leckte sich die aufgesprungenen Lippen und näherte sich dem Schenktisch: „Bier!"

Ohne Wort hob sich Josef ein wenig vom Sitz und streckte den Daumen aus. Aller Augen folgten dem Fingerzeig, man hielt den Atem an, ein breites Lächeln zog über aller Gesichter — da — ein Papier hing an der Wand, gelbliches Aktenpapier, in großem Format.

„Kuck elao," sagte Josef, „de Liſt!"

Und eine schallende Lachsalve brach los.

Halb gestoßen, halb gezogen, näherte sich Nikla der Wand. Er las und las und begriff nicht, was er gelesen hatte:

Digitized by Google

„Nachweisung

„derjenigen Personen, welchen bei Polizeistrafe keine „geistigen Getränke verabreicht werden dürfen und „welchen auch zugleich der Aufenthalt in den Wirts„häusern untersagt ist.

„Polizeiverordnung Kgl. Regierung vom 17. 8. 1842.

Namen	Stand	Wohnort
Steffens, Nikolaus	Rentner	Hier

War das sein Name, wirklich und wahrhaftig sein Name?! Nikla griff sich an den Kopf.

Und darunter:

13. 1. 1898. Die Polizeiverwaltung
Der Bürgermeister."

Er rieb sich die Augen, er taumelte; und dann sah er mit blödem Lachen die anderen der Reihe nach an: das war ein Spaß, haha, gar kein schlechter! „Hahaha!" Er versuchte zu lachen, aber er verschluckte sich.

Der Nachbar Simon klopfte ihm auf den Rücken. „Nächtliche Ruhestörung, öffentliches Ärgernis! Jao, jao, de List', wann mir die List' net hätten!"

Und Nachbar Miff fügte hinzu: „Wat hatt Ihr dann dies' Nacht esu schpitakelt?! Eweil hat onsen Bürgemeister die Verfügung widder ufgenommen: wän säuft — dat heißt, esu vill säuft, dat hän de

Digitized by Google

öffentliche Ruh ſtört, gieft ufgeſchriewen. Uf de Liſt'. Un ſe hängen de Liſt' in de Wirtſchaften, dat mer't auch weiß, wän dän größten Söffer es. Et haot als lang keinen mieh drufgeſtannen. Se haon all im Stillen geſoff!" Mit den Augen zwinkernd, lachte er, und die anderen alle lachten auch.

Nikla ſtand regungslos.

„Jao, Ihr ſeid et," ſagte Simon und ſtieß ihn mit dem Zeigefinger vor die Bruſt. „Ihr ſtieht eweil druf!"

„Ech — ech —?" ſtammelte Nikla.

„Ihr ſeid angezeigt gänn!"

„Wän — wän — haot mech —"

Der Fiſcher lachte: „Eweil ſeid Ihr dreckig dran, Ihr ſitzt uf'm Trocknen wie en Forell, wann dän Teich abgelaoß es!"

Nikla ſchnappte nach Luft; das ganze Verſtändnis ſchien plötzlich über ihn gekommen. Ein heiſerer Schrei rang ſich aus ſeiner vertrockneten Kehle: „Wän hat dat gedahn?!" Wild ſah er ſich um, mit rollenden Augen.

Da ſaß Joſef auf der Ofenbank, und ein ſchlaues Grinſen verklärte ſein Geſicht. „Ech," ſagte er.

„Du?!" Noch ein heiſerer Schrei. Es ſchien, als wolle ſich Nikla auf den Bruder ſtürzen, er ſtand mit erhobenen Armen, mit geballten Fäuſten — aber nur wenige Augenblicke, dann fielen ihm die

Digitized by Google

Arme herunter; ganz gebrochen sank er auf den nächsten Stuhl.

* * *

Josef Steffens fühlte sich diesen Abend gar nicht recht wohl in seiner Haut. Oben in der Kammer rannte Nikla hin und her wie ein wildes Tier, man hörte sein Fluchen und Stöhnen. Josef schlich hinauf und lauschte vor der Tür — ah, drinnen schluchzte jetzt der Bruder!

Da mußte sich Josef betäuben; er sog wie ein trockner Schwamm jede Flüssigkeit ein, bis er dick voll war. Seine Frau machte ihm Vorwürfe, aber die kam schön an. Er schimpfte, beschuldigte sie böswilliger Anstiftung, schrie und drohte ihr und polterte; zuletzt prügelte er sie. Nach den sich flüchtenden Kindern warf er mit Flaschen und Gläsern.

Die Frau heulte wie eine Besessene und rief die Nachbarn zu Hilfe. Die Kinder kreischten, die Nachbarn schalten, der Trunkene polterte; ein Lärmen drang durchs ganze Haus bis hinaus auf die Straße.

Und oben in seiner Kammer lag Nikla wach und rieb sich die Hände, wie Josef es am gestrigen Abend getan hatte — aha, nun wußte er auch, was er zu tun hatte! —

Ein paar Tage gingen sich die Brüder aus dem Wege. Am dritten Tage kam Josef aus der ‚Post'

Digitized by Google

nach Haus — er trank jetzt lieber anderswo, daheim schmeckte es ihm gar nicht, seit der Bruder nicht mehr mitsoff —, stolperte in die Wirtsstube und steuerte gewohnheitsmäßig auf die Ofenbank zu. Er hatte Kopfschmerzen, seine Blicke waren sehr trüb, und er hielt die Augen halb geschlossen; plötzlich riß er sie weit auf.

Ein Papier lag auf dem Tisch — gelbliches Aktenpapier in großem Format — sorgfältig war es an den Ecken mit Flaschen beschwert:

„Nachweisung
„derjenigen Personen und so weiter.

Namen	Stand	Wohnort
Steffens, Nikolaus	Rentner	Hier
Steffens, Josef	Gastwirt	Hier

Die Liste! Die Liste! Josef stand wie angenagelt und rührte sich nicht.

Da ging die Türe auf — Nikla trat ein.

Totenstille. Die beiden Brüder starren sich an. Sie stehen sich gegenüber; in ihren Flauschröcken von gleicher Farbe, mit ihren aufgeschwemmten Bäuchen, ihren gedunsenen Gesichtern, ihren Kupfernasen, ihren schief hängenden Lippen sehen sie aus wie ein und dieselbe Person.

Keine Regung. Man hört jedes Knistern des Feuers, jeden Windhauch im Schlot.

Digitized by Google

Jetzt ein tiefes Atemholen. Des Nikla Mund zieht sich in die Breite, er streckt den Finger aus: „De Liſt'!"

„De Liſt'!" wiederholt Joſef. Und dann atmet auch er wie erlöſt, auch ſein Mund zieht ſich in die Breite, ſeine verquollenen Äuglein zwinkern den Bruder an: „Du Filu!" Er ſchlägt mit der flachen Hand aufs Papier, daß die Flaſchen tanzen. „De Liſt' — haha — hahahaha!"

Und ſie lachen beide ſo laut, ſo ſchallend, daß Tina und die Kinder neugierig herbeiſtürzen.

* * *

Ein paar Stunden ſpäter lagen ſich die Brüder tief gerührt in den Armen. Das geſchah unten im Keller; ein Lämpchen brannte trüb am Boden. Sie ſaßen beide mitſammen auf einem Schemel vor dem großen Faß.

Nun tranken ſie nicht mehr im Wirtshaus — ſie tranken unterm Wirtshaus, gleich friſch aus der Quelle.

„Du Söffer," ſagte Joſef. „De Liſt'! Haha — hup!"

„Du Söffer," ſagte Nikla. „De Liſt'! Haha — hup!"

Und ſie küßten ſich.

Digitized by Google

Ein Kriegsandenken

Digitized by Google

Auf der Höhe gen Schmidtheim zu ist's selbst im Sommer öde. Nicht Schatten, nicht Bäumerauschen; die Wälder sind zurückgeblieben in geschützteren Strichen, übers kahle Plateau mit seinen hungrigen Ginsterbüschen und dem verbrannten Heidekraut streicht frei der herbe Eifelwind. Jetzt ist er zum Schwert geworden, zum scharfen Schwert, das die Brust verwundet und das Gesicht zerschneidet. Es ist November. Und es schneit.

Schräg fallen die Flocken, vom Nordost getrieben; aber sie fallen dicht und unablässig und schichten die weiße Last immer höher und höher, die auf der erstarrten Erde liegt. Kein Weg, kein Meilenstein, alles ist verweht. Nur dürftige Ebereschenbäumchen ragen wie Besen aus der verschneiten Öde und zeichnen mühselig die Linie der Chaussee.

Auf der Höhe von Schmidtheim krächzen die Raben. Ein ganzer Schwarm der schwarzen Vögel

Digitized by Google

treibt daher. Auf einer einsamen Kiefer fallen sie ein, schlagen mit den Flügeln, daß der Schnee von den Zweigen stiebt, und reißen gierig die Schnäbel auf. Sie erwarten Fraß.

Langsam, langsam naht ein Zug. Hinter der nächsten Schneewehe taucht er gespenstisch auf, umhüllt von Flockenschleiern; sein Ende ist nicht abzusehen, das verliert sich im weiten Meer endlosen Schnees, im bleichgrauen Dämmer des sinkenden Novembertages.

Kein Ruf, kein Wort; stumm naht der Zug. Aber die Raben krächzen triumphierend laut, frech äugeln sie die Menschen an: das sind Todgeweihte!

Niemand scheucht die Vögel.

Das Gesicht in den hochgeschlagenen Mantelkragen vergraben, den Helm tief in die Stirn gedrückt, reitet der preußische Wachtmeister voran; er ist müde, und sein Pferd ist auch müde, und verdrossen sind sie alle beide. Er sieht sich nicht um; der Karabiner hängt ihm lässig über den Rücken: von denen da hinter ihm wird keiner desertieren. Des ist er sicher.

Die Füsiliere, die, in weiten Abständen, den Gefangenentransport eskortieren, haben auch nicht acht. Mühsam stapfen sie voran; heute hat ein jeder genug mit sich selber zu tun. Schwer nur hebt sich der Fuß aus dem tiefen Weiß; ganze Hände voll Schnee nimmt der Sturm und schleudert ihn in die

Digitized by Google

kalten und doch verschwitzten Gesichter. Mit geschlossenen Augen, mit vorgebeugtem Oberkörper sucht ein jeder die Windstöße zu parieren.

In Lumpen, in Zotteln, in notdürftigen Fetzen, so wandern die Gefangenen von Metz, die Söhne Frankreichs, dem Barackenlager auf der Wahner-Heide entgegen. Der Weg dahin ist noch weit. Bis Trier hat die Eisenbahn sie gebracht; aber die Eifel durchquert noch kein Schienenstrang, da heißt es: marschieren. Tage und Tage.

Schnee liegt auf den Käppis, die roten Hosen sind zerrissen. Ihrer viele sind ohne Strümpfe und Schuhe, haben die blutenden Füße nur mit Lappen umwickelt; und alle sind sie verhungert, verfroren, verelendet.

Wie weit noch der Marsch, wie lange noch bis zum Nachtquartier?! Seit dem grauenden Morgen sind sie marschiert; nein, nicht marschiert, geschlichen wie Schnecken, gekrochen wie Würmer.

„Vorwärts — marsch!“ Das ist ein Kommando, aber niemand hört es. Der starke Eifelwind nimmt das Menschenwort und zerrupft es in nichtige Stückchen.

Jetzt setzt sich einer platt nieder und fängt an, die durchnäßten Lappen von seinem Fuß loszuwickeln; andere setzen sich daneben und machen's ebenso. Die blaugefrorenen, nackten, mageren Beine stehen im eisigen Schnee. Gutmütig gibt ein Mann von der Eskorte sein buntes Sacktuch her, aber das langt

Digitized by Google

nicht; ſo wird noch ein Fetzen von der roten Hoſe dazu abgeriſſen. Glücklich, wer ein Stück Pferdedecke, einen Mantelfetzen zum Verband hat!

„Vorwärts!“ Weiter geht's dann wieder. Noch immer kein Dorf, und ſchon kommt der Abend. Sterne lugen zwiſchen bleichem Gewölk vor, aber niemand ſieht zu ihnen auf.

Weiter, immer weiter. Und eine tödliche Müdigkeit ſtiehlt ſich in die Glieder. Hinlegen — hier — da — wo es auch ſei — ſich hinlegen, nur nicht mehr weiter müſſen!

Einer bleibt zurück. Jean-Claude Durand aus Valence iſt's.

Die Ruhr hatte ihn in Metz gepackt; nun war die Schwäche der Krankheit noch in ihm. Geſtern ſchon, auf dem langen Marſche — auf, ab — ab, auf — über unendliche Eifelwellen, getrieben vom mächtigen Wind, der längs der Schneifel daherſtreicht, war er zuſammengebrochen. Kameraden hatten ſich bemüht, ihm weiter zu helfen — hatten ſie doch auch miteinander die Qualen der Belagerung im engen Metzer Loch ausgeſtanden — aber hier verſagte ihnen allen die Kraft. Liegen geblieben wären ſie elend am Weg, hätte nicht ein Bäuerlein, das ledig daherzockelte, ſie auf ſein Gefährt geladen, das arme Vieh der übrigen Herde nachgebracht.

Aber heute, heute nahte kein Wagen, kein Retter!

Digitized by Google

Jean-Claude ſtand und lauſchte. Todesſtille ringsum. Die Kameraden waren weiter gewankt; kaum ſchleppten ſie ſich allein, ſie merkten ſein Fehlen nicht. Niemand merkte das. Ein Grauſen kam ihn an, eine plötzliche Furcht — ob er rief, Hilfe ſchrie?! Er öffnete den Mund und ſchloß ihn wieder. Nein, nicht rufen, wozu auch?! Es würde ihn niemand hören, der Schnee verſchlang jeden Laut.

Ach, ſo müde! Langſam duckte er ſich nieder — nur ein bißchen ſitzen, dann würde er die anderen ſchon wieder einholen, die gingen langſam — huh, wie kalt! Entſetzt fuhr er gleich wieder auf, der Schnee war ihm eiſig durch die dünnen Hoſen gedrungen. Die Zähne klapperten ihm, und doch brannte ſeine Kehle heiß von verzehrendem Durſt; Schnee mußte den löſchen. Er ſchlürfte und ſchluckte; der Magen krampfte ſich ihm zuſammen, in ſeinen Eingeweiden wühlte Schmerz. Er mußte ſich hinlegen, mochte es noch ſo kalt ſein — nur hinlegen!

Uber den Einſamen jagten die Schneeſchauer. Unabläſſig mußte er ſich ſchütteln, bald dieſen Arm heben, bald jenen, bald das linke Bein, bald das rechte: ganz zuſchneien wollte er doch nicht. Aber warum denn die Mühe, was ſchadete denn eigentlich das Zuſchneien?! Nur raſten, ruhen!

Jean-Claude ſtreckte ſich lang. Ah, das tat wohl, ſich ſo zu dehnen! Die erfrorenen Füße wurden

Digitized by Google

jetzt warm im Schnee. Er lag auf dem Rücken und starrte gen Himmel. Nun sah er die Sterne — sie blinkten trüb durchs Schneegewölk — daheim blinkten sie anders, viel größer, viel goldener, viel freundlicher! Ach ja, in Frankreich! Ein plötzlicher Schmerz durchzuckte ihn flüchtig: Frankreich würde er nicht wiedersehn — nie! Nun gut. Wenn er jetzt nur schlafen könnte, schlafen, ohne zu erwachen!

Sterben — ja sterben! Das war das Einzige, wonach es Jean-Claude Durand verlangte. Er faltete die Hände auf der Brust, gerade über dem Amulett, das ihm seine Mutter umgehängt hatte. Sie hatte geweint, als er ihr adieu gesagt, und seine Liebste hatte auch geweint — nun gut, mochten sie noch mehr weinen, wenn er nicht zurückkehrte! Er konnte es nicht ändern, er war zu müde, er mußte sterben.

Er hatte es eilig damit. Nur nicht mehr sich durch diese Öden schleppen, auf diesen kranken Füßen, deren Zehen voller Beulen, deren Sohlen offene Wunden waren! Und immer weiter voran, immer weiter — wohin?! In immer schrecklichere Öden, wo es nur Schnee gab, immer Schnee, so viel Schnee an einem Tage, wie er in den ganzen zwanzig Jahren seines Lebens zusammen nicht gesehen hatte.

Wenn nur der Hunger nicht so grimmig nagte! Mechanisch steckte er die Hand in die Tasche der zerschlissenen Hose — leer, keine Krume mehr darin!

Digitized by Google

Nun gut. Dann gab's eben nichts mehr zu eſſen, deſto eher kam der Tod!

Und der junge Jean-Claude ſah greiſenhaft alt aus mit ſeinen hungrigen, blutloſen Lippen, mit ſeinen abgemagerten Wangen, mit ſeinen Blicken voll ſtumpfer Reſignation.

Er legte ſich ein wenig auf die Seite, daß der Schnee ihm nicht gerade ins Geſicht fiel, faltete die Hände wieder auf der Bruſt und ſchloß die Augen. So lag er gut; nun war er zufrieden. Mochten die Kameraden auch jetzt vielleicht ſchon im Quartier ſein, er beneidete ſie nicht, am Morgen mußten ſie ja doch wieder weiter, die Armen! Er hatte es beſſer. Ihn legte jetzt die Mutter in ein weiches Federbett und deckte ihn bis an den Hals zu.

Er hatte auch von dem Wein getrunken, von dem feurigen roten, den er vergangenen Herbſt ſelbſt gekeltert hatte. ‚Trink, mein Kind,‘ ſagte die Mutter, ‚trink du nur, dann ſchläfſt du gut!‘ Die Krämpfe im Leib ließen ſchon nach. Wohlig verſank ſich's in den Federn, in lauter Federn. — — — — — —

Und es ſchneite und ſchneite. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

„Dunnerkiel,“ ſagte Schmitzen Ingenatz, der mit ſeinem Weib hinauf gen Schmidtheim ſtapfte, „dat es 'ne Schnie! Treck, treck, Frau, dat mir häm kommen met unſe ſibbe Saache. Kotzdonner noch ehs, treck!“

Digitized by Google

Er hatte sein Weib vor das Kärrchen gespannt, darin sie Holz geholt hatten aus dem Tal des Dahlemer Baches, waren sie doch sicher, heute bei dem Schnee nicht dem Gendarmen zu begegnen. Zudem war's schon Abend. Sie hatten schwer geladen, ein paar ordentliche Kiefernknorren aufgepackt und unter Reisig auch noch ein paar Buchenscheite von des Försters Klafterholz verborgen. Aber nun würde es auch warm werden in der abgelegenen Hütte, durch deren zerbrochenes Fensterchen, obgleich es mit Papier beklebt war, der Wind gewaltig pustete.

„Hott, hahr! Treck, treck!" ermunterte Ingenatz.

„Däu, däu!" ächzte das Weib.

Der Schnee stemmte sich gegen die Räder. Die beiden fluchten und schimpften und stoßseufzten und strengten sich an, daß ihnen der Schweiß troff. Ihr schwollen die Sehnen am Halse daumdick vom Zerren; er drückte hinten gegen den Karren, schob, stieß und drängte mit Armen, Brust und Knieen. Oft blieben sie stecken in tiefen Schneelöchern, dann näßte ihnen das kalte Weiß die Beine, aber sie machten sich nichts daraus: heut abend noch hellodernden Holzfeuer im Herd statt des schwelenden Torfes! Und einen Topf Zichorienkaffee würde die Hann auch bereit halten — das hatte die Mutter ihr beim Fortgehen noch eingeprügelt.

Mit der hereingebrochenen Nacht hatte der Wind

Digitized by Google

ſein Blaſen eingeſtellt. Auch das Schneien hatte jetzt aufgehört, nur ganz vereinzelte Flocken ſtiebten noch nieder. In einer großen Klarheit ſpannte ſich plötzlich der Himmel, hoch und kalt, in ſeiner unermeßlichen Weite mit Sternen beſät. Die blinkten und zuckten; es war etwas Grauſames in dem blanken, bleichen Licht, das ſie niederſandten aufs geſtorbene Bergland.

„Eweil ſein mir bal dao," tröſtete Ingenatz und ſpuckte in die eiſigen Hände. Horch, ſchon Hundegebell! Das waren die Köter von Schmidtheim, die die blanken Sterne anklafften. Aber vom Dorf ſelbſt war noch nichts zu ſehen; das duckte ſich in ſeine Mulde und ſandte kein Lämpchenglimmen freundlich hinaus zum irrenden Wandrer.

Die ungeheure Einſamkeit beklemmte ſelbſt die beiden Alten. Die Frau ſeufzte und ſchlug ein Kreuz; plötzlich tat ſie einen Schrei, ſtolperte und fiel hin.

„Kotzdonner noch ehs, paß doch op!" ſchimpfte Ingenatz. Er brachte ſie kaum auf die Beine, ſo war ſie erſchrocken.

„Hei liet jemand," flüſterte ſie und drängte zurück, ihren Mann beim Kittel packend.

„Geckig Fraumenſch," brummte er. Aber dann ſtarrte auch er — halb neugierig, halb ängſtlich — auf die längliche Erhöhung unterm Schnee.

„Kuckſte hei," wiſperte das Weib, „dän Arm?!

Digitized by Google

Loa dat Bein?! 'ne Menſch! Hän es dudt! Loaße mir giehn, ech ſein eſu angſt!"

Aber Ingenatz fing an mit Händen und Füßen zu ſcharren: 's war vielleicht ein Betrunkener! Und mit dem fühlte er Mitleid.

Der Frau ſträubten ſich die Haare — nun kam der ganze Menſch zum Vorſchein. Er lag, den Kopf zur Seite geſenkt, die Beine ein wenig zum Leib hinaufgezogen, die Hände auf der Bruſt gefaltet. Er rührte ſich nicht. Da wagten ſie es, ihm den Kopf zu wenden, und das kalte Sternenlicht ſchien auf ein bleiches, junges Geſicht mit einem ſchwarzen Schnurrbärtchen unter der leicht gebogenen Naſe und einer ſchwarzen Fliege am Kinn.

„Kotzdonner, 'ne Franzoſ'!"

Verdutzt ſahen ſich die beiden an: wie kam der hierher?! Was wußten ſie von Metz, was von den Märſchen franzöſiſcher Gefangener durch die Eifel! Hier oben war noch niemand vorbei gekommen.

Sie unterſuchten den Soldaten. In der Taſche hatte er nichts, keinen Pfennig; einen Torniſter hatte er auch nicht mehr, nicht mal einen Mantel. Viel zu holen war bei dem nicht! Er fing an, ihnen leid zu tun.

„Dat arm Luder," brummte Ingenatz. Und die Frau meinte: man könne ihn doch nicht hier liegen laſſen, im Warmen würde er vielleicht noch mal lebendig!

Digitized by Google

So luden sie ihn auf. Quer weg übers Holz legten sie ihn, und dann machten sie sich mit Seufzen, Schimpfen und Fluchen wieder auf den mühseligen Weg. Das Weib betete auch, hoffte sie doch, daß das Ziehen dann leichter gehen würde. Und es ging auch leichter; von Minute zu Minute steigerte sich die Kälte, der weiche Schnee wurde hart zu Eis, und die Last glitt darüber hin.

*

Jean-Claude mußte eine gute Natur haben, sonst hätte er's nicht überstanden. Mitten in der Nacht kehrte ihm das Bewußtsein zurück. Wo war er?! Schwach die Lider hebend, blinzelte er und fand sich bei einem Herd liegen, von dem verglimmendes Feuer einen rötlichen Schein gab. Er sah rauchige Wände, fühlte unter sich eine raschelnde Streu von dürrem Laub und Moos und hörte ein zwiefaches, gewaltiges Schnarchen. Wie eine Vision tauchte vor seinem matten Geist eine endlose furchtbare Schneeöde auf, und das Grausen packte ihn wieder — sterben, ja sterben! — war er nicht schon tot?! Nein, er lebte, dies war eine Hütte, und er lag warm! Da stieß er einen schmerzlichen und zugleich doch wohligen Seufzer aus.

Ein Seufzer antwortete — oder war's ein Gähnen?! Etwas Dunkles schob sich in den spärlichen

Digitized by Google

Schein der Herdflamme — jetzt beugte es sich über ihn.

‚Maman‘ wollte er lallen. Nein, das war nicht seine Mutter, eine Junge war's! Sie lachte ihn dumm an mit breiten, weißen Zähnen.

Die Lider fielen ihm wieder zu, das rasselnde Geräusch zwiefachen Schnarchens lullte ihn in den Schlaf hinüber.

Immer, wenn das Feuer auf dem Herd zu erlöschen drohte, streckte sich ein Mädchenarm aus dem Dunkel und warf wieder Holz auf; es blieb warm in der Hütte die ganze Nacht. —

Die Hann, Schmitzen Ingenatz' Achtzehnjährige, bekam nicht viel Schlaf bei diesem Wachtdienst, aber das machte ihr nichts. Sie holte den Schlaf am Tag mit offenen Augen nach; schlief sie doch eigentlich immer, mochte sie nun den Bauern das Vieh hüten — am Rain tagelang stumm bei den Kühen sitzen — oder im Winter Reisig sammeln und auf Botengängen Männerlasten schleppen. Nie war ein waches, helles Licht in ihren Augen, die wasserblau unter weißlichen Wimpern blödeten. Jetzt sah sie nicht ganz so teilnahmlos drein. Hann war neugierig. Auf dem nackten Estrich hockend — ihre Streu hatte sie für den Fremden hergegeben — gaffte sie mit offenem Mund zu ihm hin, unverwandt, Stunde um Stunde. Ein Fremder, ein Franzos', ein Mann, ein

Digitized by Google

Soldat in ihrer Hütte! Sie brachte den Mund gar nicht mehr zu.

Als Jean-Claude am nächsten Morgen erwachte, sah er in ein sommersprossiges, breitmäuliges Mädchengesicht, dem unordentliche Strähnen von fuchsigem Haar in die Stirn fielen. Sie gefiel ihm gar nicht. Aber sie war gut zu ihm, heißen Kaffee löffelte sie ihm ein; er war noch schwach wie ein Kind und vermochte sich nicht zu rühren. Den ganzen Tag verschlief er, und schlug er dann und wann für kurze Minuten die Lider auf, so traf er immer den gleichen, stummen, starren, verwunderten Blick wasserblauer Augen. Sonst sah er nichts, sah niemanden. In der Nacht nur hörte er wieder zwiefaches Schnarchen — wer war da noch außer ihr und ihm?! Er richtete sich auf. Da kam sie gleich zu ihm herangeschlichen, hockte sich neben ihn nieder und lachte ihn dumm an.

So war es immer; er schlief und duselte und schluckte halb bewußtlos, was sie ihm einlöffelte. Aber am dritten Tag ward's anders, da fühlte er sich wieder kräftig genug. Völlig klar richtete er sich auf: sie war nicht da, er allein! Nun merkte er's erst, man hatte ihn ausgezogen; in Lumpen war er eingewickelt, mit einem alten Weiberrock zugedeckt. Da hing seine Uniform an einem Nagel. Beschämt zog er sie an: wie sah er aus, er, ein ‚Braver' der großen Armee?! Der Schnurrbart ganz verwildert, lauter Stoppeln

Digitized by Google

im Geſicht! Seine Eitelkeit rührte ſich wieder. Es war doch ſchön, noch zu leben, wenn man ſo jung iſt.

Er hätte ſich gern beſpiegelt, aber es war nichts dazu da; nur Tiſch, Bank, Bett, Herd und ein paar Kaſten im Raum.

Langſam, faſt ſcheu, ging er zur Tür — war er gefangen?!

Die Tür wich ſeinem Druck, aber ſchaudernd fuhr er zurück: da war noch dieſelbe ſchneeverhängte, koloſſale, troſtloſe Unermeßlichkeit, durch die er ſich ſterbend geſchleppt hatte. Ein eiſiger Wind puſtete ihn an und benahm ihm den Atem; alle Wärme war auf einmal fort, die Zähne klapperten ihm. O, wär' er zu Haus, in Frankreich, in Frankreich, bei Mutter und Braut! Er verbarg ſein Geſicht. Den Kopf an den Pfoſten der Türe gelehnt, ſtand er und ſchluchzte.

Da fühlte er ſich am Ärmel gezupft. Er ſah auf: ſie ſtand vor ihm, die nackten Füße in Holzklumpen, den Rock kurz, nur bis zur halben Wade, die Arme in Hemdärmeln faſt nackt, und die Bruſt auch nicht wohl verwahrt.

„Hann," ſagte ſie und zeigte auf ſich. „Hann!" Und dann ſagte ſie noch mehr. Das war nicht einmal deutſch, das klang ja noch abſcheulicher!

„Hann!" Sie lachte dumm, ſtieß dann auch ihn mit dem Finger vor die Bruſt, legte den Kopf auf die Seite und gaffte ihn fragend an.

Digitized by Google

Aha — jetzt verstand er — sie wollte wissen, wie er hieß!

Und er sagte: „Jean-Claude," mit einer leichten Verbeugung und strich sich den Schnurrbart.

In ihre blöden Augen schoß ein plötzlicher Strahl, die Flügel ihrer Stumpfnase blähten sich; die rauhe Stimme zu sanften Tönen dämpfend, wiederholte sie: „Schang-Kelod," strich über seine rote Hose, seinen blauen Rock und lachte kindisch entzückt.

Sie blieben nebeneinander auf der Schwelle stehen; er, in kläglichem Frostgefühl, die Hände in den Taschen seiner weiten Hose vergrabend, sie die nackten Arme in den Lumpen von Schürze gewickelt. Stumm schauten sie so hinaus in die Schneeeinsamkeit, die kein Weg durchquerte, keine Gestalt belebte. Weit in der Runde war nichts zu erspähen. Kein Dorf, kein Haus, kein Schornstein, kein Rauch, nicht einmal Wald mit schützenden Ästen; nur kahle Öde in schwachen Wellenlinien, die sich im weißgrauen, trostlosen Horizont verliefen. Nichts war zu hören: kein Ruf, kein Peitschenknall, kein Kuhbrüllen, einzig das mißtönende Gekreisch von ein paar Krähen, die sich dort, unterm schneebelasteten Kieferngestrüpp, um eine tote Maus zankten.

Schauer auf Schauer lief dem Franzosen über den Rücken. Unwillkürlich hielt er sich dichter zu

Digitized by Google

ihr. Der Verlaſſene glaubte, in ihrer Nähe wenigſtens die Kälte nicht ſo ſehr zu verſpüren.

Da rief jemand: „Hann!“ und raſch lief ſie ins Haus.

Gleich darauf bog um die Erdwelle, die die verfallene Hütte im Rücken ſtützte, Schmitzen Ingenatz. Hinter dem Buckel mit dem eingeſtürzten Stollen der alten Eiſenſteingrube lag unten in der Mulde das Dorf, und da kam Ingenatz her. Nicht, daß er der Obrigkeit den Gefallen hatte tun wollen, ihr den Franzoſen zu verraten — was ging ihn der Krieg an, der arme Teufel da war ſein Feind nicht — aber was ſollte der ſtumme Freſſer in ſeiner Hütte?! Brot, Platz, Feuer, alles war rar. Und der war nun ausgeruht, der mußte marſchieren. Morgen früh würde der Gendarm den Franzoſen fortſchaffen.

Ob die Tochter etwas ahnte?! Den ganzen Tag ſtrich ſie um den Fremden herum. Wohin der auch die Augen wandte, immer begegnete er dem ſtarrenden Blick ihrer blöden Augen. Der Soldat vergaß, daß ſie ſo garſtig war — ſie war doch ein Mädel — und als das alte Weib am Abend mit ihr zankte und ihr gar mit harter Hand ins ſommerſproſſige Geſicht ſchlug, lächelte er ihr zu.

Und Hann griente wieder und zeigte die breiten Zähne; und als ſie die Ziege gemolken hatte, nebenan

Digitized by Google

im erdgedeckten Verſchlag, und ihm heimlich einen großen Topf Milch brachte, berührten ihre Finger ſcheu die ſeinen, um dann plötzlich zuzutappen und ſeine Hand mit raſchem, heftigem Druck zu packen. —

In dieſer Nacht ſchlief Jean-Claude nicht wie in den vorhergehenden Nächten, in denen die Erſchöpfung ſtärker geweſen war als Ungewißheit und Unbehagen. Er lag noch wach, als längſt das zwiefache Schnarchen dröhnte, und ſah mit unruhigen, aufgeregten Augen ins undurchdringliche Dunkel hinein. Das Feuer im Herd war erloſchen; ihn fror, daß er zitterte. Er ſeufzte und warf ſich.

Da raſchelte die Streu neben ihm — das war das Mädchen! Er wußte es gleich. Ihre Haare kitzelten ſeine Wange, ſie ſchmiegte den blutvollen Körper an ſeinen kalten, daß es ihn anfing wohlig zu durchwärmen.

Er ließ ſich's gefallen.

Da fing ſie an, ihn zu küſſen. — — — — —

Als der gefangene Franzoſe am nächſten Morgen — es war noch früh, kaum graute der Tag — geſenkten Kopfes hinter dem Gendarmen aus der Hütte trottete, in alten Schmierſtiefeln, die Ingenatz ihm zum Abſchied geſchenkt, in eine Flickendecke gewickelt, die das grobe Weib noch geſpendet hatte, ſtand Hann am Ziegenverſchlag. Sie glotzte ihm nach, ſolange ſie ihn ſehen konnte, bis er ver-

Digitized by Google

ſchwunden war im lebloſen Schnee, als wäre er nie geweſen.

Die nackten Arme in die Schürze gewickelt, die bloßen Füße in Holzklumpen, die ſommerſproſſigen Backen blau gefroren, mit den weißbewimperten Augen zwinkernd, ſtand ſie da und lachte dumm. Dann aber lief ſie in die Hütte — nichts war da, als beim Herd die zerdrückte Streu von Moos und Laub, nichts mehr von ihm! Und ſie ließ die Lippe hängen, kauerte ſich in einen Winkel, warf die Schürze über den Kopf und heulte. —

Aber viele Monate ſpäter, als der Sommer zur Rüſte ging, griente Schmitzen Hann wieder übers ganze Geſicht, ſo wie ſie gegrient hatte, als die Eltern den hübſchen Franzoſen für tot in die Hütte getragen hatten. Sie kam eines Abends von der Weide heim zwiſchen den Kühen mit ihrem Jungvieh, umſtrahlt vom letzten Sonnenrot, und trug in ihrem Lumpen von Schürze was ganz Lebendiges.

Die Prügel des Vaters und das Schimpfen der Mutter taten ihrer Freude keinen Eintrag. Am Ende gewöhnten ſich auch die Alten daran und ließen Prügeln und Schimpfen ſein.

Sie riefen den kleinen Jungen: ‚Schang-Kelödchen‘. ‚Schang-Kelod‘ hatte der Franzoſe geheißen, das wußte Hann.

Und wenn ſie auf ihren Botengängen, mit

Digitized by Google

schweren Männerlasten bepackt, heimgekehrten Siegern begegnete, die stolz mit Kreuz und Medaille prahlten, dann lachte sie und zeigte die breiten Zähne. Auch sie hatte ein Andenken an den großen französischen Krieg — das Schang-Kelödchen.

Digitized by Google

Der Wolf

Digitized by Google

Wo das Venndorf zu Ende geht, fängt das Venngras an zu wehen. Es weht immer; Lüfte fahren über die moorige Heide, frisch und scharf wie Seebrisen. Und mit klagendem, möwengleichem Schrei segelt ein Raubvogel.

Hinter Hainbuchen, die seltsam ihre Äste ineinander schlingen und knoten zu undurchdringlichen, bis zum Giebel reichenden, beschorenen Hecken, ducken sich die Dorfhäuser.

Aber ganz oben, zuhöchst auf dem Venn, preisgegeben allem Schnee des Winters, allen Stürmen von Frühling und Herbst, allem Brand des Sommers, liegt ein Haus ohne allen Schutz. Ohne den Schmuck der Hecke, — nackt, aus dunklen Balken gerichtet — ein Blockhaus. Nur sein rotes Dach gibt lebendige Farbe; wenn die Sonne darauf scheint, schreit das in die Weite.

Aber es schreit wie ein Blutfleck, und die es

Digitized by Google

von weitem ſehen, haben keine Freude daran. Die Fenſter ſind vergittert; und die Geſichter, die ſich hinter den Eiſenſtäben zeigen — kommt wirklich einmal eine Menſchenſeele vorüber — ſind auch nicht vertrauenerweckend. Frech ſchielen ſie; oder ſie ſtarren düſter in die tiefblaue Ferne, die, ewig weit, ſich vennabwärts auftut. —

Hier hauſte Simon Breuer, der Aufſeher der Strafkolonie, mit vierzig Strafgefangenen. Immer trug er den geladenen Karabiner über der Schulter; aber er verließ ſich nicht auf den. Mochten die Kerle innen im winterdunklen Haus Körbe flechten, Tag für Tag, endloſe Wochen, oder bei beſſerer Jahreszeit draußen ſchuften: immer war ſein Auge über ihnen. Sein wachſames, ſcharfäugendes Falkenauge von hellem Grün-grau mit dem ſeltſam dunklen Ring um die Iris, das taugte am beſten. Simon Breuer wußte es wohl: nur Courage, ſonſt hätten die Vierzig ihn ſchon längſt totgeſchlagen!

Er war ganz allein mit ihnen. Nur alle vierzehn Tage, Sonntags, oder auch zuweilen an einem Abend in der Woche, kam ein Erſatzmann herauf, der Hilfsaufſeher, der im Venndorf wohnte. Dann ſchloß Simon Breuer ſeine Horde in den Schlafſaal ein, legte die eiſerne Querſtange vor die Tür und ſtellte den Erſatzmann mit geladener Flinte draußen auf Poſten. Er ſelbſt lief hinab zum Dorf; und

Digitized by Google

die Vierzig sahen ihm nach, wie er eilte, und stießen sich die Köpfe an den Eisenstäben und stierten und stierten: der rannte zu seiner Frau!

Die Frau hatte sich Simon Breuer nachkommen lassen und unten bei der Möhn*) einlogiert, bald nachdem er oben mit seinen Vierzig angerückt war. Das Haus hatten sie bauen müssen auf sein Kommando, während schon die Herbststürme sausten; er hatte sie getrieben von früh bis spät, bald war er hier, bald dort, und müde schien er trotzdem nie zu sein, denn manchen Abend lief er noch hinunter durch Schlamm und Schnee. —

Jetzt war's Frühling, und sie begannen das Venn urbar zu machen. Stählern hallte die Stimme des Aufsehers, weithin getragen vom Wind; ohne einen Zug des energischen braunen Gesichts zu regen, kommandierte er, genau wie zu seiner Unteroffizierszeit zwischen den Kasematten von Köln am Rhein. Eiserne Zucht. Was wußten denn die Gefängnisverwaltung zu Aachen, die Herren am grünen Tisch, wie man's macht, der Bestie so zu imponieren, daß sie nicht wagt, nach dem Fuß zu schnappen, der ihren Nacken tritt?!

Die Sträflinge waren weit übers Venn verteilt; hier ein Trüppchen, dort ein Trüppchen. Sie jäteten und hackten und schaufelten und gruben, zogen Gräben und rodeten Ginstergestrüpp aus. Ein schwe-

*) Tante.

lender, ſtinkender Rauch kroch langſam über den Boden hin — das war erſticktes Feuer, was da um ſich fraß und Heidekraut und Wurzelwerk verzehrte.

Scheinbar frei, allen offen, lag das ganze weite, gewaltige Venn mit dem unbegrenzten Horizont, den unruhige Wolken bewegten. Aber niemand dachte an Flucht.

Vergangenen Herbſt, gleich ein paar Tage nach der Ankunft, hatte es einer riskiert; Nr. 6 war ausgebrochen, mitten aus der Kolonne heraus, am hellichten Nachmittag, und war ins Venn hineingerannt mit der Flüchtigkeit eines Hirſches. Der Aufſeher hatte den Karabiner von der Schulter geriſſen, angelegt, und ihn dann doch wieder ſinken laſſen — wozu ſchießen?! Nr. 6 würde nie die Baraque Michel erreichen, in deren Turm ein zitterndes Licht ſelbſt bei Nacht und Nebel die belgiſche Grenze weiſt. Nur drei, vier Stunden waren's bis dahin. Aber man muß den Weg kennen, den ſelten betretenen Pfad, ſonſt tun die Sümpfe des Venn ihr Maul auf und verſchlucken den Unkundigen.

Simon Breuer kannte das Venn, war er doch von hier zu Haus, im Venndorf geboren, einſt, barfüßig, beerenſuchend durch Moor und Heide gelaufen. Er wußte, wo man ſicher tritt, und wie man ſpringt von Moospolſter zu Moospolſter und die Lachen meidet, die ſelbſt im Sommer der kalte Odem der

Digitized by Google

Vennnacht mit leichten Eiskriſtallen überkruſtet. Ihn ſchreckte auch kein Dunkel; ein ſchwarzes Föhrengeſtrüpp, ein Wachholderſtäudchen, ein Ginſterbuſch waren ihm Wegweiſer genug.

Noch krähten die Hähne nicht unten im Dorf dem grauenden Morgen entgegen, da hatte er Nr. 6 ſchon wieder eingebracht; immer in der Runde war der Flüchtling gelaufen, verwirrt vom immer gleichen Einerlei, von der ſtarrenden Öde der grenzenloſen Einſamkeit. Alle Schrecken der Vennnacht hatten ihn überfallen; ſchwach um Hilfe rufend, ſteckte er in einem Waſſerloch, und die gurgelnde ſchwarze Tunke hatte ihm ſchon den Mund ſtopfen wollen.

Jetzt war niemand mehr da, der auf Weglaufen rechnete. Sie hatten die Hoffnung aufgegeben.

Sie fürchteten das Venn.

Abergläubiſch horchten ſie den klagenden Tönen der Nacht, dem Unken und Uhuhn, dem Raunen und Rauſchen, dem Grauen und Brauen: das ſind die Geiſter des Venn, die eine Schuld ruhelos umtreibt! Aus den Mooren ſteigen ſie, in weiße Sünderhemden gewandet, und wen ſie packen mit geſpenſtiſchen Händen, dem drehen ſie 's Genick um!

Aber den Simon Breuer fürchteten ſie noch mehr als das Venn.

Zwiſchen den arbeitenden Gruppen ging er unaufhörlich hin und her, umkreiſte ſie wie ein Schäfer-

Digitized by Google

hund die Herde. Sie sollten sich eilen. Heute noch mußte der Graben fertig sein, da gab's kein Mattwerden. Immer voran — Spatenstich auf Spatenstich — und dann die nasse Moorerde auf Karren gepackt und fort damit!

Und morgen wurden die Röhren zur Entwässerung gelegt — dort lagerte ihrer schon ein Haufe — und bald würde sich hier ein Saatfeld breiten und die zartgrünen Halme im Vennwind wiegen!

Nur voran, voran! Simon Breuer konnte es gar nicht abwarten; der Bauernsohn war lebendig geworden im Unteroffizier. Und würde das Stroh auch niedrig stehen, der Körnerertrag gering werden, wer hatte es je bislang erlebt: ein Kornfeld auf dem hohen Venn?!

Schon stand der Sonnenball tief unten über der Richelsley und ließ das Riesenkreuz schimmern, das sich dort auf haushohem Felsblock aus tiefdunkeln Föhren erhebt. Und noch immer arbeiteten sie; sie waren hundemüde, ihre Hände geschwollen vom Spatenstiel, aber sie wagten kein Verschnaufen, denn Simon Breuer stand dabei.

Jetzt sank der rote Ball in die Föhren, und wie mit Zauberschnelle war jede Spur von Wärme verschwunden. Schaurig wehte es übers Venn, feuchtkalt rieselte es über die von der Arbeit erhitzten Körper.

Die geringe Sträflingskleidung: das grobleinene

graue Hemd — das über der blautätowierten Brust offen steht und auch die tätowierten Arme freiläßt — die dünne Hose, die nackten Füße waren naß vom schnell fallenden Tau. Fröstelnd wollte es die Vierzig schauern, aber sie unterdrückten es, denn Simon Breuer stand dabei.

Nr. 30, ein hagerer, großer Mensch mit tief in die Stirn gewachsenen Haaren und eingesunkenen Augen fror noch mehr als die anderen; er war die freie Luft nicht gewöhnt und nicht der Hände Arbeit. Er ließ den Spaten fallen und sah verstört um sich; aber ein Blick des Falkenauges traf ihn und, sich duckend, nahm er den Spaten wieder auf und stieß ihn von neuem ins zähe Erdreich.

Endlich trotteten sie heim, immer paarweise, zwei und zwei, die Spaten geschultert. Der Aufseher trieb sie vor sich her zur Suppe.

Heut war es an Nr. 30, die Erbsensuppe in die Blechnäpfe auszuteilen, er selbst kam zuletzt an die Reihe. Ausgehungert, das starke Gebiß vor Gier fletschend, stürzte er sich kaum über seine Portion, da hieß es auch schon: ‚Näpfe zusammenstellen! Weggetreten! Zu Bett!‘

Ein tückisches Funkeln glomm auf in des Hungrigen tiefliegenden Augen, aber er wagte keinen Laut, ließ gehorsam den Löffel fahren und trottete gesenkten Kopfes den anderen nach in den Schlafsaal.

Digitized by Google

Dort brannte kein Licht; im schwachen Schimmer, den Mond und Sterne durch die Ritzen des Gebälkes sandten, suchten sie ihre Betten, die, wie in Kasernen und Schiffskojen, immer zwei und zwei übereinander standen.

Da lagen sie nun, endlich allein, aber sie wagten doch nicht zu sprechen. Nur ein Flüstern ward hier und da gewagt.

Simon Breuer war auch hier über ihnen. Die Tür seiner Schlafkammer, gegenüber am Flur, hatte er offen stehen lassen, sie hörten seinen starken, gleichmäßigen Atem, und das Flüstern verstummte scheu. —

* * *

Das Frühjahr schritt voran. Wenn die Vierzig jetzt auf dem Venn arbeiteten, hörten sie ab und zu eine Lerche trillern, sahen sie emporwirbeln wie ein Bällchen und sich verlieren in freien Lüften.

Frei sein, frei — sie dachten gar nicht mehr daran. Sie begehrten nicht mehr auf in innerlicher Wut, in stumm-trotziger Widerspenstigkeit wie in der ersten Zeit; sie waren stumpf geworden im öden Einerlei der Tage.

Kein Blick mehr schweifte vennabwärts in die blaue Ferne, wo die Städte lagen, in deren Straßen sie sich umhergetrieben, in deren Schlupfwinkeln sie oft der Polizei ein Schnippchen geschlagen hatten.

Digitized by Google

Sie sahen nicht, daß das Venn jetzt blühte. Und das war jetzt schön. Aus dem braunen Moorboden, der, von weitem gesehen, als öder Strich den Horizont säumt, war das Heidekraut aufgeblüht, jene wundersame Vennheide, deren Glocken groß und blaßrosa sind und den schwärmenden Bienen den duftigsten Honig bieten. Kleine blaue Falter gaukelten darüber hin und genossen im Liebesspiel ihren, ach, so kurzen Sommertraum. Die Rauschbeere zeigte schon die blaue, Schlehen ähnelnde duftbehauchte Frucht, und die Preißelbeere, das köstlichste Obst des Venn, streckte überall ihre myrtengrünen, glänzenden Büschelchen. Leichte weiße Flöckchen auf schwanken Stengeln übernickten die Sumpflachen; und am Himmel, der großen tiefblauen Glocke, stand die Sonne, heiß-glühend am Mittag, aber am Abend rot-verträumt, und verklärte das weite Meer des Venn.

Allnächtlich erhuben die Frösche einen leidenschaftlichen Chor, und hinterm Hahnheisterbusch schlief der Mond und warf ein verträumtes Leuchten auf das einsame Haus.

Die Vierzig schliefen nicht. Sie waren todmüde vom schweren Tagewerk, von dem prallenden Sonnenfeuer des Mittags, von dem Odem des Venn — trotz Sommerzeit ist der hart und bleibt hart — aber sie fanden doch keine Ruhe. Rastlos warfen sie sich, halb entblößt, des feinen Zugwinds nicht achtend, der von

Digitized by Google

Wand zu Wand strich und doch den stickigen Dunst nicht klären konnte, der im Schlafsaal braute. Die Nacht war schwül.

Gestern war des Aufsehers junge Frau zum ersten Mal hier oben gewesen, ihren Mann zu besuchen. Die Arme hatte sie um seinen Hals geschlungen, und er hatte sie geküßt; vor dem Haus war es geschehen. Die Vierzig hatten es mitangesehen. Im Schlafsaal waren sie gerade gewesen; an den Gitterfenstern hatten sie sich gedrängt und gepufft und auf die Zehen gereckt: ein Weibsbild! Die Köpfe hatten sie gegen die Eisenstäbe gestoßen: ein Weibsbild! Zum ersten Mal wieder eins! Ein Weibsbild!

Die Augen waren ihnen fast aus den Höhlen gedrungen.

— — — — — Und heute, jetzt war er schon wieder herunter zu ihr — — —!

Eingeschlossen hatte er sie. Sie hatten ihn mit dem Hilfsaufseher kurz ein paar Worte wechseln hören, und dann seinem Tritt gelauscht, dem raschen, trabenden. Der hatte Eile! Der lief nun durch den Mondschein, immer Trab, bis näher und näher das Licht im Haus hinter der Hecke winkte!

Unruhig fielten sich die Vierzig umher. Heiß war es ihnen, zum Ersticken — sie verfolgten den Mann weiter auf seinem Weg.

Nr. 30 lag in seinem Bett, platt auf dem

Digitized by Google

Rücken, und ſtierte ins Mondlicht, das durch eine Luke im Dach mit ſchwertbreitem, blankem Strahl hereindrang. Seine Augen ſchwammen; träg, wie gelöſt, hingen ihm die Glieder. Er träumte.

Plötzlich überlief ſeinen Körper ein Schauern, ſeine abſtehenden Ohren zuckten, die niedrige Stirn zog ſich in Falten, ſeine Nüſtern bebten, die Augen preßte er zuſammen, ſein Mund verzerrte ſich — das war kein Lächeln, das war eine Fratze. Die Bruſt keuchte; er bäumte ſich, riß das harte Polſter an ſich und preßte es mit wilder Kraft. Und dann krallte er die Finger ins kurzgeſchorene Haar und rupfte ſich die Borſten aus. Der Schweiß rann ihm, er war wie gebadet. Die nackten Arme ſtreckte er vor ſich und biß hinein, ſchlug die ſtarken Zähne ins eigene Fleiſch, daß Blut kam. Das Weiß in ſeinen Augen unterlief rot. Wie ein Krampf hatte es ihn gepackt, rüttelte ihn, zerſchüttelte ihn, erpreßte ihm Tränen; zäh ſickerten ſie aus den Augenwinkeln. Er ballte die Fäuſte und ſteckte ſie ins Maul, um nicht laut aufzuheulen vor Ausgehungertheit, vor ungeſtillter Gier. Er röchelte, wie jemand, dem es ans Leben geht, und ſtieß dann, ermattet, heiſre Seufzer aus, denen ein Chor von Seufzern antwortete.

Wie ein Winſeln ſtieg's auf unter dem weltfernen Dach, das ſich im keuſchen Mondlicht badete. —

* * *

Digitized by Google

Simon Bräuers junge Frau kam nun öfters herauf, nun, da die gute Jahreszeit herangelebt war. Es wanderte ſich jetzt gemächlich übers Venn. Das Blumenpflücken verkürzte den Weg — und dann die Freude, ihn bald zu ſehen! Sie waren knapp ein Jahr verheiratet und noch in der erſten Verliebtheit.

Die Möhn unten ſchüttelte oft den Kopf, wenn ſie ſich ſo zärtlich umhalsten. Die hatte nicht mehr Sinn für ſo was, die war alt und dürr, und ihr Mann war längſt tot. Wenn ſie das junge Weib zuweilen ein Endchen Weg hinauf begleitete, und die lebensluſtige Kölnerin allerhand verliebte ‚Stückskes' trällerte, ging ſie zehn Schritt hinterher, ſchlug ein Kreuz und betete ihren Roſenkranz.

Noch nie war ſie bis oben zum Haus mitgegangen; ſie hatte, wie alle im Dorf, eine gewiſſe Scheu vor der Strafkolonie und vor den Kerlen in der Sträflingskleidung. Die Nichte lachte ſie darum aus: die taten einem doch nix, die waren ja froh, wenn man ihnen nix tat!

Einzig die Preißelbeeren verlockten jetzt die Möhn dann und wann weiter mitzugehen; ſie reiften und glänzten herrlich wie Korallen. Das alte Weiblein hatte ein Auge auf ſie geworfen, gaben ſie doch, mit ein wenig Zucker eingekocht, eine leckere Zukoſt an Faſttagen.

Der Jungen wurde in letzter Zeit das Bücken

Digitized by Google

mühſelig, ſo machte ſich denn die Alte heute allein auf, von den Beeren zu ſammeln, denen der leichte Reif der vergangenen Nacht und der Sonnenbrand des Mittags beſondere Süße verliehen haben würde. Außer dem Roſenkranz nahm ſie noch einen Korb mit.

Hinter dem letzten Gehöft fingen ſchon die Korallen an im Venngras zu blinkern, jedoch erſt vereinzelt. Aber nun, weiter hinaus, da ſtanden ſie in Maſſe. Haſtig ſteckte die Möhn den Roſenkranz in die Taſche — hier war noch niemand vor ihr gegangen, ei, hier gab's eine Ernte! Emſig ſammelte ſie. Hier war ein Platz wie ein rotes Tuch — und dort ein noch röterer!

Als ſie endlich einmal aufblickte, lag der Hahnheiſterbuſch längſt zwiſchen ihr und dem Dorf, und ganz nah ſchimmerte das Dach der Strafkolonie. Die loſen Hemden der Sträflinge blähten ſich im Wind; wie hellere Flecke waren ſie übers Venn verſtreut. Da und dort ließ einer für Augenblicke den Spaten fahren, zog die heruntergerutſchte Hoſe mit beiden Händen herauf und ſtierte nach der Beerenſucherin.

Aber dem Weiblein war's heute gar nicht bange — die Nichte hatte ſchon recht, die waren froh, wenn man ihnen nix tat! Und was ſollten ſie ihr wohl auch antun, ihr, einer gebrechlichen Alten?! Schätze hatte ſie nicht. Zudem war der Himmel noch freund-

Digitized by Google

lich, und ſie hörte die kommandierende Stimme ihres Schweſterſohns ſchallen.

So fuhr ſie ruhig fort, weiter zu ſammeln, bückte und bückte den alten Rücken, bückte ihn ſo tief, daß die goldene Abendſonne ihren roten Friesunterrock beglänzte und die blaubeſtrumpften dürren Wädchen.

Ganz ſtill war's ringsum. Nichts als das Summen der Bienen zu vernehmen. Da — plötzlich ein Schnaufen wie das eines wilden Tiers ihr im Rücken! Ein Fauchen. Ein glühender Atem hauchte ſie ins Genick — es ſprang ihr was an — es packte ſie — es riß ſie nieder — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Simon Breuer ließ einen neuen Brunnen ausſchachten oben auf dem Scheitel des Venn — das Waſſer im alten roch faulig, ſie waren alle davon krank geworden — das war knifflige Arbeit.

Er ſtand vornübergebeugt und guckte, ganz bei der Sache, zu den Arbeitenden hinunter in den Schacht.

Die übrigen karrten, hackten, rodeten nicht weit davon.

Die ſinkende Sonne verklärte das Venn; es war eine friedliche Stunde.

Doch jetzt ein Schrei! So ward noch keiner hier gehört. Ein ſchriller, zeternder Weiberſchrei! Und

Digitized by Google

jetzt wieder einer — schon halb erstickt, hervorgestoßen aus gewürgter Kehle!

„Zackerment!“ Blitzschnell fuhr der Aufseher herum und riß den Karabiner von der Schulter.

— — — Da — in der Senkung, keine hundert Schritt weit — etwas Rotes! Ein Weiberrock!

Und zappelnde, blaubestrumpfte Beine!

Ein Kerl drüber her, im Sträflingshemd, mit kurzgeschorenem Kopf!

„Halunke, zurück! Hierher!“

Der im Sträflingshemd mußte den Aufseher hören, aber er drehte nicht einmal den Kopf. Kein Appell. Kein Hören, kein Sehen. Blind, taub, toll.

„Bestie, verdammte!“ Der Aufseher hob den Karabiner und schoß.

Dann stürmte er zur Stelle.

Aus dem zertretenen Heidekraut erhob sich zitternd und zeternd die Frauensperson. Vor Entsetzen schlugen ihr die paar wenigen Zähne im Munde, das welke Kinn wackelte ihr.

Simon Breuer fuhr zurück: „Donner und Doria — die Möhn — ?!“

Da lag ihr Korb, und die roten Beeren hatten sich daraus ergossen wie ein Strom von Blut.

Die Alte war ganz von Sinnen. Jammernd kniete sie nieder und las ihre Beeren auf, immerfort

Digitized by Google

blöd lallend: „Ene Wolf! Jeſſesmaria, ech han gedaach: ene Wolf, ene Wolf!“

Faſt ſcheu betrachtete Simon Breuer den Toten. Dann kraute er ſich nachdenklich hinter den Ohren; er verſtand die ganze Sache nicht recht.

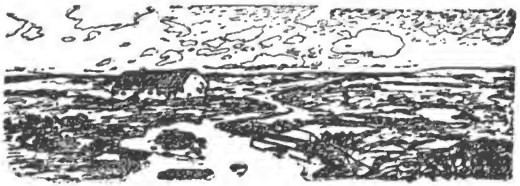
— — — — — Um das alte Weib?! Und ſozuſagen ihm vor der Naſe?! War's möglich?! Und noch dazu Nr. 30, das feigſte Luder von allen!

Digitized by Google

Die letzte Nummer

Digitized by Google

Digitized by Google



Ernſt iſt das Venn, und die es nicht genau kennen, nennen es troſtlos.

Aber wenn der Wind es überheult, Regen oder Schnee die lauernden Tiefen der Sümpfe noch tiefer gemacht haben, dann iſt es eine Luſt für den Jäger. Dann wandert kein anderer da oben; ſcheu verkriecht ſich der einſamkeitgewohnte Dörfler in ſein hinter hoher Hainbuchenhecke verſtecktes Haus, kein Torfkarren ſchwankt ächzend in tief ausgefahrenen, moorigen Geleiſen, keine Beerenſammler ſtören mit Zuruf und Menſchenlaut die feierliche Stille. Nur der Sturm orgelt. Nur die zierlichen Rehe und die ſtolzen Vierzehnender äſen friedlich unter den vereinzelten Buchen, die hier nicht ſchlank in die Höhe ragen wie anderswo, ſondern niedrig und rund, in die Breite gegangen, ein ſchützendes Dach bilden wie ein ſicheres Zelt, unter dem's immer noch etwas Grünes zu finden gibt, auch zur rauheſten Zeit. Und in den

Digitized by Google

dicken, dunkelen Tannenschonungen grunzen die Wildschweine dreist, und langsam flattern, als ruderten sie in der Luft, die schottischen Grouse von Lache zu Lache.

Ein herrliches Revier für den, der Wasserstiefel hat bis zum Bauch, ein dickes Lodenwams auf Brust und Rücken, eine sicher treffende Flinte im Arm trägt und die Furten kennt. Der kann dann hier oben schreiten wie der Mensch am ersten Schöpfungstag durch den Garten Eden — ganz frei, ganz Herr.

Aber wenn heiße Sonne die Tümpel ausleckt, daß die vertrocknete Moorerde berstet und das smaragdene Sumpfgrün fahl wird, dann haben die recht, die da sprechen: ‚Es ist uns zu traurig hier.' Wenn der Himmel noch so heiter blaut und sein Licht noch so strahlend blitzen läßt und die Sonne noch so purpurn sinkt in glanzvoller Herrlichkeit, wenn der Preißelbeere Korallen noch so blank aus dunklem Moose lachen und die sammelnden Kinder noch so hell darüber jauchzen — das Venn lacht nicht mit. Es kennt kein Lachen.

Und die Männer, die dann auf ihm arbeiten, roden und brennen, schaufeln und karren, graben und jäten, Gräben ziehen und Zäune richten, ackern und eggen und schneiden, was sie gesäet haben, und ernten, was ihnen doch nicht gehört, die des Land-

Digitized by Google

mannes friedliches Geschäft betreiben ohne Frieden in der Brust — Unfreie, Unfreiwillige — die lachen auch nicht.

Nur einer von ihnen, die da oben hausen in dem Holzbau mit dem roten Ziegeldach, den der Staat gesetzt hat für seine Gefangenen, daß sie das Venn urbar machen und mit schuldbeladenen Händen die Wüste der Hochfläche vorbereiten zum gesegneten Ackerfeld des schuldlosen Ansiedlers, nur einer von ihnen, die an Sonntagen, an denen der Aufseher nicht zur Arbeit treibt, hinter den Eisenstäben ihrer Fensterchen gierig hinausstieren in die blaue Ferne der Freiheit, — nur dieser eine war zufrieden.

Es war Nr. 40 und hieß früher: Simeon Schalkenbach.

Er dachte sich so: schliefen sie vierzig Kerle denn nicht ganz gut in dem scheunenartigen Raum mit den nackten Dachsparren und den winzigen Lichtluken, waren sie drinnen nicht gut geschützt, sowohl gegen Regen wie gegen Wind und den Nebel, der nächtens das Venn weiß behaucht?! Er hatte weniger gute Nachtlager gekannt. Und schmeckte die Suppe — die immer wechselnde Erbsen-, Bohnen- oder Linsensuppe — mit dem Stück Brot dazu und dem Klecks Schmalz denn nicht sehr gut?! Er hatte härteres Brot gekannt und noch dazu ohne Schmalz.

Nr. 40 konnte es gar nicht begreifen, daß die

Digitized by Google

anderen alle etwas zu tadeln fanden. Laut wagten ſie das freilich nicht zu tun, denn da war gleich der Aufſeher bei der Hand und gebot Ruhe, und wer dann noch wagte, das Maul aufzutun, der kam ins Kaſchot, in den ſtockdunklen Verſchlag mit der ſtarken Bohlentür und den eiſernen Riegeln davor; und das Eſſen mußte er miſſen, das war die härteſte Strafe.

Daß viele Sehnſucht nach Hauſe hatten, Nr. 7 zum Beiſpiel — der rote Fuchs, der wegen Sittlichkeitsverbrechen zwei Jahre gekriegt — daß der ſo großes Verlangen trug nach Weib und Kind, das begriff Nr. 40 erſt recht nicht. Wie ſollte er auch? Ihm hatte ſchon lange keine nachgeſtellt, und Weib und Kind hatte er nie beſeſſen.

Mit einem Grinſen beſchmunzelte er ſein Glück. Ja, es war ein Glück, daß ihn der Gendarm im richtigen Moment abgefaßt hatte, gerade als er beim Rentner Hückges, der ſo fett war wie lauter Speck, die Speiſekammer geleert hatte! Und wie gut, daß er, da er ſich trotz ſeiner Dürre nicht durchs Fenſterchen hatte zwängen können, die Tür erbrochen hatte — Diebſtahl mit Einbruch — ſonſt hätte es ja kein Jahr gegeben!

Ach, nur ein Jahr! Das war ja viel zu wenig! Wenn er doch dieſer Katze, dieſer Magd vom Rentner, die ihm barbeinig und im Hemde, wie ſie aus dem Bett geſprungen war, entgegenfaucht und dann ſo

Digitized by Google

durchdringend gemauzt hatte: ‚Zu Hilf'! Räuber, Mörder! Zu Hilf'!' — wenn er doch dieſem barbeinigen Frauenzimmer eins mit der Weinflaſche verſetzt hätte, oder eins mit der Likörkruke, die er in der Linken trug, oder auch nur einen Wuchtigen mit dem Schinken, den er unterm rechten Arm hatte, oder einen noch Wuchtigeren mit dem Buttertopf, den er links untergeklemmt hielt!

Ach, dann wäre die nicht mehr aufgeſtanden, und dann hätte er viele, viele Jahre gekriegt! Denn — o weh — ein Jahr, nur ein einziges Jahr, das iſt gar ſo bald um!

Mit einer förmlichen Angſt ſah Nr. 40 die langen Tage ſich kürzen und immer früher und früher den roten Sonnenball in den Wellen des Heidekrautes ertrinken. Wenn er nun herauskam, wo ſollte er hin?! Arbeit fand er gewiß nicht — jetzt erſt recht nicht — hatte er doch ſchon lange keine gefunden, ſelbſt wenn er ſie geſucht hatte. Seit er damals die vielen Wochen bei den barmherzigen Brüdern im Spital gelegen, hatte er eben gar kein Glück mehr mit Arbeit; nirgendwo kam er an, ſo oft er's auch verſuchte. Selbſt in der Fabrik beim Lumpenſortieren hatten ſie ihn gleich wieder entlaſſen. Warum nur? Hatte er ſeine Arbeit denn nicht gemacht ebenſo recht und ſchlecht wie die fluddrigen Mädchens und die Rotznaſen von Jungens, die ſich immer an-

Digitized by Google

ſtießen und nach ihm hinguckten, als hätten ſie noch nie ein Geſicht geſehen?!

Jetzt — hier — hatte er Arbeit, und er konnte ſie tun, ganz ungeſtört, und eine Menge fertig bringen. Er arbeitete gern; es lag ihm was dran.

Wenn die andern Sträflinge, die ſtarken Kerle in den ungebleichten Leinenkitteln — die haarige Bruſt entblößt, die wie mit blauem Netzwerk beſponnenen, über und über tätowierten Arme auch nackt — in der Hitze der Schattenloſigkeit heimlich fluchten und ächzten und, ließ ſie der Aufſeher mit der Flinte — wie der biſſige Schäferhund ſeine Herde umkreiſte er ſie — nur einen Moment aus den Augen, gleich die Arbeit einſtellten, blieb er emſig dabei.

Sein dürrer Arm ſchwang die Senſe mit Macht; in Schwaden fielen das zähe Gras, der härtliche Halm, um ihn lagen die Haufen. Und er ſchritt drüber hin mit langem Schritt, mähte weiter und weiter mit Eifer, mit Gier. Seine magere Geſtalt reckte ſich hoch, wurde noch länger, bog ſich nach rechts, bog ſich nach links, ſchwankte vorwärts und ſchwankte rückwärts, folgte allen Schwingungen der blitzenden Hippe, mähte in unermüdlichem Gleichmaß, als gelte es, alles zu mähen, was an Gras, an Halmen zu finden war auf dem Venn.

Dann grauſte es die anderen. Und ſie ſahen ſcheu nach dem langen Geſtell, das ſich unter den

Digitized by Google

Binsenhut noch zum Schutz gegen Sonne und Mücken einen linnenen Lappen gelegt hatte, der ihm lang in den Nacken flappte, sich bei jedem Schwung der Sense um die fleischlosen Wangen lüftete und sehen ließ, daß da nichts Schönes war.

Es waren ein paar junge kräftige Burschen, die kommandiert waren mit Nr. 40 die Wiese zu mähen. Aber sie zogen sich, sobald sie sich unbemerkt glaubten, langsam und vorsichtig von ihm zurück und verkrochen sich hinter die Schutzhecke, die die Wiese umzäunte. Er merkte es nicht; und wenn er's gemerkt hätte: die Arbeit schaffte er schon allein! Er spuckte in die Hände und faßte den Stiel der Sense fester. Er war fast ärgerlich, daß der Aufseher die Genossen ihm wieder zutrieb mit rauhem Kommando.

Groß reckte sich seine schwanke Gestalt in die flimmrige Helle des Äthers; um die stöckernen Lenden hing die Hose schlotternd weit, die Brust, die der Kittel freiließ, zeigte nur Rippen, aber gleichmäßig atmete sie wie im Takt — auf, ab — ab, auf. Es war ihm eine Lust, zu mähen, zu schneiden. Ein freundliches Grinsen zeigte sich im hohlwangigen Gesicht. —

Wenn die Vierzig zur Mahlzeit heimgetrabt kamen in den hölzernen Bau und die Blechnäpfe klapperten, waren sie alle hungrig wie Wölfe; mit Hast fuhren ihre Löffel in die Suppe, sie konnten

Digitized by Google

es kaum erwarten, zu ſchlürfen, zu ſchlucken. Aber denen, die neben Nr. 40 zu ſitzen kamen oder gar gegenüber, eilte es nicht. Sie rückten ab auf der Bank, rutſchten verlegen und wandten die Augen fort; oder ſie erwiſchten eine Gelegenheit, machten ſich in einen Winkel und verſchlangen da lieber ihre Mahlzeit ſtehenden Fußes.

Keiner ſetzte ſich freiwillig in ſeine Nähe. Aber Nr. 40 merkte das nicht. Mit Behagen hing er über ſeinem Blechnapf — kein Tröpfchen blieb darin und auch kein Krümchen vom Brot übrig. Und gab es an Sonn- und Feſttagen ein Endchen geräucherter Blutwurſt oder Speck, dann freute er ſich, daß man ſeine gelben Zähne fletſchen ſah, alle, die er noch hatte.

Und daß ſie ſogar im Schlafſaal ihn mieden, in dem ewig verdunkelten, durch die vergitterten Lichtluken nur wenig erhellten Raum, das merkte er auch nicht. Er ſchlief immer gut; er war müde von der Arbeit und wußte ſich geborgen. So geborgen hatte er ſich nicht mehr gefühlt, ſeitdem er nicht mehr an ſeiner Mutter, der ſtruppigen Beſenbinderin, Rock rheinauf, rheinab lief.

Ach, wenn das gute Leben nur nicht ſo bald ſchon ein Ende hätte!

Die letzte Zeit, bevor er herauskam, fühlte Nr. 40 etwas wie Schmerzen. War er krank? Er konnte

Digitized by Google

lange nicht mehr so tüchtig essen; nur halb brachte er den Blechnapf leer. Und nachts hörten ihn die, die mit dem Rücken gegen ihn lagen, um ihn selbst im Traume nicht anzusehen, jämmerlich seufzen und sich rastlos werfen von der Linken zur Rechten.

Hohlwangiger noch als sonst, aber emsig wie sonst arbeitete das lange Gestell auf dem Moor. Um ihn war keine flimmernde Sommerhelle mehr, in der er es wohlig warm hatte rieseln fühlen durch seine starren Glieder; aber auch die Nebelbrisen des Herbstes, in denen die anderen husteten, taten ihm wohl. Freie Luft — ah, so viel gute freie Luft — ach, und nun sollte er bald freikommen!

Daß doch die Herren vom Gericht ein Einsehen hätten und ihm erlaubten, noch ein Jährchen hier oben zu bleiben! Neulich abends, als die anderen alle sich um den Herd drängten, in dem jetzt schon lange tüchtig gefeuert ward, war es ihm geglückt, den obersten Aufseher für einen Moment unter vier Augen zu sprechen. Ach, hatte er da gesagt, wenn man ihn doch noch ein bißchen hier behalten möchte! Die Angst hatte seine ungefüge Zunge, die schwer wie ein toter Klöppel in der Höhlung lag, in Bewegung gesetzt; er hatte gestammelt und gestottert, fast gelallt wie ein Kind, wenn auch mit rauher Stimme: Ach, raus mochte er nicht, nein, gar nicht, was war es doch so gut hier! Wenn doch

Digitized by Google

der Herr Oberaufseher mal ein Wörtchen reden möchte mit der Verwaltung!

Der Oberaufseher hatte gelacht — ‚verrückter Kerl‘ — aber gelacht hatte er doch! Wer weiß, der setzte es durch, und sie ließen ihn bleiben. Der Winter sollte garstig sein hier oben; Nebel und Regen und soviel Schnee, daß das Haus darin versank bis ans Ziegeldach, und auch das nicht mehr leuchtete mit seinem munteren Rot, sondern weißgrau und schmutzig ward wie die Erde rundum und wie der Himmel darüber; scheußlicher wäre es dann, noch schrecklicher als zu anderer Zeit, so hatten abends im Schlafsaal Nr. 3 und Nr. 4 einigen Neulingen flüsternd erzählt.

Was die sich zusammenlogen! Garstig — scheußlich — schrecklich?! Garstig war's, wenn man durch die Straßen lungerte, keinen warmen Bissen im Leib und auch keine Aussicht hatte, einen zu kriegen. Scheußlich, wenn man an den Häusern anklingelte, und jeder einem rasch die Tür vor der Nase zuschlug! Schrecklich, wenn man ausspionieren mußte, bei Tag und bei Nacht, wo's was zu klemmen gab!

Nein, an der Dieberei hatte er eigentlich gar kein Vergnügen, es war ein miserabliges Gewerbe — arbeiten war besser!

Und er warf sich mit einer Wucht auf sein Grabscheit, daß der derbe hölzerne Stiel fast unter ihm zusammengebrochen wäre. Diesen Graben hier mußte

Digitized by Google

er noch fertig kriegen — nein, wenn den ein anderer fertig machen sollte — nein, das gönnte er einem anderen nicht! Und die Schaufeln lehmiger Erde flogen, dumpf klatschten die nassen Schollen mit ihrem schweren Gewicht. Bis an die Knöchel stand Nr. 40 mit seinen nackten Füßen, an deren Dürre die Holzpantoffeln keinen Halt fanden, im Schlamm. Das machte ihm nichts — überall war es ja moorig jetzt, das Wasser quoll wie aus Löchern.

Aber wie konnten sie nur sagen, im Winter sei's schrecklich hier oben?! Und langweilig wär's, zum Sterben öde, nichts als Körbe flechten und Besen binden! Ha, mußte das fein sein, Besen binden unter Dach und Fach, beim Erglühen der schwarzen Torfstücke und beim leckeren Geruch, der dem riesigen Suppenkessel entstieg! Ei, Besen binden, das war ja seine Lieblingsbeschäftigung! Und seine Mutter fiel ihm ein.

An die hatte er lange nicht gedacht. Wo die jetzt wohl sein mochte? Er wußte nicht, wo sie geblieben war. Nun, die war sicher tot; er selber sollte ja schon an die Fünfzig sein — so hatten's wenigstens die Herren aus ihren Akten vorgelesen — freilich, er fühlte sich noch nicht wie ein Fünfziger, trotz seiner grauen Haare. Oho, er nahm's noch mit allem auf, hatte Kraft in den Knochen — wenn er nur hier bleiben durfte!

Digitized by Google

Der Blick aus ſeinen rotplierigen Augen, die den wimperloſen Rand der Lider nach außen kehrten, wulſtig und vereitert, ſchweifte mit Hingabe über des Hochlandes weite Fläche, deſſen Heide verblüht war, deſſen Beeren erfroren waren, das ſo braun und ſtill jetzt lag unterm hängenden Wolkenhimmel. Der Herbſt war da — wenn die erſten Schneeflocken fielen, wo würde er dann ſein?!

Oh, noch hier, noch hier! Das gebe die heilige Gottesmutter, die Jungfrau Maria! Sagten ſie nicht, die ſei eine Schutzpatronin für Leute ſeines Gewerbes?!

Und er faltete, einem tiefinneren, unbewußten und doch heiß empfundenen Inſtinkt folgend, ſeine verklammten Hände um den Spatenſtiel. Sie hatten ſich lange nicht zum Beten zuſammengelegt, ſeit früheſter Kindheit nicht mehr; ſeitdem er nicht mehr mit der Mutter, landſtreichend und bettelnd, gezogen war und ſie ihn geheißen hatte, niederknieen und die Hände falten vor jedem Heiligenhäuschen am Weg. Nun wußte er nicht, was man beten ſoll in ſolcher Lage; aber er faltete die Hände. Und das war ein Gebet.

Vom Hahnheiſterbuſch kam ein Duften her, von der blauenden Tannenlinie des Hargard ein ſtärkendes Wehen. Das Venn war mild geworden, weich in allen ſeinen Linien, und die Bruſt dehnte ſich in

ſo tiefem Atemzug, als wäre ſie zu eng, all das Wohlbehagen zu faſſen. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war am erſten Tag des Oktober, daß der Schnee fiel, und daß ſie ihn herausließen. Er war nun ein freier Mann. Er hatte ſich nur noch zu ſtellen bei der Gefängnisverwaltung in Aachen und dort ſeine bürgerliche Kleidung in Empfang zu nehmen — den zerſchliſſenen Rock, die zerlumpte Hoſe, den verbeulten Filz und die durchlöcherten Stiefel, — die er getragen hatte an jenem denkwürdigen Tag, als ſein Leben ſich auf die Sonnenſeite kehrte. Denn ſchlecht hatte ſich auch das erſte halbe Jahr nicht verſeſſen in Aachen, wenn's freilich mit der Hälfte hier oben ſich nicht vergleichen ließ. Ach, wie gut hatte er's hier doch gehabt!

Wie ein Stumpfſinniger hatte Nr. 40 dreingeſtiert, als ihn der Oberaufſeher auf die Schulter getippt hatte: ‚No, morgen geht's raus!' Was, er — wirklich, er ſollte weg?! Es ſollte nun wirklich zu Ende ſein?! Er konnte es nicht faſſen.

Seine Augen hatten gezwinkert, ſein Geſicht hatte eine Grimaſſe geſchnitten. Wollte er lachen oder weinen? Die Sträflinge wurden nicht klug daraus. Heute ſahen ſie ihn an; heute beneideten ſie ihn, den ſie verabſcheuten — denn morgen kam er ja 'raus!

Abends im Schlafſaal, wo es ihnen vergönnt

war, ohne die Augen und Ohren des Wächters über sich, leise Worte zu tauschen, machten sie sich an Simeon Schalkenbach heran. Er war ja nun frei, er konnte ihre Aufträge ausrichten an den und jenen, an diese und jene. Ihrer viele hatten etwas zu bestellen.

Nr. 7, der rote Fuchs, faßte sogar seine Hände und beschwor ihn hoch und teuer, bei seiner ewigen Seligkeit, zum Trautchen hinzugehen, — da und da wohnte sie, er beschrieb's ganz genau — und ihr zu sagen, was zu schreiben er sich nie getraute — denn dann hätte ja der Inspektor seine Schuld herausgelesen, die er immer noch ableugnete — ihr zu sagen, daß sie ein Leben haben sollte wie die Engel im Himmel, daß er ihr ein besserer Mann werden wollte als bisher, sie nie mehr so unglücklich machen, kam er nur erst wieder 'raus zu ihr!

Es schmeichelte Simeon Schalkenbach gewaltig, daß er also erkoren ward zum Liebesboten.

Würde er auch alles behalten?!

„Sicher un jewiß!" Er legte die knöcherne Hand aufs Herz und grinste dabei, daß die, die um ihn standen, zu anderer Zeit entsetzt zurückgefahren wären. So aber bezwangen sie sich: Gott sei Dank, er war ja nun bald weg, bald konnte man wieder mit Appetit essen! —

Als er am nächsten Morgen das Haus mit dem

roten Ziegeldach verließ, durch deſſen Tür er hundertundachtzig Tage ein- und ausgegangen war zu friedlicher Arbeit, fühlte er etwas Naſſes in den wirklichen Weinens unkundigen Augen — ſeine Augen weinten ſonſt nur, wenn ſie tränten vor bösartiger Entzündlichkeit — ſoviel gute Freunde ließ er hier zurück! Ach, ſo viele gute Freunde!

Langſam trottete er neben dem Aufſeher her, der ihn nach Aachen zu eskortieren hatte. Der rannte, denn es eilte ihm; Regen und Schnee fielen gemiſcht, und der Wind peitſchte die wenigen Blätter der ragenden Hainbuchen, die — Flaggen, in der Not gehißt — die Nähe von Mützenich anzeigten.

Simeon Schalkenbach eilte es nicht; er hinkte und ſtolperte, als könnte er gar nicht vorankommen. Wie mit Klammern hielt ihn die Vennheide feſt, in Klößen hing ſich die moorige Erde ſchwer unter ſeine groben Schuhe.

Nein, wahrhaftig, er konnte nicht weg von hier — horch! — und trillerte da nicht leiſe eine verborgene letzte Lerche?! Die Kehle ſchnürte ſich ihm zuſammen, eine Angſt kam ihn an, als ginge es zum Hängen: wann, wann hörte er dieſe Lerche wieder einmal?!

Er hatte immer ein Vergnügen daran gehabt, die Lerchen zu behorchen; es gab deren manche auf dem Venn. Beſonders morgens, wenn das Kraut

Digitized by Google

noch so taufrisch war, wie bereift, hatten sie sich hören lassen — ‚tirili‘ — so was Pläsierliches! In den Straßen von Aachen oder gar im großen Köln, wohin er sich nun wohl aufmachen würde — vielleicht, daß es ihm da gelang, bei irgend einer Arbeit anzukommen — gab's keine Lerchen. Da pfiffen nur die verflixten Straßenjungen, drehten sich nach ihm um und johlten laut: ‚Huh, wat siehste schläch uhs!‘

Ein grenzenloses Heimweh kam schon jetzt über ihn nach dieser stillen braunen Heide, auf der man nichts hörte als das Kommando des Aufsehers, das Rammen von Pfählen, das Knarren von Achsen, das Klirren von Ketten, das Sägen von Bohlen, das Schollern von Erdmassen, das Klappern von Drainröhren und ab und zu einen Jägerschuß; nichts als das Trappsen ungefügiger Holzpantoffeln und einen Raubvogelschrei aus dem unermeßlichen Luftmeer herunter. Ihm wurde so sehnsuchtsvoll, daß er am liebsten Kehrt gemacht hätte und zurückgerannt wäre zu der länglichen Holzbaracke, deren Wände und auch deren Dach jetzt hinter einer Bodenerhebung verschwanden.

„Voran!“ sagte der Aufseher grob. „Dat is kein Wetter für stillzustehen un Maulaffen feilzuhalten!“

Mützenich, das lange Dorf, nahm sie auf; sie mußten es ganz zu Ende gehen — fast eine Stunde dauerte das — bis sie an die Eisenbahn kamen.

Digitized by Google

Und obgleich das Wetter so schlecht war, Kinder waren doch auf der Straße, Jungen und sogar auch Mädchen; und sie alle gafften neugierig, stoben dann auseinander wie in tödlichem Schreck, um sich dann wieder in Trupps zusammenzuschließen und laut hinterdrein zu heulen: „Huh, wat sieht de uhs!“ —

Das war Simeon Schalkenbachs Eintritt wiederum in die Welt, in die Freiheit.

* * *

Der Winter war übers Venn hingegangen, so langsam, so lautlos, wie nur ein Vennwinter schleichen kann. Nun war der Schnee geschmolzen; meterhoch hatte er gelegen, die Leute von Mützenich hatten tagtäglich immer von neuem zu tun gehabt, sich ein Pfädchen zu schaufeln. Oben in der Baracke waren sie bis zum Dach eingeweht gewesen, tagelang hatten sie nicht hinausgekonnt, nicht vor die Tür, und die Trostlosigkeit hatte auf dem First gehockt, und die ödeste Stumpfsinnigkeit hatte drinnen Platz genommen. Ohne Unterhaltung, fast ohne Worte hatten die Eingeschlossenen im Fachwerk zusammengehockt, Körbe geflochten und Besen gebunden und nicht gewußt, ob es noch Mittag war oder schon Abend, ob die Welt draußen noch lebte, oder ob sie vergangen war, gestorben im lautlosen Schnee wie alles.

Digitized by Google

Spät erſt begann es droben zu lenzen. Nicht alle Sträflinge waren mehr oben, und dieſe nur mit einem Aufſeher — es tat keine Not, wegrennen konnte keiner um dieſe Zeit — aber nun kam durch den zerfloſſenen Schnee der zweite Aufſeher von Aachen wieder an mit einem neuen Schub. Und aus den neuen Geſichtern heraus grinſte ein altes, ein nur zu wohlbekanntes: Nr. 40 war wieder da — o weh!

Sie hatten ſich alle nach dem Lenz geſehnt, nach ihm verlangt, wie ſie ſonſt nach nichts verlangten als nach ihrer Freiheit; nun aber verwünſchten ſie ihn: wenn der ihnen ſolch einen Vogel brachte! Den Winter über hatte ihnen wenigſtens das Eſſen geſchmeckt, dieſer einzige winzige Genuß, der ihnen geblieben war, — nun ſollten ſie auch auf den verzichten, ſich das bißchen wieder hereinſchlagen mit Grauſen, geſchüttelt von einem Ekel, der jeden überkam, ſobald er den da anſah?! Den da — den da! Blicke, in denen ſich keine Wiederſehensfreude malte, nur Abwehr — verdroſſene Abwehr, Widerwillen und Schreck —, begrüßten den alten Bekannten.

Der merkte das nicht; der war ja ſo glücklich wie noch nie in ſeinem Leben. Sein Geſicht, dem die Naſe fehlte, abgefreſſen vom Knochenfraß, deſſen Mund auch keine Lippen mehr wies, nur ein Loch mit fletſchen den Zähnen, dieſes Geſicht, das ſo ſcheußlich war mit den rotwülſtig geränderten Augen und

Digitized by Google

der genarbten, nur über Knochen gespannten Pergamenthaut, wurde noch scheußlicher in einem Lachen triumphierenden Glückes. Das hatte er aber mal klug gemacht, mächtig klug! Die heilige Jungfrau die gute Patronin, sei gelobt!

Nicht gleich beim ersten Mal hatten sie ihn wieder gegriffen, so sehr er es auch darauf angelegt hatte — die waren eben doch dümmer, als wie er sie taxiert hatte —, aber das zweite Mal, zur Fastnachtszeit, da war's ihm trefflich gelungen. Da war er nachts in die Backstube eingestiegen, wo der übermüdete Geselle bei seinem Teig eingenickt war, hatte sich erst ordentlich satt gestopft an frischen Berliner Pfannkuchen, an Naunzen und Muzenmändelchen und hatte dann, als der durch das schmatzende Geräusch erweckte Geselle schlaftrunken auffuhr, demselben eins gehörig mit der Backmulde auf den Kopf gegeben. Es hatte ihm eigentlich leid getan, den armen Kerl, der so lecker backen konnte, so zuzurichten, aber was sollte er machen?! Wo kriegte er denn sonst die gewünschte Strafzeit — zwei Jahre zum mindesten — her?!

Und wirklich, zwei Jahre waren es diesmal geworden. Der gute Geselle hatte sechs Wochen im Krankenhaus liegen müssen — das war ‚Körperverletzung' — dazu kam das ‚schon vorbestraft'.

Simeon Schalkenbach stand so wohlgemut vor

Digitized by Google

dem Staatsanwalt, so freundlich grinsend, daß dieser sich rühmen konnte, noch von keinem Verbrecher so angesehen worden zu sein, und machte beim Schlusse der Verhandlung so viele dankerfüllte Kratzfüße vor dem hohen Gerichtshof, daß die Herren ein Lächeln kaum unterdrücken konnten. Ihm war sehr hoffnungsfreudig. Nur die eine Besorgnis hatte er: ob man ihn auch wieder verschicken würde zur Strafkolonie?! Aber richtig, auch dieses Glück wurde ihm zuteil!

Eine nie vormals empfundene, nicht einmal vormals geahnte Freude überkam ihn mit schier herzsprengender Fülle, als die Tür der Holzbaracke mit dem roten Ziegeldach sich ihm wieder auftat. Er war so ganz dieser Freude voll, daß er den Schrecken nicht wahrnahm, das Entsetzen nicht, das die Gesichter vor ihm starr machte. Geredet durfte hier nicht werden, hier hieß es: stumm sich in die Tagesordnung einfügen; er tat das auch — nun war er wieder wie vordem Nr. 40, die letzte Nummer hatte er wieder bekommen —, aber der Blick seiner roten Augen sagte jedem einzelnen der alten Freunde mit sprechender Deutlichkeit: ‚Da bin ich wieder, sei mir gegrüßt!‘ —

Von diesem Tage an war es merkwürdig, daß von der Suppe, die sonst immer bis zum letzten Tropfen verbraucht worden war, ganze Portionen unberührt übriggelassen wurden. Und eine Verdrossenheit war unter den Sträflingen, eine Unzu-

Digitized by Google

friedenheit, eine Mürrischkeit, wie sie in den schlimmsten Wintertagen nicht zu bemerken gewesen war. Ein paar Mal sogar mußte der Aufseher energisch eingreifen; es kamen ihrer welche ins Kaschötchen. Und immer wieder welche kamen hinein. Aber auch das nützte nichts, und nichts die verdoppelt strenge Zucht, nichts die auf die Hälfte herabgeminderten Rationen; wie Flügelschlag des Aufruhrs wehte es durch die Baracke. Wo kam dieser schlechte Geist nur auf einmal her?!

Der oberste Aufseher, der eine lange Praxis hinter sich hatte, sah sich seine Leute scharf an. Und dann nahm er sich Nr. 7 vor, den roten Fuchs; der war eine Intelligenz, der sollte beichten. Streng nahm er ihn ins Verhör: „Was ist los mit euch? Worüber habt ihr zu klagen? Warum seid ihr so rappelköpp'sch, he?"

Da brach es los wie ein Ungewitter. Der rote Fuchs zitterte vor Erregung: man war doch ein anständiger Mensch, der die Nase noch hatte und im Gesicht nicht nur ein Loch wie ein hohles Tor, ums Essen einzufahren, — und man sollte mit so einem essen?! „Pfui Deiwel!" Und er spuckte aus, gegen alle Disziplin, erbleichend vor Ekel.

„No, no," brummte der Aufseher, aber weiter sagte er nichts. Still sah er sich Nr. 40 an; und da mußte er sich's eingestehen: die anderen hatten nicht unrecht.

Digitized by Google

Als es zum Eſſen ging und Nr. 40 ſich wohlgemut auf die lange Bank ſchieben wollte, hieß er ihn aufſtehen und mit ſeinem Napf draußen vor die Tür hingehen. Mochte er da eſſen!

Mit einigem Erſtaunen folgte Nr. 40 dem erhaltenen Befehl; aber dann gewöhnte er ſich raſch daran, ſeine Morgen-, Mittag- und Abendſuppe draußen auf der Schwelle zu verzehren. Wenn man Hunger hat, ſchmeckt's ja auch da ſehr gut.

Aber die drinnen waren doch noch nicht zufriedengeſtellt. Lange genug hatte man ſich's gefallen laſſen müſſen, ſchon den ganzen verfloſſenen Sommer hindurch, murrten die Alten, mit ſo einem zuſammen zu ſein, zuſammen zu arbeiten, zuſammen zu ſchlafen, aber nun wollte man das nicht mehr! Das Recht wenigſtens hatte man zu verlangen, nicht mit Ekel Erregenden zuſammengepfercht zu ſein!

Und die neu Dazugekommenen, ſie, die noch nicht an den Anblick gewöhnt waren, murrten erſt recht: das war ja noch ſchlimmer als arbeiten und Freiheitsberaubung, das war gemein, einen mit ſolchem Greuel zuſammenzuſperren!

Wütende Blicke flogen; Blicke, die zuerſt nur Abwehr gezeigt hatten, Grauen und Widerwillen, wurden jetzt Blicke des Haſſes. Die guten Freunde wandten ſich von der letzten Nummer; da war keiner, der abends im Schlafſaal ein Wörtchen mit ihm getauſcht hätte.

Digitized by Google

Einer redete den anderen auf: pfui, dieſes lange Geſtell, dieſes Scheuſal, dieſes Gerippe ohne Naſe und Lippen! Sie alle, die hier zuſammenſaßen, verziehen ſich ihre Sünden untereinander: was war denn da auch weiter dabei, ein bißchen Diebſtahl, Meineid und Hehlerei, Kuppelei, Totſchlag und Vergehen gegen die Sittlichkeit?! Aber ein Mann ohne Naſe, mit einem Geſicht wie leibhaftig der grinſende Tod, nein, den wollte man nicht unter ſich dulden!

Im Schlafſaal rottete man ſich zuſammen. Es war zuweilen dort nachts ein Tumult, daß der Aufſeher mit dem Knüttel und der Piſtole hineinging; aber es half ihm nichts, daß er mit beiden Ruhe gebot, am anderen Abend erneuerte ſich der Spektakel. Und es half ihm auch nichts, daß er Nr. 40 aus dem allgemeinen Schlafraum heraustat und ihn hieß, neben dem Haus im Torfſtall ſchlafen. Gutwillig tappte der Schlafſelige da hinein und ließ den Riegel hinter ſich vorlegen; nun war er nicht mehr zu ſehen und zu hören.

Aber ſein Anblick foppte die anderen im Traum. Und wenn ſie auch nicht träumten und ihn auch nicht mehr neben ſich atmen hatten unter dem gleichen Dach, ſie ſahen ihn doch noch ſich dicht vor Augen ſtehen in der Schwärze des nächtlichen Dunkels. Und wie ſie ſich auch drehten und wendeten und die Augen ſchützten hinter dem vorgehaltenen Arm — er blieb ſtehen, und ſie ſahen ihn, wie am Tage ſo auch jetzt.

Digitized by Google

Wie immer. Sie wurden den Anblick nicht mehr los, wie sie auch die Fäuste ballten und mit den Füßen stießen und dumpfe Verwünschungen auf ihn schleuderten. Verflucht! Das Venn war groß und weit, aber das lange Gestell ging überall um. Es verfolgte sie; es war bei der Arbeit, beim Essen, beim Schlafen; es war überall. In ihm stierte der Tod sie an. Seine Hand schwang die Sense — die mähende Hippe — lang flappte unterm Binsenhut das linnene Tuch und zeigte, sich lüftend, knöcherne Wangen und fletschende Zähne. Und es machte sie rasend, verzweifelt, diesen Tod eine Grube graben zu sehen — wer kam da hinein?!

Der Oberaufseher mußte Nr. 40 eine Arbeit anweisen ganz weitab von den anderen, ganz für sich allein; er konnte das ja getrost tun, bei dem harmlosen Kerl war nichts zu befürchten, der rannte nicht fort. Und wär's selbst ein Risiko, er mußte es wagen, um die anderen zu beruhigen, denn sonst warfen sie die Werkzeuge hin und verweigerten ihm den Gehorsam.—

Der harmlos Glückliche merkte von all diesem nichts. Daß er allein arbeiten mußte, war ihm gerade recht. Auf dem weiten Venn aus der tiefen Grube Torf zu stechen, hei, war das eine Lust! Wenn er am Abend heimging von fleißiger Arbeit, unterm Frühlingshimmel voll gemütlicher Sterne dahintrabte, dann spitzte er wohl, den Spaten geschultert, tief inner-

Digitized by Google

lich befriedigt, den lippenlosen Mund. Er konnte nicht mehr pfeifen, aber er war doch so froh, als hätte er gepfiffen, so hell und voll, wie die Amsel im Frühling pfeift.

Schon begann das Heidekraut grüne Spitzchen schießen zu lassen aus seinem dürren Braun, und die Sumpfdotterblumen und gelben Narzissen lachten wie Sterne an den Rändern der Lachen. Überall waren die Gruben gefüllt, aber ihr Wasser hatte nicht mehr die schaurige Kälte geschmolzenen Schnees; schon hatte der Himmel warme Maitränen hineingeweint, und die Sonne hatte es mit ihren Strahlen geküßt.

Nr. 40 kam eines Mittags nach Hause — er hätte sich am liebsten den Leinenkittel schon angezogen, den Binsenhut aufgesetzt und das mückenscheuchende, lappende Tuch daruntergelegt, so wohlig war's ihm heute — einen Kalmusstengel im Munde. Aus solchem Kalmus hatte er sich als Knabe eine Pfeife geschnitten und darauf lustig geblasen — warum sollte er's heute nicht ebenso tun? Aber statt zwischen Lippen hielt er jetzt den Kalmus nur zwischen den Zähnen, lutschte mit der Zunge daran und versuchte vergebens, ihm einen Ton zu entlocken. Er war vergnügt, aber es war ein furchtbarer Anblick.

Und so trat er in den Eßraum, wo sie schon alle bei der Suppe saßen; man hatte ihn heute ver-

Digitized by Google

geſſen, darum ging er hinein, ſich ſelber ſeinen Blechnapf herauszuholen.

Sie ſahen ihn alle, ſtarrten entſetzt und ließen ihre Löffel fallen.

„'eraus!“ ſchrie einer auf.

Und da Nr. 40 verdutzt ſtand, nicht wiſſend, ob es ihm galt oder einem anderen, ſchrieen ſie alle empört: „'eraus!“

Der Aufſeher ſchrie es, die Sträflinge ſchrieen's, und der rote Fuchs, den der Ekel würgte, ſtieß ſeine Schüſſel von ſich, daß die Suppe auf die Erde ſchwappte, und brüllte wie ein verzweifeltes Tier, brüllte zwiſchen Würgen und Heulen, ringend nach Atem: „Jeh, mach dich ab! Du Ekel — du Scheuſal — du fieſen Kerl! Ba, wat ſiehſte uhs!“

Und alle brüllten nach: „Du Ekel, du Scheuſal, du fieſen Kerl, mach dich ab!“

Und er fühlte ſich vom Aufſeher an den Schultern gepackt und hinaus vor die Tür geſchoben.

Da ſtand er. Und als niemand den Arm herausſtreckte, ihm ſeinen Suppennapf zu reichen, ging er. Erſt zögernd, ſich ab und zu umſehend, dann raſcher und raſcher.

Bei der tiefen Grube, weit draußen im Venn angelangt, fand er ſeinen Spaten in der moorigen Erde ſtecken, wie er ihn vor einer Stunde — nein,

Digitized by Google

ſo lange war's ja noch nicht einmal her — mit kräftigem Stoße hineingetrieben hatte.

Und er ergriff ihn. Seine Hände umklammerten das Werkzeug, mit dem er voller Luſt gearbeitet hatte, als müſſe er ſich an ihm halten. Hier war die Arbeit — aber die Luſt war vergangen.

‚— — — Du fieſen Kerl — du Ekel — du Scheuſal — wat ſiehſte uhs!‘ — — — das hörte er immerfort und ſehr deutlich.

War er denn wirklich ſo ſcheußlich?!

Einen Spiegel hatte er nie beſeſſen, auch nie daran gedacht, ſich zu beſpiegeln. Nun bückte er ſich über die Grube, ſich an ihrem Rande auf den Spaten ſtützend, den langen Oberkörper ragend und fragend weit vornüber gebeugt.

Das tiefe, glatte Waſſer, das unterm Sonnenglanz ganz ſtill in der Grube ſtand, gab ſpiegelnd ſein Bild zurück. Nun ſah er ſich. Und er erſchrak.

Ja, ſie hatten recht, ſie waren wahrhaftige Freunde, er ſah ſcheußlich aus! So ſcheußlich hätte er ſich's doch nicht gedacht — huh! Es überlief ihn ein Froſt, die fletſchenden Zähne ſchlugen ihm aufeinander.

„Ba, wat ſiehſte uhs!“ Er ſagte es laut zu ſich ſelber. Und dann nickte er langſam und ernſthaft mit dem Kopf: mach dich ab — ja, das war ganz recht ſo!

Digitized by Google

Nun wußte er auf einmal, daß sie ihn mieden, daß alle ihn mieden. Und auch warum sie ihn mieden. Warum sich alle Türen so schnell vor ihm schlossen, warum die Kinder johlend hinter ihm dreinschrieen, und warum er keine Arbeit bekam. Nicht einmal beim Lumpensortieren mochten sie ihn. Er mochte sich selber nicht.

„Mach dich ab!" Er sagte es ganz gelassen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und dann stieg das lange Gestell, der leibhaftige Tod in die Grube hinab, die er sich selber gegraben hatte.

Sein Anblick schreckte fortab niemand mehr. —

Sie fanden die letzte Nummer nicht, obwohl sie nach ihr suchten.

Digitized by Google

Das Kind und das Venn

Digitized by Google

Das Dorf ist nicht wie andere Dörfer. Durch seine Mitte führt keine holprig gepflasterte Hauptstraße, an der die Weiber, Kartoffeln schälend und, schwatzend, auf ihren Türschwellen sitzen und die vielen Kinder lustig miteinander lärmen; über die der Hirt wenn die Morgensonne das Leben weckt, mit Tuten und Tröten die Gemeindeherde austreibt und sie wieder eintreibt, wenn in der Abendsonne die glatten Rücken der braunen Rinder rötlich spiegeln; auf der am Sonntag die kichernden Mädchen lustwandeln, in langer Reihe, Arm in Arm, und die grinsenden Jungen, die Mütze schief auf dem Ohr, die neumodische Zigarre im Mundwinkel, hinter ihnen drein klabastern.

Das Venndorf ist ungesellig. Kein Haus lehnt sich ans andere. Verstreut liegen die Gehöfte, jedes für sich, auf Rufweite voneinander geschieden.

Und um jedes Haus herum ragt die hohe Hain-

Digitized by Google

buchenhecke, dieſer Stolz des Beſitzers, dieſer Schutz gegen Sturm, dieſer Wall gegen Schnee, dieſe Mauer gegen die Welt da draußen. — — —

Lennert Leis hatte die ſchönſte Hecke im Dorf; die zeigten die Kutſcher, wenn ſie einmal einen Fremden durchfuhren. Die hatte dem Leis ſein Ur-Urgroßvater ſchon angelegt. Sie war ſo hoch wie das Dach und fein gerade beſchoren, auf den Strich; nur an den Ecken waren kleine Bäumchen ſtehen geblieben und rund gezogen wie grüne Kugeln, und die Einfahrt war ausgeſchnitten zu einem ſchöngerundeten Torbogen. Sonſt zeigte die ganze Hecke aber auch keine Lücke; mauerfeſt, ſchier hundertjährig, wehrte ſie mit ihrem dicht verknoteten Aſtgefüge den Vennwind vom Haus ab. Aber auch keine Sonne ließ ſie in die Fenſter; dämmerig war's immer innen in den alten Stuben.

Lennert Leis machte den Beſchluß im Dorf; gleich hinter ſeiner Hecke fing das Venn an.

Wenn die Sonne ſchien, ſaß hier der kleine Gerret. Er ſaß da im kargen Schatten, den die Hecke warf, und ſtarrte mit blinzelnden Augen aufs weite, weite Venn, das keine Grenzen hatte, das ſo fortging in die Ewigkeit.

Er ſah am Sommermittag die Heupferdchen hupfen, und dann ſtreckte er ſehnſüchtig ſeine Hände aus und rief, wie er die anderen Kinder hatte rufen

Digitized by Google

hören: „Heuſprenger, wahr jeiſte? Heuſprenger, jank hönger dich, 'ſchwind, hol mer en Schweſter! Heuſprenger, Heuſprenger!"

Der Heuſpringer machte einen Satz — fort war er — aber er brachte dem Knaben keine Schweſter. So ſehr Gerret auch wartete — geduldig, ſtundenlang — er blieb allein.

Das große Venn war auch einſam, aber das reckte und dehnte ſich in geheimnisvoller Freude ob der eigenen, einſamen Größe, während der kleine Junge erſchauerte und ganz in ſich zuſammenduckte.

Gerret verſtand nicht die Muſik der Winde, die jauchzend die offene Bruſt des Venn zerwühlen, verſtand nicht den ſtummen Kuß der Sonne, die in kurzer und deſto glühenderer Liebeshaft faſt ſchmerzhaft brennt. Er ſah nicht die Regenbogen vom endloſen Hochland aufſtehen und ſich verdoppeln in der unbegrenzten Weite, ſah nicht das Kreuz auf der Richelsley rot flammen im Abendſtrahl, wie ins Blut Chriſti getaucht.

Gerret war nicht von hier zu Haus.

Unten am ſonnenfrohen Rhein war er geboren. Da hatte ſeine Mutter, ‚das Drück', die Jüngſte vom Lennert Leis, im Dienſte geſtanden und ſich dann hinverheiratet. Es war ihr nicht wohl bekommen. Ihr Mann war ein Bahnſchaffner geweſen, der jahraus, jahrein durch die Welt fährt, aber allzu früh

Digitized by Google

hatte er ganz aus der Welt herausfahren müssen. So kam die junge Witwe wieder herauf zu den Eltern und brachte ihren Einzigen mit, den Gerhard; vier Jahre war der.

Viele Worte wurden nicht gemacht, als die Tochter heimkam. Die Mutter vergoß wohl ein paar Tränen, als sie das neue Trauerkleid des Drück befühlte, aber im Grunde sagten sich beide Eltern, daß es nun, da sie anfingen alt zu werden, doch gut sei, wieder eine Hilfe im Haus zu haben; auf die beiden Söhne, den Jöpp und den Bärtes, war sowieso nicht zu rechnen, denen war die Vennerde zu mager gewesen, und sie waren nach Amerika gefahren, um reich zu werden.

Drück fand gleich ihre Arbeit. Den Jungen aber nahm der Großvater an die Hand und führte ihn hinter die Hecke aufs Venn; da sollte er spielen. Jedoch der kleine Kerl im Botzekleidchen*) spielte nicht. Er stand wie ein Pünktchen, verloren in der großen Weite, und sah sich verlegen um.

Unten am Rhein, in der Stadt, wo Gerret zu Hause gewesen war, da hatten die Menschen dichter beisammen gewohnt, so dicht, daß man sich nicht zu fürchten brauchte. Und viele Wagen waren da ge-

*) Jacke und Hose aus einem Stück, hinten mit Knöpfen geschlossen.

Digitized by Google

fahren; er und andere Buben hatten sich hinten angehängt und waren mitgesauft, so lustig, hast du nicht gesehen.

Hier rollte keine Kutsche.

An den Schaufenstern hatten sie miteinander geguckt und, mit den Fingern die Scheiben betupfend, sich das Schönste dahinter ausgesucht.

Hier gab's keine bunte Pracht.

Und in den Rheinanlagen hatten sie sich auf den Bänken gesonnt unter Kastanien und Linden und sich süß umduften lassen von Nägelchen und Jasmin.

Hier roch's herb.

Von der Böschung hatten sie weiße Kiesel herunterflitschen lassen übers Wasser und die milde Luft, geschwängert von Tang und Teer und köstlicher Feuchte, eingeatmet.

Hier oben bekam Gerret gleich im ersten Winter einen Husten, und den kriegte er immer wieder, sobald nur die Erika auf dem Venn braun ward und die Vorläufer der Herbststürme die wenigen hochragenden Hainbuchen im Dorf entblätterten. Gleich Besen standen dann die Bäume, emporgereckt aus dem Grau des Venn zum Grau des Himmels.

Großvater Leis konnte es nicht begreifen, daß der Junge seine roten Backen verlor, die er doch mit heraufgebracht hatte.

„Wat fehlt dem Könkd?" fragte er wohl einmal

an Sonntagen, denn Wochentags hatte er keine Zeit dazu; da trieb er sein Vieh aufs Venn, überallhin, wo nur ein Hälmchen Futter zu holen war, trug Milch und Butter hinunter nach Montjoie, der Stadt, und bastelte sorglich an seiner Hecke. „Haste Penkd, Jong?“ Und stellte sich den Jungen zwischen die Kniee und besah sich kopfschüttelnd das blasse Kindergesicht. Unwirsch zog er dann die Dose von Birkenrinde und stopfte sich eine Prise in die Nase: der Gerret war ja gar kein richtiger Eifeler Jung, der war ‚en doof Ühl‘!

Ja, was fehlte dem Jungen?! Drück wußte es auch nicht: der Wind ging hier so stark, vielleicht, daß er sich erst daran gewöhnen mußte!

Sie selbst hatte sich rasch wieder oben eingelebt; sie war ja hier geboren. Sie blühte noch einmal auf, und ihre Gestalt, zwar hager und nicht zur Fülle neigend, gewann an Kraft.

Wenn sie, die Ärmel aufgestreift, das Gedruckskleid hochgeschürzt, die nackten Füße in Holzklumpen, das Haar verweht, die Melkkübel und die Buttergefäße scheuerte und auf der Eimerbank an der Hecke zum Trocknen umstülpte, dann sah ihr Gerret fröstelnd zu.

Ihm wurde nie warm, selbst wenn er im Winter dicht beim Herd hockte; dann erst recht nicht. Dann heulte der Wind so schaurig im Rauchfang, wie die

Digitized by Google

armen Seelen heulen draußen auf dem Venn, die da jagen müſſen, immer jagen, und winſelte, wie der Mann ohne Kopf winſelt, der unten auf der Monſchauer Burg ſpazieren geht.

Angſt überfiel ihn in der dunklen Stube, vor deren Fenſter die Hecke aufragte, ſo hoch, daß man kein Stückchen Himmel ſah. Er lief hinaus vor das Haus; aber auch hier hinderte die Hecke. Er ſtellte ſich ins Heckentor — nun ſah er. Huh, eine Rieſenweite, in der ſich Nebel, lauter Nebel wälzten, und Wolken, mit denen der Sturm Ball ſpielte. Auch hier war kein Stück Himmel, auch hier war kein helles Licht. Und aus dem Grau rieſelte es; es rieſelte von der Hecke, es rieſelte am Boden, die Erde zerfloß unter den Füßen wie Brei. Der Wind holte aus und gab ihm einen Stoß, daß er umfiel, ſich nur mühſam wieder aufrichtete und weinend zurück in den Schutz der Hecke torkelte.

Es war das beſte, er kroch ins Bett. Da lag er, das Federbett bis an die Naſe gezogen, ins Kiſſen eingewühlt und hielt ſich das mit beiden Händen feſt gegen die Ohren gedrückt. Wie es draußen tobte, gellte, ſchrillte, brüllte! Das Venn, o das Venn, wenn das nur nicht hereinkam!

Seine Mutter teilte mit ihm das Bett, aber wenn ſie ſich am Abend bei ihm niederlegte, ſchlief ſie gleich ein nnd ſchnarchte mit offenem Munde.

Digitized by Google

So lag er denn ſtumm und allein und ſchwitzte und fror doch. —

„De Jong moß en de Scholl, dat hä alert wierd,“ ſagte Lennert Leis, führte den Enkel zum Herrn Lehrer und meldete ihn an.

Die andern Kinder im Dorf ſcheuten die Schule; ſie mochten lieber bei den Kühen auf dem Venn lungern oder im Winter mit dem Handſchlitten herunterglitſchen bis zum Lauſcherbüſchel und ſehen, wie der Eiſenbahnzug mühſam auf Station Montjoie zukeuchte. Gerret dagegen freute ſich auf die Schule: da waren ja ſo viele ſeinesgleichen! Er nahm's gar nicht übel, daß die anderen ihn gleich am erſten Schultag auf dem Nachhauſeweg prügelten.

„Haſte de Huck jeſchurt krigge?“ fragte der Großvater, als der Enkel mit rotgeſchwollenen Ohren heimkam, und lachte. Ei, die würden ihn ſchon munter kriegen!

Gerret lachte auch, ſein ſeltenes, leiſes Lachen. Wo er früher gewohnt hatte — ach ja — da hatten ſich die Jungens auch immer gehauen! Wenigſtens etwas war hier ſo wie da!

Aber Freunde gewann er darum eigentlich doch nicht. Im Winter mußte er auch zu oft in der Schule fehlen, denn wenn das Wetter wild war, kam er nicht durch. Das Haus ſeines Großvaters war das letzte im Dorf, kein anderer hatte einen ſo weiten

Digitized by Google

Weg zur Schule wie er — wenigſtens dünkte ihn das ſo.

So entwöhnte er ſich des aufmerkſamen Lernens und Zuhörens, und in der ewigen Winterdunkelheit der Stube fiel es auf ſeine Seele wie ein Schleier. —

Drück ſorgte ſich darum: ihr Gerret war doch früher ſo ein luſtiges, dickes Jüngelchen geweſen, der mußte Würmer haben! Oder war er am Ende gar behext?! Zu dieſer letzteren Anſicht neigte die Großmutter: hatte man denn nicht ſchon ganz ſeltſame Beiſpiele erlebt?!

Aber der Großvater wollte ſo was nicht hören, er war ein ganz Aufgeklärter und hielt mehr von den Würmern. So zog er eines Tags, als er, wie gewöhnlich, Butter und Milch zur Stadt trug, einen ſchwarzen Sonntagsrock unter ſeinen blauen Kittel, hieß Drück den Jungen ‚ſtaats‘ machen und führte ihn an der Hand hinunter gen Montjoie.

Gerret war noch nie ſo weit gekommen. Alſo das war Monſche, die Stadt?! Eingeklemmt, klein und eng, fand ſie mit ihren grauen Häuſern kaum Platz zwiſchen den grauen Felſen; kaum hoben ſich ihre dunklen Dächer vom dunklen Geſtein. Und keine Gärten waren da. Grüne Fleckchen nur hingen ſchwindelhoch an den Felſen, nur durch Treppchen und Pfädchen erreichbar, vor denen es Gerret grauſte. Die Straßen waren ſo ſchmal, daß ſich zwei Wagen

Digitized by Google

nicht ausweichen konnten. Und unheimlich sah die große Burgruine herunter auf das Häuserklümpchen. Und drüben der alte Wachtturm war noch trotziger und unfreundlicher!

Eine große Enttäuschung kam über Gerret, hatte er sich doch so sehr gefreut, als es hieß: ‚zur Stadt.' Er hatte sich alles ganz anders vorgestellt. Eine dunkle Erinnerung war in ihm aufgestiegen an ein Städtebild von heiterer Schönheit; beschreiben hätte er dies freilich nicht mehr können, aber er fühlte es noch. Sein Blick suchte bunte Schaufenster voll aller möglichen Pracht — er fand keine — und dort am Fluß, der rauschend und brausend dahinstürmte im felsigen Bett, blühten keine freundlichen Anlagen! Nicht einmal Platz hätten die da gehabt neben dem ungebärdigen Wasser.

An der gelben, mit weißen Schaumköpfen wie beperlten Roer entlang, vorbei an uralten Häusern, die, von Pfählen gestützt, sich weit über den Fluß vorneigen, führte der Großvater den Knaben zum Doktor.

„Herr Dokter, dä Jong hat Wörm!" Damit betrat er die Studierstube.

Der Doktor kannte den Lennert Leis vom Vennhof, war der doch seiner Frau Butterlieferant. Er untersuchte den Knaben gründlich, beklopfte ihn hier, behorchte ihn da und schüttelte zuletzt den Kopf: „Mit

Euren Würm, Unſinn! Der Junge hat nicht die richtige Konſtitution für Euch da oben! Vennluft — hm, hm! Geſund iſt er ſoweit; no, ich denke, er wird ſich ſchon nach und nach eingewöhnen!"

Nun natürlich, das meinte der Großvater auch. Wenn's weiter nix war! Zufrieden zog er ab, aber entſchloſſen, doch noch in der Apotheke Wurmſamen zu kaufen — eßlöffelweiſe zu nehmen zwiſchen Sirup gemiſcht — und einen Tee von Pfefferminzkraut und Stiefmütterchen für alle Fälle.

Der Doktor ſah den beiden nach, wie der kantige Bauer dahinſchob, weitausholenden, aber bedächtigen Schrittes, und den Knaben mit der geſenkten Stirn und den feſtgeſchloſſenen Lippen hinter ſich drein zog. Der Junge tat ihm leid. Und doch hätte er eigentlich nicht ſagen können: warum.

* * *

Gerret half nun ſchon ſeinem Großvater das Vieh hüten. Bald überließ ihm das der Alte ganz ſelbſtändig.

Viehhüten war das Amt aller Jungen im Dorf; ihrer zwei, drei taten ſich immer zuſammen, lagen auf dem Bauch im harten Venngras, ſpielten Karten oder rauchten eine ‚Pief', während das Vieh rundum ſuchte, wo es etwas fand.

Digitized by Google

Gerret gesellte sich zu keinem von ihnen. Er mochte nicht sprechen. Wenn seine Kühe schwammen im endlosen Meer des Heidekrautes und er ihnen langsam folgte, am Stengel einer der zähen Farren nagend, die unfruchtbar das Gras des Venn untermengen, war immer etwas um ihn, über ihm, das hob den Finger und sagte: ‚Sei still!'

Das war das Venn, das machte ihn stumm. Das kam auf ihn zu — ein Gewaltiges, Übermenschliches — das rückte ihm immer näher, immer näher. Das bedrückte ihn; das erdrückte ihn schier. Er rang nach Luft, aber wehren konnte er sich nicht. Ganz still saß er, wie gebannt, starren Blickes.

Und raffte er sich endlich auf, riß sich gewaltsam los, lief davon und trieb seine Kühe heimwärts, und saß er dann bei den Großeltern am Tisch oder beim Lehrer in der Schule, auf derselben Bank mit den anderen Kindern, oder lag er bei seiner Mutter im Bett — nirgends, nie mehr vergaß er das Venn.

Er fühlte dumpf: sie, die da wohnte, draußen in der ungeheuren Weite, die mit den schweren, nachtdunklen Flügeln, die senkte sich auf ihn.

Er hätte gern geklagt, aber er wußte nicht, was er klagen sollte. — —

Jetzt war die schönste Zeit fürs Venndorf gekommen: die Heide blühte, und dazwischen reiften die Preißelbeeren. Die Schule hatte Ferien gegeben,

Digitized by Google

damit alle, alle hinauslaufen konnten und von dem köſtlichen Obſt einſammeln. Trüppchen von Kindern und Alte, die nichts Rechts mehr daheim nutzten, und auch Weiber, die ſonſt wacker in Haus und Hof ſchafften, alle zogen aus.

Das Gras war noch taubeperlt, die ſchwarzen Ginſterſtauden trugen noch Schleierhauben von ſilberigem Reifgeſpinſt, kühles Wehen jagte die Nebelfetzen, die noch überm Moor lungerten, vor ſich her und hängte ſie niederwärts den dunklen Tannen der Richelsley zwiſchen die Äſte. Mit nackten Füßen gingen die Beerenſucher ins feuchte Kraut: nur Beeren finden, Beeren, das Holzmaß voll, das ihnen am Halſe hängt, die Eimer voll, die ſie mitſchleppen! Der Herr Lehrer drüben von Kalterherberg ſchickte die Vennbeeren in die ganze weite Welt, und ſie kriegten's Geld dafür.

Weit über das Venn hin ſah man die halbgebückten Geſtalten der Weiber ſich ſcharf abheben vom hellichten Äther, der ſie umfloß. Und in der Mittagsſonne, die ſo mörderiſch brennt, weil kein deckender Bergrücken, kein ſchattender Wald ihre Strahlen auffängt, hockten die Kinder am Boden, mit beiden Händen reife und unreife Beeren der roten Träubchen abſtreifend und in ihr Mäßchen raffend.

Großmutter Leis hatte dem Gerret auch ein Maß umgehängt und ihn zum Sammeln ausgeſchickt.

Digitized by Google

Aber er kam ohne Beeren zurück. Das Venn hatte im Sonnenglast seltsam geflimmert; und als er ein Stück hineingeschlichen war, so weit, daß die Schornsteine der Gehöfte hinter den Hecken versanken, als er nichts mehr sah als Venn, Venn und den leeren Himmel darüber, da hatte er sich nicht weiter getraut. Da war er stehen geblieben und hatte die Beeren nicht gesehen, die am Boden blinkten. Gestarrt hatte er, immer gestarrt, bis das Sonnenlicht vor seinen Augen schwarz wurde. Und dann hatte er Fersengeld gegeben und war zurückgerannt bis zu seiner Hecke, hatte sich dort niedergeworfen und die Augen fest zugekniffen. Und doch zwang es ihm wieder die Augen auf — er mußte sehen, unverwandt hinsehen auf diesen grausamen Glanz und Glimmer.

Nun sollte er mit den anderen Kindern gehen, und zwar am Nachmittag, wenn die Sonne nicht mehr so brannte. Der Huppert und der Karel wußten eine gute Stelle; sie nahmen Gerret in die Mitte. Ein ganzer Schwarm folgte noch hintennach: der Klos und die Lies, die Zuphie und die Anne-Kathreng.

Auf Kaiser Karls Bettstatt zu ging der Marsch, eine halbe Stunde weit. Der Huppert führte nicht immer gerade den besten Weg, den kenntlich-getretenen Pfad zwischen den Mooren; rechts und links ab schweifte er, und sie patschten und quatschten. Aber

Digitized by Google

luſtig war das, ſelbſt Gerret lachte; die fröhlichen Kinderſtimmen verſcheuchten das Grauen.

Ihre Maße waren bald voll. Da krochen ſie auf den großen Stein, der, breit und maſſiv, mitten im Venn hingelagert, der Sage nach einſt Karl dem Großen, als der ſich auf der Saujagd im wilden Moor verirrt, zur Bettſtatt gedient hatte. Nun hockten die Dorfkinder darauf und baumelten mit den bloßen Beinen.

Sie ſchrieen, als ſie den Sonnenball wie ein ungeheures Feuer im tiefen Violett des Venn verlodern und das Blau des Himmels und die weißen Wolkenſchiffe von züngelnden Flammen verzehrt ſahen, jenes uralte Lied in den Abend hinein, das geſungen wird, wenn man am erſten Faſtenſonntag die Strohpuppe verbrennt:

„Strüh, Strüh —
Die Ahlt öss verbrannt,
Die Neu könnt ent Land!“

Alle rutſchten vom Stein herunter, faßten ſich an den Händen und tanzten einen mutwilligen Ringelreihen um den langſameren Gerret. Der Huppert packte ihn bei den Schultern und drehte ihn herum, ſo geſchwind, ſo raſend raſch, daß ihm Sehen und Hören verging, daß er ſchwindelig wurde und, halb lachend halb zeternd zu Boden taumelnd, die Augen ſchloß.

Digitized by Google

Als er wieder klar sehen konnte, waren die Kinder fort. Er rief nach ihnen — ein Kichern antwortete. Dann hörte er nichts mehr. Ihre Maße hatten sie mitgenommen; auch sein Maß. Und nun war es auf einmal Nacht.

Gerret fühlte seinen Atem stocken, aber er schrie noch, schrie: „Huppert! Klos! Karel! Ka—rel!"

Ein langes Hallen echote nach.

War da jemand?! Er rannte um den Stein herum — huh, da war das Grauen, das Venn selber! Und es sagte: ‚Still!'

Der Knabe wagte keinen Laut mehr. An die steinerne Bettstatt gedrückt, kauerte er sich nieder und riß die Augen weit auf.

Seine Gedanken jagten: wenn er jetzt fortliefe, rasch, rasch?! Ach, er konnte ja nicht! Eine Faust reckte sich aus dem Boden und hielt ihn fest. Wild pochte sein Herz gegen den harten Fels. Und wie kalt war der!

Gerret fror, daß ihm die Zähne klapperten. Seine nackten Füße waren ganz erstarrt und seine Hände auch.

Ob sie ihn nicht vermissen würden zu Haus? Ob sie ihn nicht suchen würden, holen kommen würden, der Großvater oder die Mutter?!

Ein Schluchzen würgte ihn, aber er traute sich nicht, laut herauszuweinen; nur seine Lippen zitterten.

Digitized by Google

Jetzt konnte er gar nichts mehr denken; alles war weg. Nur nicht das Venn, das Venn.

Unermeßlich war das, größer als die ganze Welt. Immer sah er's, auch wenn er die Augen schloß — nein, nicht zumachen, lieber sehen, sehen, was da geschieht!

Die Fledermäuse huschten auf; aus den Ritzen und Spalten der Bettstatt flatterten sie und streiften dem Knaben das Gesicht. Aber die schreckten ihn nicht — die waren ja lebendig — nur das Starre, das Tote, das vor ihm lag, entsetzte ihn. Es war tot und hatte doch eine Stimme — es war ein Gespenst!

„Gerret! Gerret!"

Er glaubte flüstern zu hören; durch die Nacht ging ein Raunen.

Jetzt hörte er's noch deutlicher: „Gerret! Gerret!"

Er machte sich so klein, als er nur konnte, zog die Beine ganz unter sich und quetschte den schlanken Körper in eine Rinne des Gesteins. Daß es ihn nur nicht fand — weh, o weh!

Weiße Nebel rückten heran und streckten die Hände nach ihm aus. In höchster Not irrten seine Augen empor. Am gleichmäßig dunklen Himmel, schwarz gefärbt wie ein Trauertuch, flinzelten Sterne. Und ihrer immer mehr kamen; in einer ungeahnten Pracht, in einer wunderbaren Fülle, in goldenem

Digitized by Google

Reichtum lächelten ſie nieder. Aber die tückiſchen Nebel nahmen auch dieſen Troſt. Sie reckten ſich empor und riſſen die Sterne herunter und vergruben ſie in die ſchmutzigen Waſſerlöcher des Moorlandes.

Die armen Sterne, konnten die auch nicht entfliehen?! Hier — da — dort blinkte ihrer noch einer auf, huſchte hin und her, tauchte unter, tauchte wieder empor, wandte ſich nach rechts, nach links, vor, zurück, unruhig-zuckend, zittrig-züngelnd — weh, das waren die Treulichter, die den Wanderer in den Sumpf locken! Die ſchickte das Venn nach ihm aus, die ſollten ihn holen!

Gerret warf ſich zu Boden und krampfte ſich mit beiden Händen in die zähen Sträuchlein des Heidekrauts. Nein, nein, er ging nicht mit, er wollte nicht kommen!

Jetzt ſchrie ein Nachtfalke, nun ein Uhu. Der Knabe fühlte ein Wehen über ſich von ſchweren Flügeln; lautlos ſenkten ſie ſich herab. Kein Entrinnen — ſchon fühlte er ihre Laſt — nur ein weniges noch, jetzt — jetzt ſchlugen ſie über ihm zuſammen.

„Hilf!“

Die Angſt des Todes öffnete Gerrets ſtumme Lippen, ſein verzweifelter Hilfeſchrei gellte übers Venn.

— — — — — — — — — — — — — — —

Lennert Leis, der ausgezogen war, den Enkel

zu ſuchen, als der mit den andern Kindern nicht heimgekommen war, hörte den Schrei von Kaiſer Karls Bettſtatt her ſchallen und im ſpottenden Echo des nächtlichen Venn widerhallen. War das Gerrets Stimme oder war ſie es nicht?! So hatte der Junge noch nie geſchrien. Der Großvater tappte noch einmal zum Stein zurück, ſich mit der Stalllaterne leuchtend, und ſuchte, wo er ſchon einmal geſucht hatte, und rief, wie er ſchon vorhin gerufen hatte.

Jetzt fand er den Knaben endlich, platt auf den Boden hingeſtreckt, ganz vergraben im Heidegeſtrüpp.

„Du Neckſnotz, du Döppe, du Killeſitz, du jrueß Kalleb, kannſte net Antwort jöwen?!“ Großvater gab dem Jungen einen gehörigen ‚hinten vor‘; er wollte es ihm wohl austreiben, alte Leute zu vexieren! Aber dann mußte er ihn ſich doch auf den Rücken laden, denn Gerret war nicht imſtande zu gehen. Seine Füße waren wie gelähmt. Er weinte nicht, er ſagte kein Wort, aber aus ſeinen weit aufgeriſſenen, ſtarren Augen ſprach eine ſolche Angſt, daß er zu Hauſe die Prügel nicht bekam, die ihm eigentlich noch zugedacht waren. —

Nun ging Gerret nicht mehr Preißelbeeren ſuchen. Er war nicht gerade krank, aber auch nicht geſund und noch ſtiller als zuvor. Die Großmutter ließ ſich's nicht nehmen: dem war was angetan! Da ſie das zum Manne nicht ſagen durfte, ſagte ſie es

Digitized by Google

zur Tochter; und Drück lachte jetzt auch nicht darüber, wie sie vielleicht unten in der Stadt darüber gelacht haben würde, sondern sie machte ein ganz betroffenes Gesicht. Aber dann faßte sie eine ärgerliche Scham: so ein Schlappjeh, wie kam sie nur zu dem?!

Die Großmutter machte es sich jetzt zur Pflicht, alle Wochen mindestens einmal mit dem Gerret beten zu gehen, niederwärts nach der Richelsley, dem Riesenstein im Venn, wo — größer als ein Mensch — das wundertätige Muttergottesbild in bunten Gewändern im Felsspalt steht.

Es war ein weiter Weg dorthin, und sie hatten nicht einmal Schatten. Das Heidekraut war auch schon verblüht, dürr und braun raschelte es um ihre Füße, und die harten Farne färbten sich bereits gelb. Nur die Tannen um die Ley waren noch grün, aber so dunkelgrün, daß sie fast schwarz, wie in Trauer standen. Das Kind empfand nicht den heimlichen Zauber, der sich zwischen ihnen spann, zarter als die weißen Fäden, die der scheidende Sommer ihnen an die Nadeln hängte. Das Kind fürchtete sich vor diesen einsamen Bäumen, die nicht mit Blättern rauschten; vor diesen stummen Wächtern einer ungeheuren Einsamkeit.

Den ganzen Weg betete die Großmutter, leis murmelnd, an ihrem Rosenkranz, Kügelchen rollte auf Kügelchen; wenn sie mitunter, sich verpustend,

Digitized by Google

ſtehen blieb, drängte ſich Gerret dicht an ihren Rock. Und wenn ſie ins nächtige Dunkel der Tannen eintraten, dann faßte er ihre Hand und ließ ſich, ſtolpernd, mit widerſtrebenden Füßen, voranziehen. Und wenn ihn dann die Großmutter neben ſich knieen hieß auf das ſchmale Betbänkchen, das vor dem von frommen Händen mit Papierroſen umkränzten Felsſpalt angebracht war, und wenn dann die Muttergottes auf ihn niederſchaute mit ihren großen blauen Augen und das ſternbeſäte Gewand ihr ſchön auf die Füße fiel, ſo fand er doch kein Gebet. Die Heilige ſtand in einem ſtarren Felſen, der ſich wie eine ſchwarze Grabesgruft über ihr wölbte, und die Roſen, die in jedem Windhauch kniſternd raſchelten, dünkten ihn Totenblumen.

Regungslos kniete Gerret neben der emſig betenden Großmutter. Er hielt wohl auch die Hände, zum Gebet zuſammengelegt, an die Lippen, aber keine Andacht kam in ſeine Seele, obgleich die Tannen rundum herrlicher dufteten als all die Altarkerzen droben zu Kalterherberg im Eifeler Dom. Verloren blickten ſeine Augen. Und wenn ihn dann die Großmutter am Ärmel zupfte oder ihn anſtieß, zum Aufbruch mahnend, dann erſchreckte er ſich ſo, daß er lallte.

Die Bittgänge zur Richelsley nutzten nichts; nun würde auch die Muttergottes im Stein bald

Digitized by Google

zugeweht werden von Schnee. So gaben ſie das Beten auf; wenn's wieder lenzte, würde man auch wieder damit anfangen. Ein paar alte kluge Frauen ſprachen von Echternach, drüben im Luxemburgiſchen, wo ſie zu Pfingſten ſpringen gegen allerlei Not, vorzüglich gegen die fallende Sucht bei Menſch und Vieh; aber Drück eiferte dagegen: ihr Gerret war doch kein Epileptiſcher oder ein mit dem Veitstanz Behafteter! Die frommen Brüder zu Mariawald im Trappiſtenkloſter, die das Gelübde ewigen Schweigens abgelegt haben, die würden gewiß ihren ſtummen Gerret am beſten verſtehen! Dahin wollte ſie ihn denn auch bringen, wenn das Frühjahr kam. Deren Segen würde ihn ſchon auferwecken!

Und Gerret, der von der Wallfahrt nach Mariawald ſprechen hörte, öffnete dieſem Gedanken ſein Herz. Er fühlte etwas wie Hoffnung aufſteigen in der dumpfen Schwere ſeiner Tage. Wenn der Winter doch erſt vorbei wäre! Dann zog er an der Mutter Seite gen Mariawald — er liſpelte das Wort in ſeinen Träumen: ‚Mariawald, Mariawald‘ — dahin konnte ihm das Venn nicht nach!

Aber vorerſt gab's Schnee. Und der laſtete auf dem Venndorf ſo ſchwer wie ſeit Jahren nicht. Man konnte nicht zueinander gelangen; nicht bis zum nächſten Hof. Inſeln gleich ſchwammen die einſamen Gehöfte im uferloſen Schneemeer des Venn. Die

Digitized by Google

Kinder konnten nicht zur Schule gehen. Da gewöhnte ſich Gerret das Sprechen ganz ab. Es hatte auch niemand Muße, ihm die Worte herauszuziehen; die Großmutter hatte Gliederweh, lag im Bett mit doppelt und dreifach umwundenem Kopf, und Lennert Leis und ſeine Drück hatten genug zu tun, um bei dem harten Winter das alltägliche Leben zu beſchaffen. Oft brüllte das Vieh vor Hunger; denn allnächtlich verſchneite immer wieder das Pfädchen, das mit Mühe vom Haus zum Stall gebahnt worden war, und vor den Türen türmten ſich Wälle.

Jetzt war auch die Hecke kein allmächtiger Schutz mehr; das Venn mit ſeinen Schrecken war hereingekommen, noch dichter zu den Menſchen.

Und Gerret zitterte. Er wagte nicht laut aufzutreten: daß es ihn nur nicht hörte, daß es ihn nur nicht hörte! Er wagte nur noch zu ſchleichen, den Rücken gebückt, den Kopf zwiſchen die Schultern gezogen. Die Furcht verließ ihn einzig und allein, wenn er ſchlief; und wenn's nur ein Duſeln war, in das er verſank, ſo tat das doch auch ſchon gut. So ſchlief er mit offenen Augen, beim Gehen und Stehen, beim Eſſen und Trinken — ſchlief immer.

Als der Winter endlich vorbei war, wachte Gerret noch einmal auf. Die erſte Lerche ſchwang ſich vom tauenden Vennrain trillernd in die Höhe, und: ‚Mariawald, Mariawald,' das war das Wort,

Digitized by Google

das ihn weckte. Das war wie der Gruß des Lenzes, der die erstarrte Erde zum Leben ruft.

Nach Ostern, am ‚Weißen Sonntag', hätte Gerret eigentlich wie seine Altersgenossen zur ersten heiligen Kommunion gehen sollen — das Alter dazu hatte er — aber der geistliche Herr stellte ihn noch um ein Jahr zurück. In einem Jahr war's vielleicht besser mit ihm geworden! Jetzt war er noch gar zu unverständig, zu wenig reif für die heilige Handlung, auf keine Frage wußte er zu antworten, saß immer als Letzter auf der letzten Bank und kaute an seinen Nägeln. —

‚Mariawald, Mariawald!' Sprach die Mutter hiervon, so röteten sich des Knaben Wangen. Großvater kaufte ihm zu Montjoie einen staatsen Anzug aus Buckskin, dem besten Tuch, das daselbst fabriziert wird; und auch Drück legte ihr bestes Gewand — das Trauerkleid war's um ihren Mann selig, das sie sonst nur zum Hochamt trug — zur Wallfahrt an. Essen und Trinken nahmen sie mit, denn der Fußpfad längs der Roer ist einsam, und einkehren wollten sie nur bei der Möhn zu Wollseifen, wenn der Gerret etwa gar zu müde werden sollte vom vielstündigen Marsch.

Aber Gerret brauchte keine Rast. Er eilte, er lief, daß die Mutter kaum Schritt halten konnte; er sehnte sich so nach Mariawald. Da würden die

Digitized by Google

frommen Mönche schon wissen, was ihn krank machte, besser, als es einstmals der Herr Doktor zu Montjoie gewußt hatte!

Als sie im Kermeter wanderten, dem großen Forst, der Kloster Mariawald umschließt, versuchte er ein Pfeifen. So hell war ihm noch nie eins geglückt. Die Mutter horchte verwundert auf: war's möglich, ihr Gerret konnte so schön pfeifen?! In steigenden und fallenden Rhythmen schwebte eine heilige Weise empor zu den vielhundertjährigen, nun neu knospenden Buchenwipfeln. Da wollte auch sie nicht zurückbleiben, ließ das murmelnde Rosenkranzbeten und erhob ihre Stimme zu dem Pilgerlied, das die Prozessionen singen.

Also singend und flötend erreichten sie rasch die Klosterpforte. Da waren noch andere Bittgänger, die draußen lagerten. Drück wollte anschellen, aber die andern unterwiesen sie: jetzt sei nicht die Stunde für Pilger, jetzt beteten die da drinnen in ihren Zellen in stiller Andacht. Um sieben Uhr abends erst werde wieder aufgetan. Und Weibspersonen sei überhaupt der Eintritt verboten, die dürften nur in der Kirche hinter dem Gitter des Vorraums knieen!

Drück ergoß sich in Klagen: erst um sieben wurde wieder aufgemacht?! Jesus, da war's ja schon Abend, wie fand sie dann im Dunkel des Waldes zur näch-

Digitized by Google

ſten Ortſchaft zurück?! Aber was half's, ſie mußte doch warten, ihrem Jungen zuliebe.

Ratlos irrte ſie mit dem Knaben um die Kloſtermauer. Sie kamen auch an die Kirchenpforte. Die war offen, aber ein dichtes Gitter entzog das Innere neugierigen Blicken. Und ſo ſtill war's, ſo totenſtill, daß man den eigenen Atem, ſchreckhaft laut, hörte. Kein Menſch war zu ſehen. Drück bekreuzte ſich: hier wars wie ein Kirchhof! Auch der Wald rundum rührte ſich nicht; er hatte noch keine Blätter und ſtreckte die zartgrauen Äſte und Äſtchen der Wipfel wie Silberfiligran regungslos in den regungsloſen Äther.

Gottlob, endlich was Lebendiges! Dort auf dem Acker, den man dem Wald abgewonnen hatte, dort, hinter dem Pflug her, ging eine Geſtalt in brauner Kutte, barhaupt und barfuß. Das war einer aus dem Kloſter! Schnell ging Drück auf ihn zu, aber der Schweiger wandte noch ſchneller ſein Haupt und zeigte ſein Antlitz nicht.

Da hieß Drück ihren Gerret hinlaufen und dem heiligen Bruder die Hand küſſen. Und der Knabe lief.

Nun hatte er ihn erreicht — nun war er dicht vor ihm — beugte die Kniee, ſtammelte atemlos ſein frommes: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ — blickte bebend und rot, heiß vor Erwartung, klopfenden

Digitized by Google

Herzens, voll seliger Spannung dem Helfer, dem Retter, dem Erlöser entgegen — da — ein stummer Gruß! Und jetzt — ach, jetzt ein Angesicht, das Gerret nur zu genau kannte.

Da war dieselbe unermeßliche Einsamkeit, die ihn immer anstarrte, alltäglich, stündlich. Dieselbe starre Öde. Dieselbe ewige Traurigkeit.

Zitternd fuhr Gerret zurück von dem Antlitz des Mönches — weh, auch hier war das Venn, das Venn! — — — — — — — — — — — — —

Die Wallfahrt nach Mariawald hatte nichts genutzt, ebensowenig wie die Bittgänge zur Richelsley. Der Junge war womöglich noch schlimmer heimgekommen. Und Drück hatte sich's doch nicht verdrießen lassen, bis zum sinkenden Abend zu warten, inbrünstig betend; und hatte dann den Knaben segnen lassen und eine Spende in die Büchse bei der Pforte — ‚fromme Gaben für das arme Kloster Mariawald' — gesteckt, eine Spende, fast über ihre Kraft. Kaum heimgebracht hatte sie den Gerret am anderen Tag. Führen hatte sie ihn müssen den ganzen Weg; er hatte die Füße gesetzt wie ein kleines Kind, das erst das Gehen lernen soll, oder wie ein ganz Alter, der das Gehen schon wieder verlernt hat.

Und so blieb es mit ihm. Er wurde nicht mehr munter. Als der Großvater an seiner Hecke schaffte, die jetzt in neuer Lebensfülle trieb und schoß,

Digitized by Google

sah der Enkel stumm dabei zu. Und als der Großvater fertig war mit Schneiden und Binden und Ausholzen und Basteln, und als die Hecke über und über grünte, fein sorglich beschoren auf den Strich, setzte sich Gerret wieder in ihren kargen Schatten, wie einst im ‚Botzekleid', und starrte mit blöden Augen aufs weite, weite Venn, das kein Ende hat, das sich streckt bis in die Ewigkeit.

Und sie, die da wohnt auf dem Venn, die mit den schweren, schwarzen Flügeln, nahm des Kindes Seele.

Und das Venn tat bald sein Maul auf und nahm auch des Kindes Leib.

Digitized by Google

Verlag von Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W 35

Hans Müller

Buch der Abenteuer

Buchſchmuck von Lucian Bernhard

Preis: geheftet M. 3.—; gebunden M. 4.50
Luxusausgabe gebunden, echt Bütten vom Verfaſſer gezeichnet und numeriert Mark 7.50

Aus den Beſprechungen:

Allgemeine Zeitung (München): Zweierlei kredenzt in dieſem Buch ein echter Poet: Lebenswein und Humor. Ich meine jenen Humor, der die Menſchen befreit, der dem Barocken, Albernen und Widerſinnigen in der Welt den Krieg erklärt und dem Geſunden, Natürlichen und Vernünftigen zum Sieg verhilft. Eine jede dieſer acht Novellen hat ihren beſonderen Reiz, ihr beſonderes Arom; die vierte, „Das Bad der Geſundheit", hat auf mich am ſtärkſten gewirkt. Eine Fülle dichteriſcher Kraft iſt hier in den Rahmen der Erzählung gebannt. Als ein wahrer Dichter belauſcht Hans Müller die Natur auf ſeine eigene Weiſe. Eine kleine Probe mag dies dartun. — Folgt Auszug. — Es iſt wahr, manches liebe Mal ſchäumt der Jungmut des Dichters über, die Grenze des Erlaubten hat er indeſſen nirgends überſchritten. Man hört ſein ſilberhelles Lachen und lacht herzlich mit. — Ich bin geſpannt, welchen Entwicklungsgang das Talent Hans Müllers nehmen wird, ich glaube jedoch nicht zu irren, wenn ich ſage, daß die

Digitized by Google

Novelle nach Art der Abenteuer, die er hier in einem Buch vereinigt hat, seine Domäne bleiben wird.

Breslauer Morgenzeitung: In den acht Novellen, die uns Hans Müller in seinem Buche der Abenteuer bietet, werden recht verschiedene Stimmungssaiten angeschlagen: der grübelnde Ernst, die froh genießende Lebensfreude, die lehrhafte Sinnigkeit, die wundergläubige Romantik. Stets aber webt der in der Kleinkunst der Novellistik künstlerisch bewährte Autor in seine Schöpfungen einen feinen, diskret wirkenden Einschlag ein, welchen er von dem ihm von der Natur reichlich ausgestatteten Wocken des Humors mit subtiler Fertigkeit abzuspinnen weiß. Ganz besonders tritt diese liebenswürdige Eigenart des Autors in der ergötzlichen Münchhauseniade „Das Bad der Gesundheit", in der schelmisch-verträumten Liebesgeschichte „Die Rosen des heiligen Antonius" und in der feinsatirischen Schlußerzählung „Nux der Prinzgemahl" zutage. Die Novellen Hans Müllers lösen nur ein Empfinden aus, das des ästhetischen Behagens, denn in seltener Ausgeglichenheit zeigen sie die harmonische Verbindung eines gesunden Inhalts mit einer künstlerisch vollendeten Form.

Das literarische Deutsch-Österreich: Der junge österreichische Poet, der seinen Versen so rasch einen großen Leserkreis zu gewinnen wußte, tritt hier zum ersten Male mit Erzählungen vor die Öffentlichkeit. Kühn, fast verwegen in der Fabel, die in ihrem phantastischen Aufbau zuzeiten einem Traum ähnlicher ist als harter Wirklichkeit, fesseln sie doch nicht minder durch ihre eminent straffe Komposition und künstlerische Steigerung. Hier sind nicht Skizzen von flüchtiger Hand als Gabe einer Sekunde hingeworfen, sondern es bauen sich vor dem Leser mit zwingender Suggestion seltsame Schicksale auf, und immer bleibt, wenn auch auf schmalem Gebiete, die so oft mißbrauchte Kunstform der Novelle rein erhalten. Kein einziges Stück wirkt — mag der Stoff noch so „gewagt" sein — frivol; die herbe Künstlerschaft, die hier waltet, läßt vielmehr auch das Abenteuerlichste als glaubhaften Ausschnitt aus einem freilich nicht alltäglichen Leben erscheinen. Und

Digitized by Google

indem auf solche Art Tragik und Spaß, Träne und Lächeln in buntem Kranz am Auge des Lesers vorübergleiten, tut er, im Innersten gefesselt, einen erstaunten Blick in jene reichbewegte, farbensatte Welt, wo Vision und Wahrheit in eins verschwimmen und als oberstes Gesetz die Phantasie des Dichters regiert.

Der Osten (Breslau): Müllers letztes Versbuch ist vor kurzem hier mit stark lobenden Worten angezeigt worden. Seine Novellen, wenn sie auch durchaus nicht gleich von Wert und Tiefe sind, wenngleich hier manches spielhaft und nur geistreich ausgefallen ist, zeigen ihn vielleicht noch bedeutsamer, vielseitiger und stets als einen famosen Beherrscher der Form. Was den meisten unserer jüngeren Schriftsteller fehlt, Phantasie und Bildnerkraft, Erfindung und Anmut zugleich, ist Müller in starkem Maße gegeben. In einigen seiner Novellen, die sehr kühn und frisch von tiefen und heiklen Dingen reden, zuckt eine junge, bezaubernde Kraft auf, wie sie die deutsche Novelle seit Hoffmann kaum noch besitzt. Ich glaube daran, daß in dem Wiener Hans Müller der Kunst ein Talent ersten Ranges emporwächst. Keinem, dem der Sinn für eine weite Kunst nicht verschlossen blieb, wird bei diesem ausgezeichneten und lebendigen Buche zweifelhaft sein, daß eine sehr bedeutsame, mit drei Worten sicher nicht zu erschöpfende Seele, der die Geheimnisse und Schauer der Naturrätsel nicht fremd sind, einen persönlichen Ausdruck gesucht und ihn glänzend gefunden hat.

Münchener Neuesten Nachrichten: Diese Novellensammlung zeigt die originelle, kräftige und feine Begabung des jungen Wiener Autors im günstigsten Lichte. Es spricht viel leidenschaftliches Temperament, viel künstlerische Farbenfreude und plastische Energie, viel Geist und kecke Laune aus diesen abenteuerlichen Geschichten, auch viel überlegende Klugheit, die all diese Gaben an rechter Stelle zu nützen weiß. Von dem Inhalt der acht Novellen will ich lieber nichts verraten, um dem Leser seinen Spaß nicht zu verderben. Jedenfalls gehört dieses Buch zu den besten Neuerscheinungen kapriziöser Erzählungskunst.

Digitized by Google

Neue Freie Presse (Wien): Aus dem Feuilleton „Ein gutes Buch“ von Raoul Auernheimer: Als Prosaist steht Müller in diesem Buche unstreitig neben den Besten unserer Zeit (und die deutsche Prosa stand nie so hoch wie heute), neben Hesse, mit dem er die breite, saftige Pinselführung und die Lust am farbigen Detail gemein hat, und neben Hofmannsthal, an dessen marmorne Kunst manche schön geführte Satzkolonnaden, freilich auch allerhand sprachliche Fadaisen und dunkle Beiwörter erinnern. Aber als Erzähler hat Müller sowohl vor dem in seine Kinderjahre verliebten Schweizer als auch vor dem in sich verliebten Wiener etwas voraus, was durchaus nicht unwichtig ist für den Novelliſten wie für den Dramatiker, wenn man auch in Rodaun darüber die Nase rümpft und wenn auch die kritischen Hochnasen unserer unnennbar affektierten Ästheten über diese ordinäre Eigenschaft hinwegzusehen sich bemühen: Erfindung nämlich. Man schämt sich beinahe, es auszusprechen in der illustren Gesellschaft so vieler literarischer — Adoptivväter, weil so etwas doch natürlich sehr verstimmend wirken muß, aber es ist leider nicht zu leugnen: Wir haben es hier mit einem Dichter zu tun, dem außerdem auch etwas einfällt. Man wird sich mit dieser seltsamen Wiener Abnormität befreunden müssen.

Die Prosa allein macht es nicht, und die Erfindung allein nicht, wenn sie auch noch so quellend sprudelt: Ein drittes muß hinzukommen, die Technik. Und auch diese besitzt Hans Müller in einem Maße, daß man darüber staunen müßte, wenn man nicht aus Erfahrung wüßte, daß alle unsere jungen Dichter glänzende Techniker sind. Es ist eine Generation vorangegangen, die immer wieder und wieder auf die Notwendigkeit hinwies, Skalen zu spielen, und davon sind unsere Finger so gelenkig geworden. Hans Müller ist ein junger Virtuose. Mit dieser köstlichen Kunst des Erzählers führt er uns auf anmutig gewundenen Wegen, die voll sind von reizenden Überraschungen, durch den Garten seiner Erfindungen bis zu der Terrasse des Schlusses, von wo aus wir den geschlungenen Pfad und die liebliche Landschaft noch einmal rückschauend genießen und begreifen. Ge-

Digitized by Google

wiß, er hätte uns auch einen kürzeren Weg führen können, aber er wollte uns unterwegs allerhand Schönheiten zeigen, was ihm nicht gelungen wäre, wenn uns nicht das Geheimnis am Ende daran vorbeigelockt hätte. Auf dieses Locken und Führen, das die Kunst des Erzählers ausmacht, versteht Müller sich meisterlich. Oft denkt man an die köstlich verschlungenen Pfade Kellerischer Novellistik und an Kleists souveränes Führertalent. Von diesen beiden Meistern, wie auch von Anatole France hat Müller viel gelernt. Aber das ist keine Schande.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung: Hans Müller ist ein Meister der Form, ein Künstler der Sprache. Er weiß, wie sehr diese Eigenschaften gerade der Novelle frommen, und er meißelt darum seine Sätze mit der Liebe des Bildhauers. Vergleiche und Bilder sind fein und prächtig, je nachdem, freilich manchmal gesucht und allzu blühend, was offenbar der sehr merkliche Einfluß von Gabriele d'Annunzio macht, diesem Schwelger in stilistischen Raffiniertheiten. Dann besitzt Hans Müller eine reichliche Gabe der Erfindung und Phantasie, also eine weitere Eigenheit des rechten Novellisten. Es kommt dem Wiener Dichter vor allem auf die Fabel seiner jeweiligen Geschichte und ihre scharfe Ausgestaltung an. Er sucht nach Pointen und legt solche häufig mit Glück an den Schluß seiner Novelle, so daß das Ende frappiert. Jenes allzutiefe Hinabsteigen in die Psyche eines oder mehrerer Handelnder, was die „Moderne" als ihren Hauptruhm reklamiert und ohne welches nach ihrer Meinung der Erzähler — ordinär sein würde, verschmäht Hans Müller sehr zum Vorteil seiner novellistischen Kunst. Auch vom sogenannten Milieu gibt er nur so viel, wie zu der Stimmung des zu schildernden Vorganges eben notwendig ist. Dafür weiß Hans Müller als Lyriker die Seele der Natur innig zu belauschen und das Erlauschte köstlich wiederzugeben.

New-Yorker Staatszeitung: Dekameronische Derbheit und romantische Naivetät verbinden sich in Hans Müllers „Buch der Abenteuer" zu eigentümlicher Wirkung. Eine Grazie der Bewegung ist in dem Stil, daß man selbst

Digitized by Google

nach dem Ruck, den eine verblüffende Ungeschminktheit einem versetzt, wie gebannt weiter liest. „Cassians Abenteuer", „Das Bad der Gesundheit" und „Nux, der Prinzgemahl" sind ganz köstliche Schöpfungen. Außerst stimmungsvoll ist das dramatische „Gottesurteil". Eigenartig ist der Gedanke, der der „Ausstellung der geschlossenen Augen" zugrunde liegt. Es ist da eine Wahrheit angedeutet, die schon in irgend einem indischen Buche der Weisheit künstlerischen Ausdruck gefunden und von dem franko-amerikanischen Künstler T. Scott-Dabo in die Worte gefaßt worden: „Eine unberührte Leinwand kommt einem Werke des Genies am nächsten". Abstoßend grauenvoll ist „Eine Liebesnacht", die einzige Novelle des Buches, die man ganz gut missen könnte, da sie nur ein novellisierter „Fall" aus Krafft-Ebbing.

Österreichische Rundschau: Dieser Novellenband ist eines jener wenigen Bücher, denen man freudig und unbedingt zustimmen kann. Seine einzelnen Stücke haben Glanz und Kraft und sind zu einem wirklichen Buche nicht zusammengeleimt worden, sondern gewachsen. Der unangenehme Ruch des Kleisters, der so häufig über Novellenbüchern liegt, fehlt hier durchaus: man erkennt, daß diese Stücke unter einem Eindruck, nach einem gemeinsamen Plane geschaffen sind. Der junge Autor, der mit seltener Selbstsicherheit und Bewußtheit Wege geht, die auf den ersten Anblick von allen „modernen Errungenschaften" fortzuführen scheinen, hat sich der alten Form der Novelle zugewendet und eine Belebung dieser zuletzt nur noch von wenigen gepflegten Gattung gesucht. — In klaren, schön gefügten Formen prägt sich das Gedankliche jeder Novelle aus, in einer besonnenen und überlegten Art kristallisiert sich das Wesentliche, das, worauf es einzig ankommt. Und Farbe flutet über alle diese funkelnden Flächen, eine wie aus dem Innern von Diamanten geholte Farbe. Es gibt Dichter, die alle Künste der Konstruktion und Analyse beherrschen, die eine Geschichte unvergleichlich aufzubauen verstehen, oder eine Menschenseele zergliedern, daß nicht eine Regung unbenannt und ungedeutet bleibt und die doch nichts von den wundersamen

Digitized by Google

Wirkungen ahnen lassen, wie sie einem andern gelingen, der die geheimnisvollen Reize der Farbe kennt. Diese Wunderwelt der Farbe, die den Baumeistern und Konstrukteuren des kühleren Norden fast unbekannt ist, öffnet sich für die Kunst des Südens. Nicht umsonst stand gerade in Österreich Makart an den ersten spärlichen Quellen des modernen Farbensinnes. Noch immer versteht man sich auf die kleinen Fertigkeiten der Dekoration nirgends so gut wie bei uns und ich zweifle, daß man noch sonstwo so liebliche koloristische Überraschungen erlebt, wie an den frühlingsbunten jungen Mädchen Wiens zur Pfingstzeit. Aber daß dieser Farbensinn Hans Müllers mehr zu geben habe als eine hübsche Wandmalerei, dafür sorgt sein plastisches Können. Bemalte Statuen möchte ich seine Novellen nennen und damit greift er zu einer alten längst verschollenen Technik zurück, die man lange gar nicht für möglich hielt, so sehr hatte man sich an die Weisheiten nördlicher Kunsthistoriker gewöhnt. „Ein Gottesurteil" gibt, in eine einzige Szene gefaßt, gleichsam im Brennpunkte, eine heiße Geschichte von Leidenschaft, rasender, vernichtender Eifersucht und von einem nicht mehr erträglichen Martyrium stolzer Seelen. „Die historische Novelle" — vielleicht das beste Stück der Sammlung — zeigt deutlich, wie das ganze Gefüge einem einzigen Punkte entspringt, einer seltsamen Vorstellung, einem gleichsam erstarrten Vorgang, dessen Übersetzung ins Wort sonderbare Klänge gibt. Hier wächst die ganze Geschichte aus einer Reihe von Bildern, die aus den wie von einem Träumenden gesprochenen Worten kommen: im Bade ermordet. Und sogleich fügt sich die Gruppe hinzu, die diese Worte in die Wirklichkeit stellt; Marat, wie er im Bade von Charlotte Corday ermordet wird. Und diese Konzentration des Wesentlichen in eine einzige Szene findet sich bei fast allen Geschichten, jene ausgenommen, in denen ein rein episches Geschehen ruhig fließt („Die Rosen des heiligen Antonius", „Nux, der Prinzgemahl"). „Nux, der Prinzgemahl", ist in mehr als einer Beziehung eines der besten Stücke. Eine köstliche Jugendlichkeit zieht hier gegen norddeutsche Geradlinigkeit zu Felde, eine innige Liebe zu

Digitized by Google

Wien erfindet eine ganz prächtige Fabel, in der die etwas unbesonnene Lebensfreude und die Genußkultur Österreichs sich siegreich gegen freudloses Pedantentum durchsetzt. Nirgends schlägt das Herz des Dichters so lebhaft, wie hier, wo er ein Stück seiner eigenen jungen Lebensweisheit mit den Waffen seiner Künstlerschaft vertritt.

Prager Tageblatt: In dem „Buch der Abenteuer", das acht Novellen vereinigt, tritt uns der Dichter als eines jener bevorzugten Talente entgegen, die eine reiche und originelle Phantasie mit der Gabe launig zu erzählen verbinden, die bei aller Heiterkeit den ernsten Kern nicht verschwinden lassen und denen die Sinnlichkeit und die abenteuerfrohe Keckheit nicht über die Grenzen der Schönheit gleitet. Es ist eines der erquicklichsten Bücher seit vielen Jahren, ganz dazu angetan, das Buch der Saison zu werden, das jedermann gelesen haben muß.

Buchdruckerei Roitzsch, G. m. b. H., Roitzsch.

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(415) 642-6233
1-year loans may be recharged by bringing books
to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days
prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

SEP 1 1989

JUN 10 1992

MAY 05 199

nta Cruz

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C024635398

Digitized by Google

Digitized by Google